



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Freundschaft als Ressource

Eine Untersuchung zur Freundschaft als
gemischtgeschlechtliche Lebensform unter jungen
Erwachsenen in Wien

Verfasserin

Doris Fazekas, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, Oktober 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Prof. Dr. Friedhelm Kröll

Danksagung

Zuerst möchte ich jenen engagierten Personen danken, welche die Fertigstellung der Arbeit durch die Lektüre derselben und die daraus resultierenden wertvollen Anregungen formaler sowie inhaltlicher Art förderten: Claudia Schuster, Prof. Wanda Lindtner sowie meinem Master-Arbeits-Betreuer Prof. Dr. Friedhelm Kröll.

Meiner gesamten lieben Familie, die mir geduldig und unterstützend so viel Zeit gab, wie ich brauchte, möchte ich ebenso großen Dank aussprechen. Speziell zu erwähnen sind meine Mutter Renate, mein Bruder Andreas sowie mein Vater Erich, denn sie haben einige gute sowie schlechte Launen miterlebt, die mich in der langen Zeit der Entstehung dieser Arbeit begleiteten.

Die wichtigste Stütze aber waren in jener Zeit meine lieben Freunde, von welchen ich jedem und jeder Einzelnen danken möchte, dass sie mich immer wieder ermutigt haben, weiterzumachen. Jeder und jede von ihnen hat auf ihre oder seine einzigartige Weise dazu beigetragen, dass ich neue Energie gewinnen konnte.

Nicht weniger möchte ich schließlich mir selbst für mein Vertrauen in mich danken und allen, die dieses Vertrauen ebenso hatten und haben.

Inhaltsverzeichnis

1.	EINLEITUNG	7
1.1.	FORSCHUNGSINTERESSE UND RAHMEN DER ARBEIT.....	7
1.2.	ANKÜNDIGUNG DER KAPITEL.....	9
1.3.	FORSCHUNGSFRAGE MIT UNTERFORSCHUNGSFRAGEN.....	10
2.	LITERATURDISKUSSION	12
2.1.	EINFÜHRUNG IN DIE LITERATURDISKUSSION.....	12
2.1.1.	Verortung der Arbeit – angewandte Paradigmen und Wissenschaften	13
2.1.2.	Struktur der Literaturdiskussion	16
2.2.	SUBJEKTEBENE – SOZIOLOGIE DER EMOTIONEN.....	22
2.2.1.	Was sind Emotionen?	22
2.2.2.	Liebe – ein Gefühl?	31
2.2.3.	Freundschaft – ein Gefühl?	36
2.3.	DYADISCHE INTERAKTIONSEBENE.....	42
2.3.1.	Persönliche Beziehungen in einer unpersönlichen Gesellschaft	43
2.3.2.	Individualität und Nahweltbedarf	43
2.3.3.	Die Semantik der Liebe	44
2.3.4.	Ganzheitliche vs. differenzierte persönliche Beziehung	46
2.3.5.	Personenbezogene vs. themenbezogene persönliche Beziehung	47
2.3.6.	Chancen und Grenzen persönlicher Beziehungen	47
2.3.7.	Ähnlichkeit als Kommunikationsanschluss	49
2.3.8.	Interaktion und Kommunikation in der Freundschaftsdyade	50
2.3.9.	Erotik und Sexualität als Kommunikationsmittel der persönlichen Beziehung	53
2.4.	RELEVANTE SOZIALE NETZWERKE UND GESCHLECHTERROLLEN.....	61
2.4.1.	Konstruktivismus als Chance für die Geschlechterrollenauflösung?	61
2.4.2.	Die geschlechtsspezifische Identifikation des Selbst	63
2.4.3.	Sozialisation von Geschlecht	66
2.4.4.	Tabellarischer Vergleich geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen in Freundschaften	67
2.5.	MAKROEBENE UND HISTORISCHE ENTWICKLUNG PERSÖNLICHER BEZIEHUNGEN.....	72
2.5.1.	Historische Entwicklung von Freundschaft und Liebe	72
2.5.2.	Herausforderungen und Paradoxien der modernen Liebesbeziehung	76
2.5.3.	Tendenzen und Prognosen	80
2.6.	VON DER THEORIE ZUR EMPIRIE.....	82
2.6.1.	Empirische Studien	82
2.6.2.	Zusammenfassung der relevantesten Kriterien und Annahmen	89
2.6.3.	Argumentation der Forschungsfragen	91
3.	METHODE	94
3.1.	DEFINITION DER STICHPROBE.....	94
3.1.1.	Alter	94
3.1.2.	Sexuelle Orientierung	96
3.1.3.	Intensität der Freundschaft	96
3.2.	METHODISCHES VORGEHEN.....	98
3.2.1.	Stärken und Schwächen der gewählten Erhebungsmethode	99
3.2.2.	Erfüllung der Gütekriterien Objektivität, Reliabilität, Validität	100
3.2.3.	Der Fragebogen	102
3.2.4.	Die Erhebung	106
3.2.5.	Auswertungsmethode	108

4.	ERGEBNISSE DER EMPIRISCHEN STUDIE	110
4.1.	BESCHREIBUNG DER STICHPROBE	110
4.2.	DESKRIPTIVE AUSWERTUNG UND INTERPRETATION	112
4.2.1.	<i>Bedeutung von Gefühlen in Freundschaften</i>	112
4.2.2.	<i>Sinnsystem Freundschaft – Sinnsystem Liebe</i>	114
4.2.3.	<i>Ansichten zu freundschaftlichem Körperkontakt</i>	117
4.2.4.	<i>Häufigkeit gemischtgeschlechtlicher Freundschaften</i>	120
4.2.5.	<i>Intensität der besten gemischtgeschlechtlichen Freundschaft</i>	124
4.2.6.	<i>Aktualität des Aristotelischen Ideals</i>	127
4.2.7.	<i>Aktivitäten</i>	130
4.2.8.	<i>Kommunikationsrituale</i>	135
4.2.9.	<i>Überschreiten freundschaftlicher Gefühle und sexuelle Anziehung</i>	141
4.2.10.	<i>Subjektive Einschätzung des Geschlechterunterschiedes</i>	150
4.2.11.	<i>Ergänzende Aspekte</i>	154
4.3.	INTEGRATION DER ERGEBNISSE IN DIE THEORETISCHEN ANNAHMEN	155
5.	CONCLUSIO	162
5.1.	BEDEUTUNGSVERLUST DER MAKROSOZIALEN SPHÄRE ALS SINNRESSOURCE	165
5.2.	BEDEUTUNGSGEWINN DER GEFÜHLSEBENE ALS SINNRESSOURCE	170
5.3.	GEMISCHTGESCHLECHTLICHE FREUNDSCHAFT UND ANDERE MIKROSOZIALE GEFÜGE IM KONTEXT NEUER SINNRESSOURCEN	173
6.	LITERATURVERZEICHNIS	182
7.	ANHANG	190
7.1.	FRAGEBOGEN FÜR FRAUEN	190
7.2.	FRAGEBOGEN FÜR MÄNNER	199
7.3.	TABELLEN UND ABBILDUNGEN	208
7.3.1.	<i>Verteilung der Variablen Berufstätigkeit, Alter, Familienstand nach Geschlecht</i>	208
7.3.2.	<i>Zuordnung der einzelnen Gefühle nach Geschlecht</i>	209
7.3.3.	<i>Mittelwertevergleich – Gefühle</i>	212
7.3.4.	<i>Mittelwertevergleich Schlagworte</i>	213
7.3.5.	<i>Kreuztabellen Körperkontakt – nach Geschlecht (Spaltenprozente)</i>	215
7.3.6.	<i>Signifikanztests der Mehrfachantworten „sexuelle Erfahrung in Freundschaften“</i>	218
7.3.7.	<i>Kreuztabellen (im Falle inkl. Signifikanztest)</i>	220
7.3.8.	<i>Aussagenblock 1: Verbundenheit; Egoismus – Altruismus</i>	223
7.3.9.	<i>Mittelwertevergleich Aktivitäten – nach Geschlecht</i>	226
7.3.10.	<i>Signifikanztest der Kategorie “Bussi auf Mund” bei Mehrfachantwort zur Begrüßungart</i>	227
7.3.11.	<i>Mittelwertevergleich Gesprächsthemen – nach Geschlecht</i>	228
7.3.12.	<i>Aussagenblock 2: Geschlechterrelevanz in der Kommunikation</i>	228
7.3.13.	<i>Verwenden von Spitznamen? – Mehrfachantwort nach Geschlecht</i>	231
7.3.14.	<i>Aussagenblock 3: körperliches Bedürfnis/ Sehnsucht</i>	232
7.3.15.	<i>Gefühle, die über Freundschaft hinausgehen in der spezifischen Freundschaft</i> ...	236
7.3.16.	<i>Ex – PartnerIn jetzt als gute/n FreundIn?</i>	236
7.3.17.	<i>Gefühle und sexuelle Anziehung inklusive „vermuteter Ex- Paare“</i>	237
7.3.18.	<i>Gefühle und sexuelle Anziehung exklusive „vermuteter Ex- Paare“</i>	239
7.3.19.	<i>Explizite Fragen zur Beeinflussung der Freundschaft durch den Geschlechterunterschied</i>	241
7.3.20.	<i>Sozialisation nach Geschlecht</i>	242
7.3.21.	<i>Herz- oder Kopfmensch</i>	243
7.3.22.	<i>Ergänzende Aspekte</i>	244
	ABSTRACT	248

1. EINLEITUNG

1.1. Forschungsinteresse und Rahmen der Arbeit

„Die Liebe geht darauf aus, aus zweien eins zu machen,
die Freundschaft darauf, aus jedem zwei zu machen.“

Friedrich Ernst Schleiermacher¹

Sinnsprüche wie dieser tragen häufig einen Charakter der Selbstverständlichkeit in sich. Typischer Weise sind sie pointiert dargebracht und damit prädestiniert, einen Diskurs über das betreffende Thema anzuregen. Im hier vorliegenden Fall wird davon ausgegangen, dass Liebe und Freundschaft klar zu trennende Phänomene seien – Liebe impliziere dieses, Freundschaft jenes. Schwarz und weiß gemalt werden komplexe soziale Gegebenheiten vereinfacht über einen ihrer Bestandteile definiert und daran gemessen. In Friedrich Ernst Schleiermachers spielerischem Vergleich ist dieser hervorgehobene Bestandteil das Nähe- bzw. Distanzverhältnis zwischen zwei Personen und dessen Konsequenz. Dabei wird die romantische Ansicht vertreten, in welcher die Liebe zwei Menschen verschmelzen lässt und die Freundschaft den einen durch Erfahrungsaustausch mit dem anderen bereichert, aber trotzdem auf Distanz bleibt. Doch wie wahr ist eine solche Aussage, wenn man sie an der heute gelebten Alltagspraxis misst? Können Grenzen zwischen den beiden Formen der persönlichen Beziehung tatsächlich so klar abgesteckt werden? Und wenn bereits Fragen wie diese Sozialwissenschaftlern Kopfzerbrechen bereiten, so ist es doch umso herausfordernder, die partielle Integration von Freundschaft und Liebe in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft zu beobachten und zu erforschen!

Darin besteht die hauptsächliche Motivation der Arbeit – die Herausforderung anzunehmen, ein geschichtlich relativ neuartiges soziales Gefüge wie die freundschaftliche Beziehung zwischen einer Frau und einem Mann in seinen Grunddimensionen abzustecken, dabei verwandte Phänomene stets beachtend und Grenzbeziehungen abtastend. Die inflationär gewordene Frage: „Gibt es Freundschaft zwischen Frau und Mann?“ kann nicht einfach mit einem „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden, schon eher mit: „Je nachdem“. Doch kann eine solche Entscheidungsfrage nicht einmal als seriöser Ausgangspunkt einer Arbeit genommen

¹ (Schleiermacher in: Hinderer 1997: 321)

werden, denn ein so komplexes Thema auf den hier geforderten Punkt zu bringen, ist zwar literarisch möglich, aber nicht wissenschaftlich.

Das Vorhaben besteht nun vielmehr darin, den diffusen Schleier zu heben, welcher für Außenstehende über dem Phänomen der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft schweben mag. So undeutlich muten ihre Grenzen an und so schemenhaft ihre Ausgestaltung. Freundschaften erscheinen offener, allumfassender, örtlich und im Gesprächsstoff ungebundener als alle anderen sozialen Zweierbeziehungen und sind vielleicht daher auch so schwer zu begreifen und zu definieren. Überhaupt jene Freundschaften zwischen den Geschlechtern sind kaum bis gar nicht institutionalisiert, das heißt, sie unterliegen keinen definierten sozialen Strukturen und der Umgang mit ihnen obliegt in großem Maße dem Freundschaftspaar selbst. Noch extremer als in der Liebesbeziehung ist hier der Mangel an gesellschaftlich ausgehandelten „Grashalmen“, an denen sich Frau oder Mann festhalten kann, um daraus Gestaltungsvorschläge für ihre Zweierbeziehung zu gewinnen. Woran machen Frau und Mann nun fest, wie ihre Freundschaft aussehen könnte? Welche Orientierungsschemata ziehen sie heran? Was darf sein? Was ist „zu viel“? Was ist „zu wenig“? Was scheint „unangemessen“? Und wer bestimmt, was zu viel ist oder zu wenig ist und mit welcher Begründung?

Neben diesen grundlegenden Fragen soll ein weiterer Fokus auf die Bedingungen gelegt werden, die gemischtgeschlechtliche Freundschaften heutzutage möglich machen. Seit jeher war das Zusammenkommen von Mann und Frau primär im Kontext der Liebe verortet – ein freundschaftlicher Zugang konnte lange Zeit nicht einmal in Erwägung gezogen werden. Die voranschreitende Gleichberechtigung der Geschlechter und die Auflösung traditioneller Rollenbilder räumen nun aber auch Platz für intensive gemischtgeschlechtliche soziale Beziehungen außerhalb einer Liebesbeziehung ein. Dennoch bringen diese neue Möglichkeiten noch viele Unklarheiten mit sich und die Grenze zwischen Freundschaft und Liebe scheint zu verschwimmen. Ferner ist zu hinterfragen, was gemischtgeschlechtliche Freundschaft für beide Geschlechter attraktiv macht.

Um den gedanklichen Knoten langsam zu entwirren, besteht *ein* Fokus der Arbeit in der Aufarbeitung der Vorgeschichte zur heutigen Situation aus der Literatur, und der *zweite* in einer Momentaufnahme der Lebenspraxis unter gemischtgeschlechtlichen Freunden durch empirische Forschung. Gesamt ist die vielleicht treffendste Frage dieser Arbeit: Wie stehen Frau und Mann innerhalb ihres heutigen sozialen Kontextes in freundschaftlichem Verhältnis zueinander?

1.2. Ankündigung der Kapitel

Die Freundschaft zwischen Mann und Frau ist ein vielschichtiges Phänomen, das nur dann verstanden werden kann, wenn möglichst viele relevante Einzelkomponenten berücksichtigt werden. Dies ist das Vorhaben des Literaturteils der vorliegenden Arbeit. Die forschungsleitenden Fragen in Kapitel 1.3. präzisieren die Interessenslage des empirischen Teiles: Hier liegt das Hauptaugenmerk auf der alltäglichen Interaktion von Frauen und Männern innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaftsdyade und deren Parallele zur Liebesbeziehung.

Im theoretischen Teil (Kapitel 2) werden all jene Perspektiven auf (gemischtgeschlechtliche) Freundschaft eingenommen, die unabdinglich sind: Dabei wird jede soziologisch relevante Ebene durchleuchtet – von der innersten Gefühlsregung (2.2.) über die Interaktionsebene zu zweit (2.3.), über die Einbindung des Freundschaftspaares in die soziale Gruppe (2.4.) bis hin zu makrosoziologischen Betrachtungsweisen (2.5.). Zu Letzteren zählen sowohl Diskurse, die aufgrund ihrer Wirkungsintensität in der modernen Kommunikationsgesellschaft auf alle übrigen Ebenen Einfluss nehmen, als auch zeitdimensional betrachtet die Historie der Freundschaftsbeziehung. Die Literaturdiskussion beinhaltet hauptsächlich soziologische Ansätze, wobei diese von den klassischen Theoretikern (z.B.: Georg Simmel, Max Weber) bis hin zu aktuellen empirischen Forschern (z.B.: Alison P. Lenton, Laura Webber) reichen. Als Sichtfelderweiterung wurden außerdem gewichtige philosophische Werke einbezogen, wobei auch diese wieder sowohl von antiken Autoren (z.B.: Aristoteles) wie auch neuen Wissenschaftlern (z.B.: Christoph Demmerling, Hilge Landweer) reichen. Auch psychologische Ansätze sind in der Arbeit enthalten.

Die Überleitung von Theorie zu Empirie bildet Kapitel 3. Es beinhaltet eine genaue Beschreibung der Stichprobe, eine Einführung in die gewählte Forschungsmethode sowie den Fragebogen selbst.

Die statistische Auswertung der Fragebögen wird mittels SPSS vorgenommen und in Kapitel 4. dargestellt. Interpretationen derselben beziehen sich auf die Literaturdiskussion zurück und runden die Arbeit mit einem empirischen Blick auf die zeitgenössische freundschaftliche Situation zwischen Mann und Frau ab. Im letzten Kapitel schließlich werden die wichtigsten Erkenntnisse noch einmal resümiert und in einen gesellschaftstheoretischen Kontext eingefasst.

1.3. Forschungsfrage mit Unterforschungsfragen

Die Hauptforschungsfrage drückt das allgemeine Forschungsinteresse, mehr über die persönlichen Regelungen innerhalb gemischtgeschlechtlicher Freundschaften zu erfahren, aus. Nach interpretativ soziologischer Tradition würde die über allen konkreten Interessenspunkten stehende Frage lauten: Welcher Sinn konstituiert sich für Männer und Frauen innerhalb einer Freundschaft mit dem anderen Geschlecht? Da die empirische Untersuchung allerdings nur begrenzt dieser Sinngenerese nachgeht und einen Vergleich mit der Liebesbeziehung anstrebt sowie die Grenze zu dieser einfangen möchte, ergeben sich drei Hauptforschungsfragen:

- 1) Wie werden gemischtgeschlechtliche Freundschaften hinsichtlich der empfundenen Emotionen, hinsichtlich der Erwartungen und hinsichtlich der sozialen Praxis von Mann und Frau ausgestaltet?**

Zwei weitere leitende Forschungsfragen, die das Interesse präzisieren, sind die folgenden:

- 2) Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede weist die Freundschaft zwischen Mann und Frau zur liebesbasierten Paarbeziehung auf?**
- 3) Wie werden vorhandene Grenzbereiche zwischen Freundschaft und Liebe von gemischtgeschlechtlichen Freunden gehandhabt?**

An jede dieser Fragestellungen schließen sich einige Unterpunkte an:

Wie werden gemischtgeschlechtliche Freundschaften hinsichtlich der empfundenen Emotionen, hinsichtlich der Erwartungen und hinsichtlich der sozialen Praxis von Mann und Frau ausgestaltet?

- Wie ausgeprägt sind emotionale Strukturen in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften?
- Wie erleben und gestalten Männer und Frauen die Freundschaft zum anderen Geschlecht?
 - o Inwiefern wird Freundschaft als sinnhaft erlebt? Stehen im alltäglichen Miteinander Gespräche oder Unternehmungen im Vordergrund? Setzen sich

in Männerfreundschaften dominante Muster durch oder überwiegen Elemente, die typischer Weise Frauenfreundschaften charakterisieren?

- Welche Aktivitäten werden unternommen?
- Wie werden die Treffen ausgestaltet?
- Welche Gesprächsthemen sind wichtig?
- Welche Erwartungen haben Frauen an einen „guten Freund“? Welche Erwartungen haben Männer an eine „gute Freundin“?
- Welchen Vorteil erfüllen gemischtgeschlechtliche Freundschaften gegenüber gleichgeschlechtlichen und welche Nachteile bringen sie mit sich?
- Welche Funktion erfüllt die Freundschaft für Männer, welche für Frauen? Gibt es Unterschiede?

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede weist die Freundschaft zwischen Mann und Frau zur liebesbasierten Paarbeziehung auf?

- Diese Frage ergänzt obige Faktoren um den Vergleich der gemischtgeschlechtlichen Freundschaftspraxis zur Liebesbeziehung: Inwiefern ähneln sich die Gefühle, Umgangsweisen, Erwartungen in beiden persönlichen Beziehungsformen?
- Ebenfalls in diesen Bereich fällt die Erforschung der Präferenzsetzung: Haben Freundschaften oder Liebesbeziehungen einen höheren Stellenwert für Frauen und Männer?

Wie werden vorhandene Grenzbereiche zwischen Freundschaft und Liebe von gemischtgeschlechtlichen Freunden gehandhabt?

- Besitzt der Grenzbereich innerhalb der Freundschaften Relevanz oder fällt es leicht, Freundschaft von Liebe zu trennen?
- Wo werden die persönlichen Grenzen zum/r gemischtgeschlechtlichen Freund/in angesetzt?
 - Stichwort: Häufigkeit und Intensität des Kontakts
 - Stichwort: Gefühlsmanagement
 - Stichwort: Körperkontakt

2. LITERATURDISKUSSION

2.1. Einführung in die Literaturdiskussion

Es existiert wenig soziologische oder philosophische wissenschaftliche Literatur, die spezifisch auf das Thema der gegengeschlechtlichen Freundschaft gemünzt ist. Grund dafür ist, dass die nahe Beziehung eines Mannes zu einer Frau außerhalb des sexuellen Kontextes bis ins 20. Jahrhundert hinein sozial nicht vorstellbar und daher auch kein Gegenstand der Geisteswissenschaften war.² Frauen wurden auch von den soziologischen Klassikern wie etwa Georg Simmel anders – in manchen Belangen mithin als minderwertig dargestellt³ – worin sollte also der Grund für einen Mann bestehen eine Freundschaft mit einer Frau einzugehen? Was unter patriarchaler Sicht oftmals als minderwertige Ausbildung geistiger Fähigkeiten konstatiert wurde, war schlicht und ergreifend die extreme Verschiedenheit der Lebenswelten der Geschlechter, die sich bis heute auswirkt: Immer noch sind mehr Frauen dem Haushalt verpflichtet als Männer, immer noch belegen mehr Männer als Frauen wichtige Posten in Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und in all jenen Ämtern, die Einfluss auf die Gesellschaft haben. Aber: Man hat sich einander angenähert – heute mehr denn je. Und diese Entwicklung zeigt starke Implikationen im Bewusstsein und Sozialverhalten von Freundschaft – auf einmal wird die intensive Verknüpfung der Geschlechter auch außerhalb des Schlafzimmers interessant, der Entstehung gegengeschlechtlicher Freundschaften wird grünes Licht gegeben.

² Es ist umstritten, ob das Hetärentum im Athen des 4. und 5. Jahrhunderts eine Art der Freundschaft zwischen Mann und Frau darstellte. Jedenfalls war aber der sexuelle Kontext immer präsent. Als Hetären wurden jene „bessergestellten Prostituierten“ bezeichnet, die „man zum *Symposion* mitnimmt, die man für längere Zeit mietet oder zu seiner alleinigen Verfügung ganz erwirbt oder sogar freikauf.“ Der Unterschied zur gewöhnlichen Prostituierten, der „*Porne*“, bestand in ihrer sozial höheren Stellung und der Befugnis, an Symposien teilzunehmen. (Reinsberg 1989: 89) Dort, wo ausgewählte Mitglieder der Polis zusammentrafen, um sich auszutauschen und die Gesellschaft zu genießen, fand die Hetäre ihre Rolle als Unterhaltungsdame oder Zechgenossin der Teilnehmer. Ehefrauen waren von diesen Zeremonien ausgeschlossen. Von manchen Beobachtern in jener Zeit wurden Hetären unter dem damaligen Freundschaftsverständnis als „Gefährtinnen“ bezeichnet, wobei dies wohl nicht dem heutigen Freundschaftsbild entsprechen würde, da von sozialer Gleichstellung sowie sexueller Zurückhaltung nicht die Rede sein konnte (Vgl. Hartmann 2002: 134; 181f.).

³ Als Beispiele sollen die folgenden Zitate dienen. Simmel schreibt in seinem Essay „Zur Psychologie der Frauen“ (1890): „Ich hebe hier nur noch als dem Wahrheitsinteresse feindlich die allgemein anerkannte Neigung der Frauen zum Übertreiben hervor, die nicht ganz leicht zu erklären ist. Nach dem, was wir von der Ausdrucksweise der Naturvölker hören, scheint das Übertreiben der primitiveren Geistesverfassung überhaupt eigen zu sein (...).“ (Simmel 1985: 31) Ebenfalls ein Beleg der minderen Wertung von Frauen ist diese Passage aus demselben Essay: „Deshalb sind sie [*Frauen, Anm. Verf.*] auch schlechte Kritiker, wo es sich um Beurteilungen nach objektiven Kunstnormen handelt, weil sie zu sehr und ganz in der Sache darinstecken – auch hier die niedrige Entwicklungsstufe zeugend (...).“ (Simmel 1985: 35)

Forschungen und Denkrichtungen bis etwa 1980 beschäftigten sich ausschließlich mit der Freundschaft im Allgemeinen, welche meist, aus soeben geschilderten Gründen, primär als gleichgeschlechtliche und unter Männern bestehende wahrgenommen wurde. Dennoch erscheinen etliche Konzepte aus früheren Epochen als ebenso wert- und inhaltsvoll – einzig: Sie dürfen nicht als bare Münze in die heutige Zeit übertragen werden. Daher werden in die Literaturdiskussion der nächsten Kapitel sowohl moderne soziologische Theoretiker als auch Ideen aus Aristoteles' Werk integriert, mit dem Ziel, auf den praktischen Teil dieser Arbeit einzustimmen und überzuleiten.

2.1.1. Verortung der Arbeit – angewandte Paradigmen und Wissenschaften

Paradigmen

Die empirische explorative Untersuchung erfolgt hauptsächlich nach der Tradition der interpretativen Soziologie, welche auf den Grundgedanken Max Webers basiert:

„Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. „Handeln“ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden. „Soziales“ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ (Weber 2005: 3)

Die hier vorliegende Arbeit versucht zu erklären, welchen Sinn die Menschen mit einer (gegengeschlechtlichen) Freundschaft verbinden. Das Augenmerk wird dabei auf das Handeln der zwei miteinander verbundenen Personen innerhalb ihrer Beziehung gelegt. Aufgrund der angewandten Fragebogenmethode kann der eingebettete Sinn teilweise erschlossen werden, denn durch die Kombination mehrerer erfragter Faktoren können schließlich Thesen generiert werden, die der empirischen Untersuchung entspringen und durch Interpretation zu generalisierenden Annahmen vervollständigt werden. *Ursächliche* Erklärungen für das Handeln von Frauen und Männern in Freundschaften können aber nicht erwartet werden.

Was wird unter Sinn eigentlich verstanden? Die Soziologie bietet von Max Weber über Alfred Schütz, bis hin zu Niklas Luhmann vielfältige Ansätze, um diesen grundlegenden Begriff zu

definieren. Ohne einen breit angelegten Exkurs zu wagen, sollen nun kurz wichtige Anhaltspunkte dargestellt werden. Max Weber betont, wie bereits angedeutet, den subjektiven Sinn, welchen ein Individuum seinen eigenen Handlungen oder jenen anderer Menschen zuschreibt. Kann das Verhalten im Handlungskontext verstanden werden, so ist es für das Subjekt mit Sinn erfüllt. Neben Handlungen gibt es aber auch andere „Sinträger“ wie etwa „ein Bewusstsein, [...] Sprache, Zeichen, Symbole oder kulturelle Objektivationen.“ (Schützeichel 2003: 31) Auf der anderen Seite des Spektrums befindet sich die Systemtheorie, welche nicht davon ausgeht, dass Sinn unmittelbar mit einem Subjekt verbunden ist. Luhmann schlägt die Differenzierung „aktuell/möglich“ (Luhmann 1997: 50) für Sinnoperationen vor, welche sich in dieser aktualisieren. Sinn ist nicht immer „einfach da“, sondern nur in jenem Moment, in welchem er sich aktualisiert. Mit der eben genannten Unterscheidung ist jene Kontingenz gemeint, die Sinn aufzeigt, da in ihm gleichzeitig ein Verweis auf die aktuelle Operation sowie eine oder mehrere weitere Möglichkeiten enthalten sind. Somit ist Sinn komplexitätsgenerierend und komplexitätsreduzierend zugleich: Er verweist immer auf die Fülle anderer Optionen, ist aber auch durch Selektion (der aktuellen Realisierung) definiert. Die Komplexitätsreduktion zeigt sich mithin als eine Funktion des Sinns in der Systemtheorie. Ein weiterer Aspekt zeigt eine unterschiedliche Betrachtungsweise zu Weber auf: Sinn wird bei Luhmann nicht als „Verstehen“ interpretiert, sondern als Basis, welche durch ihre Operation des doppelten Verweises „Verstehen“ erst möglich macht (Vgl. Schützeichel 2003: 32ff.).

Für diese Arbeit wird ein subjektbezogener Sinnbegriff bevorzugt, welcher das Verstehen von Ereignissen als sinnhaft definiert. Dabei gilt es zu beachten, dass Sinnzusammenhänge nicht in jeder Handlung neu entwickelt werden müssen, sondern dass diese (durch Tradition, Sozialisation, Institutionen, ...) in den meisten Feldern bereits vorhanden sind. „Dass solche [Sinnzusammenhänge] in der beschriebenen Weise überindividuell existieren und als geltend unterstellt werden, ist wesentliche Voraussetzung dafür, das Handeln anderer mit einiger Zuverlässigkeit erwarten und „verstehen“ zu können.“ (Schäfers 2001: 306) Allerdings wird auch der Hinweis auf die komplexitätsgenerierende- und reduzierende Qualität von Sinn aus der systemtheoretischen Perspektive als bedeutend aufgefasst.

Neben dem interpretativen Paradigma finden sich in der Arbeit auch konstruktivistische Gedanken und systemtheoretische Erwägungen, je nachdem, welche Theorie ein bestimmtes Phänomen gerade gut aufnimmt. Kapitel 2.4. steht in seinen Ausführungen zur Entstehung der Geschlechterverhältnisse unter einem konstruktivistischen Stern. Dieses Paradigma ist bemüht, „die spezifischen Leistungen des Bewußtseins Schritt für Schritt zu

rekonstruieren und in ihrer Bedeutung für die Konstruktion des Sozialen zu bestimmen, dabei gleichzeitig im Auge behaltend, daß das je konkrete Einzelbewußtsein wiederum durch ein geschichtliches, gesellschaftliches System der Wirklichkeitskonstruktion bestimmt ist.“ (Gerhards 1988: 57) Aber auch die gemischtgeschlechtliche Freundschaft kann mit diesem Ansatz beobachtet werden: Welche Elemente sind konstitutiv für ihr Entstehen und ihre unterschiedlichen Ausprägungen? Wie wurden und werden eben diese Elemente permanent konstruiert, rekonstruiert oder dekonstruiert? Diese Fragen begleiten die gesamte Freundschaftsthematik grundsätzlich.

Die Systemtheorie ist vertreten durch Luhmanns Anwendung des systemtheoretischen Konzeptes auf die „Liebe als Passion“ (1982). Wenn es um die Kommunikation von Intimität (Kapitel 2.3.) oder paradoxe Auswirkungen des Liebescodes in der Moderne (Kapitel 2.5.) geht, bietet sie aufschlussreiche Erklärungen.

Wissenschaftsgebiete - Kombination von Soziologie und Philosophie

Obgleich die Philosophie nicht dasselbe methodische Instrumentarium wie die Soziologie besitzt⁴, kommt sie dennoch häufig zu ähnlichen Ergebnissen oder offeriert erweiternde Betrachtungen. So wie in jenen philosophischen Werken, die in die Arbeit einbezogen werden: Aristoteles, Michel de Montaigne, Christoph Demmerling und Hilge Landweer und andere. Auch die antiken Philosophen waren in der Lage, durch ihre Lebenserfahrung (welche soziologisch gesprochen logisch interpretierter unsystematischer Beobachtung und Befragung entspricht) geltende Werte und Normen in der Gesellschaft zu erkennen und niederzuschreiben. Erstaunlich ist, dass die damalige Freundschaftssemantik auch heute in der modernen Gesellschaft noch häufig zutrifft.⁵ Das zweite Argument, warum philosophische Gedanken aufgegriffen werden, hat mit dem Alter der Disziplin zu tun: Gerade der Bereich der Freundschaft ist aus soziologischer Perspektive noch wenig erschlossen, da diese wissenschaftliche Nische erst kürzlich an Interesse gewann – seit den 1950er Jahren gab es erste Tendenzen, ab den 1980er Jahren die Begründung einer Soziologie der Zweierbeziehung. Dies ist unter anderem durch das junge Alter der soziologischen Disziplin zu erklären: Die ersten Vorläufer einer soziologischen Denkweise fanden sich im 17. und 18. Jahrhundert, erst im 19. Jahrhundert wurde die Wissenschaft

⁴ „Im enzyklopädischen Gesetz ordnet[e] Comte die Wissenschaften von der abstrakten Mathematik bis hin zur Krönung der Wissenschaften, der Soziologie. Sie steht an oberster Stelle, weil sie den umfangreichsten Methodenkatalog besitzt.“ (Richter 2001: 48) Dabei hat sie alle Möglichkeiten, die anderen Wissenschaften nur partiell zur Verfügung stehen: die Logik, die Beobachtung, das Experiment, die Klassifikation, den Vergleich, die historische Methode (Vgl. Richter 2001: 43-48).

⁵ Dass dies kein Zufall ist, zeigt die Argumentation nach Friedrich Tenbruck in Kapitel 2.5.

etabliert und differenzierte sich namentlich als „Soziologie“ (nach Auguste Comte) heraus (Vgl. Richter 2001: 40-43). Die Philosophie beschäftigt sich daher schon weitaus länger mit dem Thema Freundschaft, insbesondere da sie im antiken Griechenland als Form der Zusammengehörigkeit sehr geschätzt und daher auch viel diskutiert wurde.

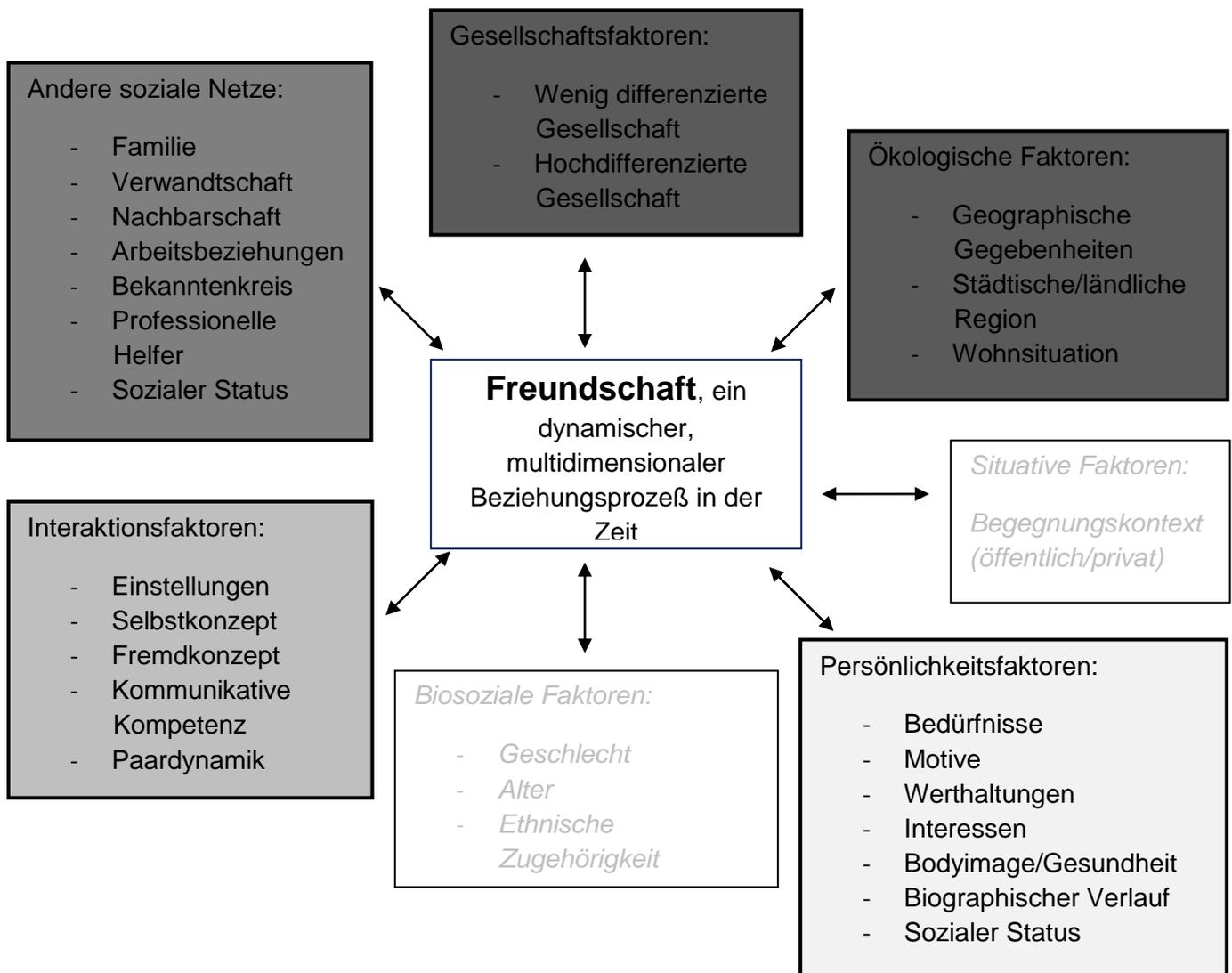
2.1.2. Struktur der Literaturdiskussion

Ausgangspunkt: Das Freundschaftsmodell von Nötzoldt-Linden⁶

Um die theoretische Herangehensweise übersichtlich zu gestalten, wird an dieser Stelle ein Modell von Ursula Nötzoldt-Linden aufgegriffen, das in adaptierter Form der Einteilung der folgenden Theoriekapitel dienen wird. In diesem Modell wird die Freundschaft als prozesshafte und vielen Einflüssen ausgesetzte Sozialform betrachtet. Freundschaft ist also keineswegs ein starres und immer gleiches Konstrukt – im Gegenteil: Die Verschiedenartigkeit von Freundschaftsformen durch eine beinahe unendliche Anzahl an Kombinationsmöglichkeiten der verschiedenen Bestimmungsfaktoren wird anhand dieses Modells sichtbar. So bedauert Nötzoldt-Linden: „Wer über Freundschaft schreibt, bleibt immer hinter den Möglichkeiten, die dieses Thema bietet, zurück. Freundschaft [...] entzieht sich dem perfektionistischen Bemühen, alle Facetten des Phänomens auf einmal einzufangen. Sie verändert sich im Vollzug, nimmt Schattierungen der jeweiligen Epoche und ihrer Menschen auf.“ (Nötzoldt-Linden 1994: 9)

⁶ (Vgl. Nötzoldt-Linden 1994: 134-137, 214-218)

Abb. 1: Freundschaft und ihre Bestimmungsfaktoren – ein Modell (Nötzoldt-Linden 1994: 137) [*Hervorhebungen in Form und Farbe durch Verf.*]



„Freundschaft ist ein mehrschichtiges Phänomen, initiiert und kontrolliert von einer Reihe sich bedingender Variablenkomplexe, welche umgekehrt wieder durch Freundschaftshandeln beeinflusst werden. [...] Sie ist im Schnittpunkt biosozialer, personaler, interpersonaler, kultureller und gesellschaftlicher Determinanten zu finden, die situativ in einer vorfindbaren ökologischen Umgebung wirksam werden.“ (Nötzoldt-Linden 1994: 134)

Arbeitsmodell: Strukturierung der Kapitel 2.2. – 2.5. (Theorieteil)

Das eben vorgestellte System wird für den Zweck der Arbeit an die wesentlichen Forschungsinteressen angepasst. Von den sieben Bestimmungsfaktoren werden die biosozialen und die situativen Faktoren nicht als explizit eigene Kapitel mit übernommen.⁷ Im Falle der biosozialen Faktoren liegt die Begründung darin, dass die hier vorliegende Arbeit bereits selbst eine Selektion dieser Kategorie darstellt, da die Geschlechtsthematik als biosoziales Unterscheidungsmerkmal in Freundschaften im Mittelpunkt steht. Für die weiteren biosozialen Einflüsse (z.B.: Alter) sowie den situativen Begegnungskontext gilt, dass sie sich vorwiegend zu einer spezifischen Differenzierung innerhalb des Phänomens Freundschaft eignen. Daher treten sie in dieser Arbeit noch nicht im Theorieteil in den Vordergrund, welcher die Perspektive auf Freundschaft gerade öffnen möchte, sondern werden vor allem im empirischen Teil Beachtung finden. Die fünf übrigen Bereiche inspirierten auf folgende Weise die nächsten vier Kapitel, die sich auf bereits vorhandene Theorien und Studien beziehen, sie in Zusammenhang bringen und diskutieren.

„Persönlichkeitsfaktoren“ von N-L. → Kapitel 2.2. Subjektebene

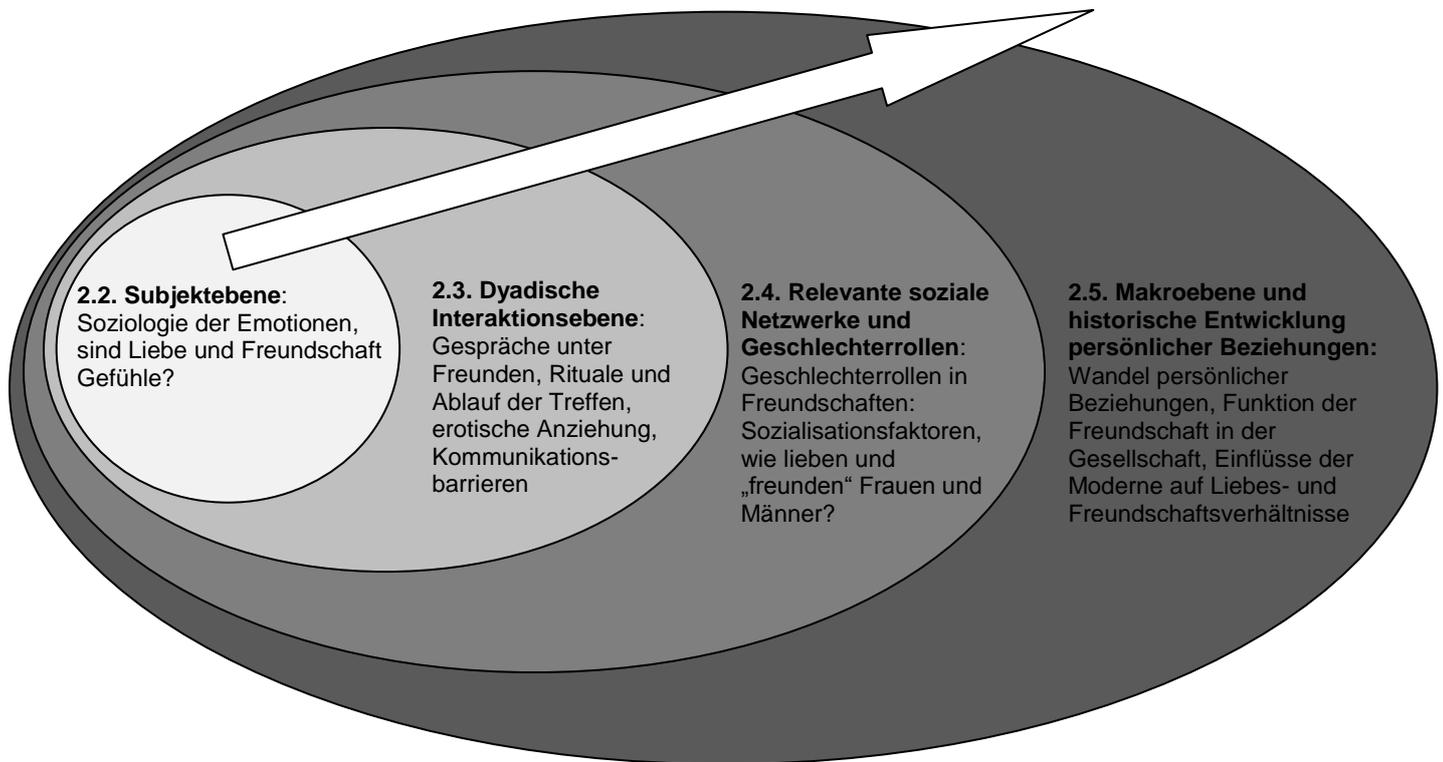
„Interaktionsfaktoren“ von N-L. → Kapitel 2.3. Dyadische Interaktionsebene

„Andere soziale Netze“ von N-L. → Kapitel 2.4. Relevante soziale Netzwerke und Geschlechterrollen

„Gesellschaftsfaktoren“ + „Ökologische Faktoren“ von N-L. → Kapitel 2.5. Makroebene und historische Entwicklung persönlicher Beziehungen

⁷ In Abb.1 sind diese beiden Felder durch hellgraue Kursivschrift auf weißem Hintergrund gekennzeichnet.

Abb. 2: Arbeitsmodell – Orientierung von „innen“ nach „außen“



Das adaptierte Modell geht von der innersten Gefühlsregung aus, die im Subjekt verortet wird, und folgt dem Phänomen der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft über die Beziehung zu zweit und über die Einbettung dieser Dyade im nahen Umfeld bis in die äußeren Einflüsse der Gesamtgesellschaft, die soziologische Makroebene. In den Kapiteln 2.2.-2.4. dominiert folgende Betrachtungsweise⁸:

- Was gibt die Freundschaft dem Einzelnen, was erwartet er von ihr und was bekommt er? (Perspektive von innen heraus - subjektiv)

Kapitel 2.5. nimmt sich teilweise eines Perspektivenwechsels an, die Frage lautet dann:

- Was bedeutet Freundschaft für den Erhalt der Gesellschaft, für gesellschaftliche Strukturen? (Perspektive von außen - objektiv)

⁸ (Unterscheidung nach Bell 1981: 9ff)

Da das empirische Interesse der Arbeit im Erleben gemischtgeschlechtlicher Freundschaft durch den Einzelnen liegt, fokussieren die ersten drei Kapitel diese Sichtweise. Für ein ganzheitliches Verständnis persönlicher Beziehungen wird im Zuge der Betrachtung gesamtgesellschaftlicher Einflüsse auf die Ausgestaltung von Freundschaften in Kapitel 4 auch die „Perspektive von außen“ eingenommen.

Es wurde versucht, alle für die Literaturdiskussion relevanten Themenbereiche so passend und logisch wie möglich den vier Ebenen zuzuordnen. Dieser Schlichtungsprozess gestaltete sich denkbar schwer, da jedes Thema in gewisser Hinsicht auf jeder soziologischen Betrachtungsebene seine Berechtigung besäße. So wurde etwa der Themenkomplex „Gefühle“ auf der individuellen Persönlichkeitsebene (Kapitel 2.2.) mit der Begründung angesiedelt, dass Emotionen ohne den einzelnen physischen Menschen und sein Bewusstsein nicht existieren würden. Die Persönlichkeit ist grundlegend für die Herausbildung von Emotionen (ob diese nun „von innen heraus“, beispielsweise durch Erinnerungen oder Bewertungen, entstehen oder von äußeren situativen Einflüssen induziert sind). Dennoch hätten sie auch zur Interaktionsebene (Kapitel 2.3.) gepasst, da die Gefühle des einen erst durch ihre Wahrnehmung von jemand anderem in der sozialen Welt existieren. Auf diese Weise ließen sich auch Argumentationen finden, weshalb Emotionen am besten in Kapitel 2.4. (Mesoebene) oder Kapitel 2.5. (Makroebene) einzuordnen wären. Dieser Umstand ist der Verfasserin der Arbeit bewusst. Zumeist wurde daher dem als stärksten erwogenen Argument gefolgt, manchmal dem Fluss und Aufbau der Arbeit zuliebe gehandelt und in unklaren Fällen entschied das Gefühl.

Manchmal war es notwendig ein Thema in mehr als einem Kapitel zu besprechen. In diesen Fällen sollten Verknüpfungen bewusst aufgegriffen werden, da die Verstrickung verschiedener sozialer Einflüsse auf ein Phänomen dessen Struktur exakter darzustellen vermag als die Erklärung von Einzelfaktoren.

Anzumerken ist ferner, dass in der bestehenden Literatur zwar alle Bereiche des Modells mehr oder weniger vorkamen, jedoch nur wenige Werke daraus explizit die Freundschaft zwischen Mann und Frau im Fokus hatten. Daher werden, wo vorhanden, ebendiese Studien und Thesen zur gemischtgeschlechtlichen Freundschaft aufgegriffen und wo noch Lücken bestehen mit allgemeinen Freundschafts- oder Liebestheorien gearbeitet, in der Annahme, dass diese stellvertretend für die gesamte Gruppe der freiwilligen persönlichen Beziehungen Gültigkeit besitzen.

Da die Arbeit nicht nur der Frage nachgeht, wie moderne gemischtgeschlechtliche Freundschaften konstruiert sind, sondern auch, ob es darin Korrespondenzen zur

Liebesbeziehung gibt, wechselt die Literaturdiskussion der nächsten Kapitel oftmals zwischen Thesen zur freundschaftlichen Beziehung und Betrachtungen der Liebesbeziehung. In manchen Fällen wird nur erstere im Mittelpunkt stehen, in anderen Fällen letztere. Es wird aber auch vorkommen, dass ein Argument beide Formen persönlicher Beziehungen betrifft, da es entweder gemeinsame Ausgangspunkte und Einflussfaktoren oder aber auch Differenzen aufzeigen wird. Zwecks der Übersichtlichkeit wäre eine Trennung von Liebe und Freundschaft in den Ausführungen ratsam gewesen, dies ist aber aufgrund der fließenden Übergänge, welche in die Literaturdiskussion übertragen werden mussten, nicht möglich. Nur auf diese Weise kann in die teils symbiotische, dennoch seit jeher konkurrenzbehaftete Beziehung von Liebe und Freundschaft Einsicht genommen werden. Es wird daher besonders genau darauf geachtet, für Leser Übersichtlichkeit zu bewahren und klar zu dokumentieren, wovon an welcher Stelle die Rede ist.

2.2. Subjektebene – Soziologie der Emotionen

Die Freundschaft als vertrauliche Zweierbeziehung ist in vielerlei Hinsicht emotional geprägt. Man hegt Gefühle (Sympathie, Glück,...) in der Gegenwart des Freundes, man fühlt mit dem Freund (Mitleid, Trauer, Freude,...), die Kommunikation ist motiviert durch Gefühle ebenso wie mittels Gefühlen (und deren vorrangig körpersprachlichem, aber auch verbalem Ausdruck) kommuniziert wird. Doch auch in anderer Hinsicht spielen sie eine Rolle: Emotionen aus dem Alltag werden gemeinsam reflektiert und somit verarbeitet, gemeinsame Gefühlsarbeit ist oftmals die Norm in einer guten Freundschaft. Nur die Liebesbeziehung und die verwandtschaftlichen Beziehungen (die aber dann in der Regel auch als Freundschaft verstanden werden können) haben das Potential die emotionale Nähe einer Freundschaft zu übertreffen. Welche Rolle spielen sie also in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft, einem dyadischen sozialen Konstrukt, das einerseits auf dem Schema der Freundschaft beruht und andererseits der traditionellen Vorstellung unterliegt, die übliche Form eines emotionalen Zusammenschlusses von Mann und Frau sei die Liebe?

Interessant in diesem Zusammenhang sind diese fundamentalen Fragen: Was sind Gefühle? Wodurch entstehen sie und was entsteht wiederum durch ihre Existenz? Der momentane Forschungsstand bietet hierfür keine einheitliche Theorie, denn es gibt viele Wege sich mit diesem Phänomen zu beschäftigen. Interessant für die Arbeit ist, welche Gefühle in gemischtgeschlechtliche Freundschaften eine Rolle spielen und ob diese Gefühle die Ursache für deren Zustandekommen sind oder „nur“ eine Wirkung. Daher widmet sich der folgende Abschnitt der wissenschaftlichen Definition von Emotionen.

2.2.1. Was sind Emotionen?

Um eine Bestimmung und Charakterisierung treffen zu können ist es hilfreich, Eingrenzungen vorzunehmen. Zunächst wird also erörtert, welches Verständnis von Gefühlen unter soziologischer Perspektive als unzureichend angesehen wird, um danach festzulegen, welche Beschreibung von Emotion geeigneter ist.

Lange Zeit gab es wenig wissenschaftliche Aufarbeitung dieses essentiellen und allgegenwärtigen Bereiches, denn „Emotionen g[a]lten als ein privates, persönliches und zugleich natürliches Phänomen, auf dessen Formung das Soziale keinen Einfluß besitzt.“ (Gerhards 1988: 12) Diese Überzeugung entstammt einer „organismischen“ Sichtweise, welche unter anderem von Charles Darwin, William James und Sigmund Freud (in seiner frühen Schaffensphase) vertreten wurde. „Innerhalb [dieses] Modells werden Gefühle als

vornehmlich biologisch bestimmt gesehen. Für den frühen Freud stellen Gefühle (Affekte) eine Abfuhr libidinöser Energien dar, für Darwin handelt es sich um Instinkte, und für James erscheinen sie als Wahrnehmungen psychischer Prozesse.“ (Hochschild 2006: 161)

So betrachtet auch Max Weber Affekte als vorsoziologische Tatsachen, die erst Handeln im Sinne seines soziologischen Verständnisses *hervorrufen*.⁹ Affektuell bedeutet hier eine spontane Entladung der Gefühle, gerade an der Grenze zwischen bewusstem Handeln und einer vorsoziologischen Tatsache (Vgl. Weiß 1989: 335ff). Jürgen Gerhards, welcher in seinem Werk „Soziologie der Emotionen“ unter anderem Webers Thesen nachgeht, meint, dass diese Vorstellung nicht haltbar sei, da Gefühle „eine bestimmte Form der Weltkonstruktion“ (Gerhards 1988: 341) darstellen. *Instinkte* hingegen können nicht als aktiver Modus der Weltdeutung angesehen werden, „da sie rein reaktive, genetisch festgelegte Formen der Regelung des Verhältnisses zur Umwelt darstellen.“ (Gerhards 1988: 73)

Die interaktionistische Perspektive gesteht zwar zu, dass „beim Fühlen immer *gewisse biologische* Momente beteiligt sind“ (Hochschild 2006: 161), diese wären aber nicht essentiell in den Entstehungsprozess von Gefühlen involviert. Der Fokus wird vielmehr auf den sozialen Kontext gelegt, welcher sowohl bei der Entstehung als auch beim Management und beim Kommunizieren dieser Gefühle von Bedeutung ist. Eine umfassende soziologische Definition in interaktionistisch-konstruktivistischer Manier wird nach einem kurzen Überblick über Forschungen der Psychologie im Bereich der Emotionen geboten. Folgende psychologisch orientierte Richtungen wurden hervorgebracht:

- 1) die phänomenologische Theorie: Sie versucht Emotionen durch Klassifizierung anhand ihrer Pole einzufangen (Liebe-Hass, Freude-Trauer usw.);
- 2) die funktionalistische Theorie: Sie betrachtet Gefühle als Basis für überlebenswichtige Handlungen, wie etwa, dass Angst zur Flucht verhilft oder die Liebe zur Fortpflanzung;
- 3) schließlich gibt es noch diverse Theorien zur Erklärung der Entstehung von Emotionen, bei welchen medizinische Befunde im Bereich der Gehirnforschung zur Hypothesenprüfung hinzugezogen werden. Allerdings erweisen sich die physischen Abläufe als so komplex, dass körperliche Reaktionen nicht eindeutig bestimmten

⁹ In seiner Analyse über Motive des Handelns unterschied Weber zwischen rationalem Handeln (man handelt um zu einem bestimmten Ziel zu kommen), traditionalem Handeln (es wird fast motivlos gehandelt, nach Gewohnheiten) und affektuellern Handeln (reine Reaktion auf etwas Vorgegangenes) (Vgl. Weiß 1989: 338f).

Stimulationen des Gehirnes zugeordnet werden können. Ebenso können sichtbare oder fühlbare körperliche Erscheinungen wie Herzrasen, Schweißausbrüche oder Rotwerden nicht eindeutig einem konkreten Gefühl zugeschrieben werden. Bei manchen Menschen treten diese Reaktionen auf, bei manchen jene und nicht selten kann ein und dieselbe physische Erregung durch unterschiedliche Gefühle hervorgerufen werden (Vgl. Gerhards 1988: 12ff).

Eine soziologische, umfassende Definition ist die folgende:

„Emotionen sind eine positive oder negative Erlebnisart des Subjektes, eine subjektive Gefühlslage, die als angenehm oder unangenehm empfunden wird. Emotionen entstehen als Antwort auf eine Bewertung von Stimuli und Situationen; sie können mit einer physiologischen Erregung einhergehen und können in Form von Emotionsexpressionen zum Ausdruck gebracht werden. Sie wirken selbst wieder strukturierend auf den sozialen Zusammenhang zurück.“ (Gerhards 1988: 16)

Diese Definition ist zwar sehr offen gehalten, umfasst aber viele Aspekte von Emotion: erstens ihre subjektive Wahrnehmung, zweitens ihre Entstehungsbedingungen und somit die Funktion im Leben als wertende und orientierungsleistende Reaktionsoptionen, drittens ihre Ausdrucksform durch körperliche Begleiterscheinungen und viertens die auf Wechselwirkung beruhende Beziehung mit der sozialen Welt. Diesen vier Zuschreibungen wird nun genauer nachgegangen.

1) Subjektive Wahrnehmung

Demmerling und Landweer plädieren dafür, dass die subjektive Wahrnehmung von Gefühlen daran festgemacht werden kann, dass sie den Menschen „leiblich-affektiv ergreifen.“¹⁰ (Demmerling/ Landweer 2007: 33) Die Subjektivität der Gefühle ist außerdem ein Kriterium weshalb es im Privatleben und auch in der Wissenschaft so schwer fällt, diese zu erfassen und sie Situationen zuzuordnen, Systematiken zu erkennen und zu analysieren. „Wir haben zu den Gefühlen anderer Personen in direkter Interaktion Zugang zunächst dadurch, dass wir ihren Gefühlsausdruck *interpretieren* [*Hervorhebung Verf.*], ihr Verhalten, ihren Gesichtsausdruck und ihre unwillkürlichen Körperbewegungen beobachten. Aber wir können ihre Gefühle nicht unmittelbar wahrnehmen [...]“ (Demmerling/ Landweer 2007: 24)

¹⁰ Der Begriff „leiblich“ ist hier nicht mit „körperlich“ (und somit womöglich mit organismischen Ansichtsweisen) zu verwechseln. Er bezieht sich auf den phänomenologischen Ansatz der Philosophie, welcher sich mit Fragen des Zusammenhanges von Bewusstsein und Körper beschäftigt.

Unterschieden werden sollte letztlich noch zwischen zwei subjektiven Erlebnissen: Empfindungen und Gefühlen. Erstere bezeichnen „körperliche Empfindungen wie eine Hitze- oder Kälteempfindung oder Lust und Schmerz.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 5). Gefühle hingegen stellen die Interpretation eines emotionalen Verständnisses komplexerer Strukturen dar.

2) Entstehungsbedingungen und Funktion von Emotion

Zur Entstehung:

Wie bei der Frage, was Gefühle denn überhaupt seien, so existieren auch bezüglich ihres Entstehungskontextes unterschiedliche Auffassungen in den Wissenschaften. Im Folgenden wird ein Ansatz von Theodore D. Kemper vorgestellt, welcher zwar inzwischen oft kritisiert wurde, aber dennoch zur Zeit seiner Veröffentlichung im Jahr 1978 revolutionär war, da er vom „instinktiven“ Zustandekommen von Gefühlen absieht und die soziale Komponente in den Vordergrund rückt. Kemper entwickelte eine Schablone, anhand welcher er die Entstehung aller Emotionen durch eine Kombination von Macht/Status-Zuschreibungen erörterte. Dieser sozialstrukturelle Zugang geht davon aus, dass sich alle Basisemotionen (Sicherheit, Angst, Depression, Glück, Schuld, etc.) durch den Vergleich der Ausprägung zweier Dimensionen – nämlich „Macht“ und „Status“ – in Bezug auf ein „Ego“ und ein „Alter“ kreieren und nachvollziehen lassen. Es gibt drei Kriterien, die in diesem Modell relevant sind:

Zunächst müssen zwei Personen miteinander in Beziehung stehen, denn es geht um jene Gefühle, die in diesem Zweierverhältnis entstehen. Das nächste Kriterium ist, dass jeder der beiden beurteilt, wie stark seine Macht- oder Statusressourcen im Vergleich zum anderen ausgestattet sind (zu gering, adäquat oder zu hoch). Zuletzt stellt sich die Frage nach der Verantwortlichkeit für diese Verteilung – rechnet man den eigenen momentanen Status- und Machtlevel sich selbst oder dem Handeln des anderen zu?

Nach diesem Schema ordnete Kemper jeder möglichen Entstehungskombination einen gewissen Gefühlszustand zu. Das Modell stellt Anspruch auf eine universalistische Erklärung emotionaler Zustände und es wurde dermaßen exakt erweitert und detailliert ausgearbeitet, dass empirische Forschungen mit ihm übereinstimmten. Dennoch hat es noch Lücken und wird mit Verbesserungsvorschlägen überhäuft (Vgl. Gerhards 1988: 123-135).

Besonders aufschlussreich ist die Erklärung von Eifersucht anhand des sozialstrukturellen Modells von Kemper:

Liebe wird hier als Ausgangssituation betrachtet, in der Eifersucht entstehen kann. Dabei lebt die Liebesbeziehung von gegenseitigem, manchmal übermäßigem Bekunden von Anerkennung und Status – man lässt dem Partner immer wieder mehr Aufmerksamkeit zukommen, als es „üblich“ wäre. Damit wird Ego in seinem Status gegenüber anderen erhoben – dies ist allerdings nicht ihm selbst, sondern dem Partner zuzuschreiben, womit Ego (zumindest in seiner Statusposition) in dessen Abhängigkeit gerät. Sobald der Partner nun seine Aufmerksamkeit nicht mehr alleine auf Ego konzentriert, sondern auch jemand anderem seine Gunst erweist, dreht sich das Machtverhältnis zwischen den Liebenden von einem ausgeglichenen zu einem asymmetrischen: Alter, der nun noch eine potentielle Alternativperson für persönlichen Austausch gefunden hat, besitzt mehr Macht als Ego, da dieser seine anerkennenden liebenden Gesten auf seinen einzigen Partner beschränkt hat. Aus diesem durch Alter verursachten Ungleichgewicht von Macht und Status (beides wird bei Ego *durch Alters Handlungen* herabgesetzt) entsteht nun eine Reihe an negativen Gefühlen: Angst, Ärger, Frustration, Depression – zusammen äußern sie sich als Eifersucht.

Somit ist Eifersucht nach sozialstruktureller Perspektive eine Reaktion auf die eigene Status- und Machtminderung durch die Hinwendung des Liebespartners zu einer anderen Person. „Der Grad der Eifersucht in verschiedenen Gesellschaften hängt von der gesellschaftlich festgelegten Bedeutung ab, die der für die Liebe konstitutive Austausch von Status für die Beteiligten hat, und von der gesellschaftlich festgelegten Abhängigkeit der Liebenden voneinander. Erst wenn die Abhängigkeit voneinander hoch ist und der wechselseitige Austausch von Status für die einzelnen eine besondere Bedeutung hat, kann der reale oder vorgestellte Verlust des Anderen zu einer solchen Bedrohung werden, die für die Entstehung von Eifersucht konstitutiv ist.“ (Gerhards 1988: 156)

Zur Funktion:

Emotionen sind die verdeckte Grundlage sozialen Handelns und erleichtern dieses zudem. Gerhards spricht von folgenden zwei Funktionen: Zunächst haben Emotionen einen ordnenden Charakter („funktionalistische Perspektive“): Anhand von Sympathie, Hass, Angst usw. orientiert sich das Individuum in seiner Umwelt. Es schätzt seine soziale Position zu Mitmenschen sowie auch zu sozialen Vorgängen anhand seiner Gefühle ein und verschafft seinem Leben dadurch Struktur. Die zweite Funktion ist fast noch basaler („austauschtheoretische Emotionskonzeption“): Gefühle motivieren zu sozialem Handeln: Wenn die innere Balance ausgeglichen oder gestört ist, wird der Einzelne dadurch bewegt, seine soziale Position zu schätzen oder zu verändern und dem entsprechend zu agieren.

Zusätzlich sind Emotionen Ressourcen, die dem Austausch gelten und somit in Interaktion einfließen (Vgl. Gerhards 1988: 62).

Es gibt noch einen Grund, weshalb Emotionen in der Moderne eine besondere Bedeutung zukommt: ihre identitätsstiftende Funktion. Ralph Turner prägte im Jahre 1971 die Begriffe „institutional self“ und „impulsive self“, womit er zwei Optionen anspricht, die dem Einzelnen zur Identitätskonstruktion zur Verfügung stehen: Entweder lässt sich das Individuum von äußeren, bereits bestehenden Strukturen durch sein Leben leiten, oder es versucht, seine eigenen Bedürfnisse (die aber auch größtenteils sozial konstruiert sind) als ordnungsstiftendes Element zu nutzen. „Institutional self“ meint dabei jene Identitätskonstruktionen, die sich entlang institutionalisierter Erwartungen und Rollen orientieren und das „wahre Selbst“ in der optimalen Erfüllung geltender Rollenmuster erblicken. Identität als „impulsive self“ wählt hingegen als Bezugspunkt der Orientierung nicht externe Rollenerwartungen, sondern die Ausrichtung an inneren Bedürfnissen und Befindlichkeiten.“ (Gerhards 1988: 251)

Schon vor langer Zeit nahm die Lenkung des Individuums durch äußerliche Faktoren wie der Kirche, den Staat oder die Dorfgemeinschaft rapide ab. Auch wenn diese Rolle heute teilweise durch Massenmedien übernommen wurde (Vgl. Hess 1972: 47-58), verursacht das Fehlen gewisser Anhaltspunkte im Leben Desorientierung. Und an dieser Stelle kommen Emotionen ins Spiel: Diese sind dem Menschen inhärent, niemand kann sie ihm wegnehmen. Dadurch wird der Mensch unabhängiger von seiner sozialen institutionellen Umwelt, was seine Stabilität steigert. Sein Lebensbezug konzentriert sich sodann auf nahe Mitmenschen, da die Gefühle nur in Beziehung mit Objekten oder Subjekten generiert werden. Hat ein Objekt oder Subjekt einen gewissen Wert für einen Menschen, so kann er andere Ereignisse daran messen, er findet einen Anhaltspunkt, um sein Leben zu strukturieren. Die Abhängigkeit verlagert sich also vom Makro- in den Mikrobereich der Gesellschaft (Vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 154). Ausführlicher dazu Kapitel 4.

Eine Arbeit von James Benton, welcher die Identitätskonstruktion anhand von Magazinen im Zeitraum von 1920 bis 1978 nachvollzog, erweitert die These um den empirischen Beweis, dass der Trend zu „immanenten Bezugsgrößen“ und somit zu emotional orientierter Sinnfindung und Weltinterpretation geht. „Die Kritik an transzendenten Symbolen wird immer lauter, Anpassungserwartungen an institutionelle Rollen immer geringer, abweichendes Verhalten oder mißglückte Identitätsentwürfe den sozialen Bedingungen angelastet, die die wahre Persönlichkeit unterdrücken.“ (Gerhards, 1988: 252)

Neben der Orientierungsleistung erfüllt das Sich-Sorgen (ein Element der Liebe) eine wichtige sinnstiftende Funktion. Nüchtern, aber plausibel ausgedrückt: „Das Sorgen ist ein Mittel gegen die Langeweile. Es wird letztlich als eine Form der Selbstfestlegung begriffen, die man willentlich eingeht, da Welt und Leben erst auf diese Weise bedeutsam werden.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 154)

Wie sich Gefühle außerdem stabilisierend auf Kommunikation auswirken, wird in Kapitel 2 besprochen.

3) Ausdruck von Emotion als Authentizitätsgarant?

Angesichts des subjektiven Charakters von Emotionen (kein anderes Subjekt kann die eines anderen Subjektes unmittelbar erleben oder exakt kommuniziert bekommen) und der Unmöglichkeit ihrer direkten Beobachtung, erhält die Frage nach der „Echtheit“ bestimmter Gefühle eine gewisse Berechtigung. Schon aufgrund der enormen Quantität von Gefühlszuständen im Leben eines Menschen, die noch dazu miteinander in Beziehung stehen, ist der fühlende Mensch selbst mit der Einschätzung seiner Gefühle überfordert. Wenn diese nun, wie oben besprochen, wichtige orientierungsleistende Elemente darstellen, die für Lebensentscheidungen maßgeblich sind, so lastet eine ungeheure Verantwortung auf ihnen. Daher neigt der moderne Mensch dazu, sie immer und immer wieder zu prüfen und zu hinterfragen. Hinzu kommt, dass Emotionen ebenso die Funktion innehaben, Situationen zu bewerten – mit der tatsächlichen Änderung einer Begebenheit kann sich auch die Gefühlslage umstellen. Da nun das Individuum – im Berufsleben und im Privatleben – mit vielen Menschen, Situationen und daher Emotionen zu tun hat, kann es in der komplexen Realität zu Verwechslungen der Gefühle kommen. Ein dritter Aspekt, welcher die Transparenz von Emotionen erschwert, ist die zunehmende reflektierte Beschäftigung damit. Egal ob in der Kneipe, beim Psychologen oder in Klatschmagazinen: Überall stellt sich die Frage nach der Wichtigkeit und Richtigkeit von Gefühlen in Partnerschaften, Freundschaften und ähnlichen sozialen Gefügen.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn sich der Einzelne fragt, ob manche seiner Gefühle echt sind und wenn ja, auf wen diese Gefühle gerichtet sind. Eine weitere Erschwernis bildet dann die Kommunikation der vagen Emotion. Wenn schon der Sender nicht genau weiß, welche Botschaft er vermitteln möchte, wie kann dann der Empfänger interpretieren, ob das vermittelte Gefühl „echt“ ist. Als Unterscheidungskriterium, welches die Authentizität von Emotionen belegen soll, ziehen Demmerling und Landweer die Option in Betracht, leiblich erlebte Gefühlszustände als „echt“ anzunehmen – Gefühle, die das Selbst affektiv stark betreffen. Dennoch: Auch hier kann Selbsttäuschung Gefühle unterdrücken, die

eigentlich da wären, oder sie uminterpretieren oder – im umgekehrten Falle – Gefühle und sogar deren körperliche Begleiterscheinungen vortäuschen, da sie tatsächlich nicht (so intensiv) vorhanden wären. Somit kommen die Autoren zu dem Schluss, dass die Authentizität von Gefühlen schwer feststellbar ist und deren Echtheit nicht zuverlässig verifiziert oder falsifiziert werden kann (Vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 160f).

Diese Gedanken sind hochgradig relevant für die Grenzziehung zwischen Freunden und Liebenden, da es sein könnte, dass eben genannte Faktoren für die Unmöglichkeit einer genauen Gefühlsbestimmung in der heutigen Gesellschaft verantwortlich sind. Somit kämen häufiger Mischformen wie freundschaftliche Liebe oder liebevolle Freundschaft zustande. Demnach könnte es sein, dass junge Erwachsene folgende Gedankengänge verfolgen: „Komplexe Gefühlslagen können aus verschiedenen Emotionen zusammengesetzt sein, die durchaus untereinander in einem Spannungsverhältnis stehen können. Emotionale Ambivalenzen sind oft authentischer als Gefühle, die vorschnell identifiziert und als eindeutig unterstellt werden.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 162)

4) Wechselwirkungscharakter

Gerhards geht von einer permanenten Lenkung der Wahrnehmung und Konstruktion von Wirklichkeit durch Gefühle aus: Er spricht sich dafür aus „daß die durch Bewußtseinsakte ausgelösten emotionalen Befindlichkeiten selbst wiederum auf den Konstitutions- und Konstruktionsprozeß von Wirklichkeit einwirken und ihn in einer spezifischen Weise bestimmen, so daß man von einer spezifisch emotionalen Konstruktion von Wirklichkeit sprechen kann.“ (Gerhards, 1988: 59)

Eine weitere Form der Wechselwirkung besteht zwischen Emotion und Rationalität. Heftige Diskussionen kursieren um die Beziehung dieser zwei Begriffe, die zumeist sehr dichotom gehandhabt werden – entweder man ist Herz- oder Kopfmensch. Dabei werden aber die vielen Verflechtungen nicht beachtet, die in der Wissenschaft sehr wohl diskutiert werden: Ein Beispiel ist Jon Elster mit seinem Werk „Alchemies of the Mind“, in welchem er dieser Frage nachgeht. Grundsätzlich geht er dabei von einer wechselseitigen Beeinflussung aus. In Situationen, wo die Vernunft keine Lösung bietet (weil die gesellschaftliche Norm in bestimmten Situationen auch vorschreibt, dass das Mittel der Entscheidungsfindung die Emotion sein soll), hilft die Emotion aus. Dies ist etwa der Fall, wenn eine Person überlegt, ob sie eine Beziehung eingehen soll oder jemanden heiraten soll – in jenen Bereichen ist es in der romantisch-intuitiv angehauchten modernen (westlichen) Gesellschaft immer noch am üblichsten auf das „Bauchgefühl“ zu hören. Meist ist dies der Fall, wenn es um Optionen geht, die maßgeblich für die eigene Zukunft sind und mit dem Verstand zum Zeitpunkt der

Entscheidungsnotwendigkeit nicht geprüft werden können. „In solchen Situationen sind rationale Gründe im engeren Sinne prinzipiell nicht zu bekommen und die Emotionen gleichen den Mangel an Informationen aus.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 7) Die erste Verflechtung entspricht also einer *Vervollständigung* oder einem *Ersatz* der rationalen Information durch Gefühle.

Aber auch der umgekehrte Fall kann eintreffen: Man spricht dann von der *Beeinflussung* oder gar *Generierung von Emotion durch kognitive Entscheidungen*. Demmerling und Landweer definieren zwei Ansätze zu dieser Perspektive: „Die Ausrichtung der Rationalität auf das Gefühl lässt sich als schwache oder starke These formulieren. Die schwache Version lautet: Mit rationalen Mitteln kann auf Gefühle eingewirkt werden (bloße Einflussnahme). Die starke Version lautet: Rationales Handeln kann erwünschte Gefühle hervorrufen und unerwünschte (irrationale) verhindern.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 7)

Eine bestimmte „Haltung“ kann emotionelle Zustände insofern überformen, als sie Gefühle zulässt oder abschwächt. Die Haltung als kognitiver Prozess ist ein regulativer Mechanismus, der den passiven Charakter der Emotionalität abfedert (Vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 6).

Insofern spielt die Betrachtung der Gefühle im Zusammenhang mit der Grenzziehung zwischen Liebe und Freundschaft eine essentielle Rolle. Besonders bei der Überwindung der sexuellen Anziehung in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften (welche neben körperlichen Reizen auch durch eine emotionale Bindung an das Gegenüber hervorgerufen wird) bedarf es einer kognitiven Beeinflussung der Emotionen, um eine Grenze zur Liebesbeziehung zu schaffen. Vielleicht ist die kognitive Kontrolle der Gefühle der Schlüssel oder einer der Schlüssel, wie gemischtgeschlechtliche Freundschaft funktionieren kann – nämlich nicht nur innerhalb oberflächlicher Bekanntschaften (in welchen die sexuelle Anziehung entweder durch Distanz unterdrückt wird oder sie erst gar nicht aufkommt, da man die Person nicht in dem nötigen Ausmaß sympathisch findet), sondern in der intensiven Beschäftigung mit einem Menschen des anderen Geschlechtes, für den Sympathie gehegt wird.

Makrosoziologische Beobachtungen der Entwicklung der Liebesbeziehungen im europäischen Raum unterstreichen die These, dass der Trend bei persönlichen Beziehungen zur Rationalisierung derselben geht.¹¹ Viele Entscheidungskompetenzen, die in der Zeit der romantischen Liebe der Intuition und somit dem Gefühl zugestanden wurden, traten immer

¹¹ Vgl. Kapitel 2.5., historische Entwicklung der Liebesbeziehung nach Giddens

mehr in den Hintergrund zugunsten des Verstandes im Zeitalter der partnerschaftlichen Liebe. Durch emanzipatorisches Gedankengut und die zunehmende Geschlechterforschung ist nun bekannt, dass Liebe und jegliche menschliche Beziehung nicht einfach „passieren“, sondern von bestimmten Faktoren beeinflusst werden. Man wird aktiver und versucht, persönliche Beziehungen bewusster zu gestalten (besondere Aufmerksamkeit erhält dabei zunächst die Rolle der Frau in der Mann-Frau-Beziehung). Diese historische Entwicklung spricht also dafür, dass Freundschaft zwischen Mann und Frau aufgrund des bewussten Einsatzes kognitiver Fähigkeiten in persönlichen Beziehungen und aufgrund des Hinterfragens intuitiver Liebeszusammenschlüsse in der heutigen Zeit bessere Chancen haben könnte. Einen Beitrag dazu leistet die in diesem Kapitel besprochene Wechselwirkung zwischen Rationalität und Emotion.

Spitz und für den Extremfall formuliert könnte eine Hypothese also lauten: Um eine freundschaftliche Basis zu schaffen, d.h. eine nicht-sexuelle und weniger leidenschaftliche Basis, müssen in manchen Fällen aufkeimende Verliebtheitsgefühle oder die Liebe mithilfe der Vernunft abgeschwächt oder unterdrückt werden. Daran schließt sich aber eine Frage an, die im nächsten Unterkapitel behandelt wird: Ist Liebe überhaupt ein Gefühl?

2.2.2. Liebe – ein Gefühl?

Ist Liebe ein Gefühl? Demmerling und Landweer verneinen dies, sofern unter Liebe eines der folgenden Phänomene verstanden wird (Vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 128f). Es handelt sich nicht um ein Gefühl, wenn Liebe heißen soll:

- eine „kulturell überformte Gestalt eines letztlich sexuellen Strebens“
- eine „institutionelle Praxis“ (Ehe, Einbettung in Familienkontext,...)
- ein „Metagefühl“, das „alle anderen Affekte steigert und zu einer Person hin kanalisiert [...]“¹²
- Liebe als Haltung gegenüber anderen (bewusste Lebenseinstellung)

¹² „Liebe ist unter der genannten Voraussetzung dasjenige sekundäre >Gefühl<, das eine andere Person aus der persönlichen Umgebung des Liebenden heraushebt und ihr im positiven Spektrum der Gefühle eine emotionale Dichte wie kaum jemand anderem entgegenbringt. So freut man sich an der Gegenwart der Person, auf welche die Liebe gerichtet ist (Freude), deren Gefühle werden besonders stark mit vollzogen (Mitgefühl), sie ist Auslöser für gelegentliche Glücksgefühle, und wenn sie den Liebenden enttäuscht, ist er ganz besonders verletzt. Sie ist Grund und Auslöser für Eifersucht, aber auch für Wohlgefallen, Zuneigung und Stolz. Man fürchtet um den Verlust der geliebten Person (Furcht und Angst), und verliert man sie tatsächlich, so trauert man. In all diesen Fällen ist nicht die Liebe das entscheidende episodische Gefühl, sondern sie wirkt wie eine Art Verstärker auf andere Emotionen, ohne dabei unbedingt als selbständiges akutes Gefühl fassbar zu sein.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 129)

Dennoch gibt es neben all diesen Erscheinungen, die mit Liebe *zu tun* haben, aber nicht deren affektiven Charakter betreffen, die Möglichkeit, sie als „episodisches Gefühl“ zu erfahren. Für Demmeling und Landweer ist es der „Widerfahrnischarakter“, welcher die akute Liebe ausmacht. Dieser besagt, dass der Mensch der Liebe als Gefühl passiv ausgeliefert wäre – und dies macht ihren Charakter als selbständiges Gefühl aus: „Liebe kann nicht erzwungen und nur in engen Grenzen, nämlich durch absoluten Kontaktabbruch, willentlich unterbunden werden.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 130)

Sowohl der Widerfahrnischarakter an sich als auch dessen Erwägung als Kriterium für die Echtheit und besondere Intensität des Liebesgefühls kann aus verschiedenen Perspektiven heraus bezweifelt werden:

Zunächst einmal ist fraglich, was unter dem „Widerfahren“ von Liebe verstanden wird: Aus sozialkonstruktivistischer Perspektive haben Liebe und Verliebtheit den Anspruch, sozial konstruierte und daher nicht „widerfahrende“, sondern „selbst erwählte“ Phänomene darzustellen, die einen bestimmten Sinn in der Gesellschaft erfüllen. Auch dass der Einzelne sie als „Widerfahrnisse“ erlebt, gehört zur Sinnhaftigkeit des an die Gesellschaft angepassten Liebescodes. Insofern kann auch der zweite Satz des Zitates relativiert werden, da die Liebe – sofern sie nicht „gegeben“ ist – durch bewusste Steuerung zumindest in die Schranken gewiesen werden kann.

Die Soziologin Eva Illouz vertritt im folgenden Zitat, das aus einem Zeitungsinterview stammt, eine konstruktivistische Ansicht auf das Liebesgeschehen: „Oft haben Liebende „ihren“ Song. Oder sie erinnern sich an einen bestimmten Moment in einer Bar, den sie gemeinsam erlebt haben. Aber schon dieser Moment war, in dem Augenblick, in dem sie ihn erlebten, eingefärbt von ihrem kulturellen Wissen, wie ein romantischer Moment in einer Bar aussehen muss.“ (Misik 2009: 37) Jedoch, so verteidigt die Autorin optimistisch, sei es „nicht haltbar, dass Erlebnisse allein deshalb unauthentischer oder weniger wert sein sollen, nur weil sie nicht allein und rein aus dem Innersten unseres Ichs kommen.“ (Misik 2009: 37)

Francesco Alberoni wiederum hinterfragt in konstruktivistischer Manier die Auswahl unserer Liebesobjekte. Allzu gerne denkt der romantische Mensch, die Liebe falle aus einer Bestimmung des Schicksals heraus auf eine Person, an welcher er dann festhalte. Dagegen hält der Autor die folgende Anekdote: „Wenn eine Person dazu bereit ist, sich zu verlieben, dann können sehr viele und sehr unterschiedliche Personen ihre Verliebtheit auslösen. Wenn ich nach Japan gehe um dort zu leben, dann werde ich mich wahrscheinlich in eine

kleine braunhaarige Japanerin verlieben, in Rußland werde ich das mir fehlende Element hingegen in einer großen blonden Russin entdecken.“ (Alberoni 2000: 15f.)

Um später die gemischtgeschlechtliche Freundschaft von der Liebesbeziehung abgrenzen zu können, kann durch folgende Überlegungen mehr über ihre Eigenschaften herausgefunden werden: Welche Charakteristika werden der leidenschaftlichen Liebe, ob konstruiert, widerfahren und/oder „echt“, beigemessen? Zunächst einmal kommen folgende drei Aspekte zum Tragen: „[E]rstens *das Bestreben, dem Objekt der Liebe nahe zu sein [Hervorhebungen Verf.]*, zweitens ist [die Liebe] *auf etwas gerichtet, das dem Liebenden fehlt* und wonach er sich sehnt, und drittens ist die *Wahl des Objekts in diesen Fällen nicht in einem starken Sinne begründet*, auch wenn sie Ursachen oder Anlässe haben mag.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 132)

Ad 1: Nähe

Als Mindestanforderung an das Vorhandensein von Liebe legen die Autoren die Begegnung mit der geliebten Person oder zumindest den sehnsüchtigen Wunsch danach fest. So kann eine Liebe auch als erfüllt oder erfüllend empfunden werden, wenn man sich in Gegenwart der geliebten Person befindet, wenn auch die Liebe nicht erwidert wird.

Als Fazit kann nun festgehalten werden, dass für das Fühlen von Liebe nicht unbedingt Gegenliebe notwendig ist, dass aber die physische Nähe zur geliebten Person und meist das Kennen ihrer Persönlichkeit Voraussetzungen sind. „Zur Liebe gehört unter dieser Voraussetzung der dringliche Wunsch, wahrgenommen werden zu wollen, während das Begehren, >erhört< und im biblischen Sinne >erkannt< werden zu wollen, nicht konstitutiv für das Gefühl ist.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 139)

Ad 2: Vermissen

Als besonderes Charakteristikum der Liebe gilt das Vermissen der geliebten Person bei räumlicher Trennung. Die Leidenschaft eröffnet sich also im Leiden bei Abwesenheit der oder des Geliebten. Dieses Kriterium wird häufig als Unterscheidungsmerkmal zu freundschaftlichen Beziehungen herangezogen. Im Zusammenhang mit dem Vermissen soll auch das tiefe Gefühl der Sehnsucht näher beleuchtet werden. Ein psychologischer Erklärungsansatz der Sehnsucht findet sich in dem Modell der „Entwicklung des Ich-Ideals“ von Chasseguet-Smirgel (Ahrbeck 2002: 69). Die französische Psychoanalytikerin geht davon aus, dass sich das Kleinkind zu Beginn seines Lebens zunächst selbst als Ich-Ideal wahrnimmt und somit vollkommene Zufriedenheit und Glück erfährt. Doch schon bald erlebt es einen Bruch, da es merkt, von anderen abhängig zu sein. „Das Erleben narzisstischer

Allmacht löst sich [...] in dem Maße auf, wie eine totale Bedürfnisbefriedigung unmöglich wird. Das Kind beginnt zu ahnen, dass die eigenen Möglichkeiten begrenzt sind [...].“(Ahrbeck 2002: 69) Dies könnte jener Zeitpunkt sein, welcher den jungen Menschen zum ersten Mal das Gefühl der Sehnsucht erahnen lässt. Die vergangene Zeit, in „narzisstischer Vollkommenheit“ zu leben, wird herbeigesehnt, um den Zustand andauernden Glücks zu erreichen – und dies ein Leben lang. Allerdings muss Sehnsucht nicht immer auf die Vergangenheit bezogen sein, denn oft sehnt sich der Mensch gerade nach einem Zustand, den er noch nicht erreicht hat, aber zu erlangen hofft. Ein Element der Vergangenheit ist trotzdem immer vorhanden, da jegliche Zukunftsprojektion auf ehemaligen Erfahrungen basiert. Sehnsucht kann also definiert werden als ein „Begehren, Verlangen, Erstreben, Hin-Wollen, [als] Äußerung der Liebe, bevor das Geliebte zum Besitz geworden ist.“ (Pieper 1999: 191) Dabei kann sie auf verschiedene (abstrakte und/oder konkrete) Objekte gerichtet sein, wie etwa die Sehnsucht nach einer Stadt. Hier beinhaltet das Objekt des Verlangens sowohl eine konkrete Ausgestaltung (in den Gebäuden, Straßen, Flüssen der Stadt) als auch eine abstrakte, zumeist idealisierte Vorstellung dieser Stadt (Gefühle, welche ein Spaziergang an diesem Ort in dem sehnenen Subjekt erwecken kann, konnte oder könnte, Erinnerungen an persönliche Erlebnisse, die Atmosphäre und ihre persönliche individuelle Bedeutung). Ebenso gestaltet sich auch das Begehren einer geliebten Person, wobei die Liebe jener soziale Ort zu sein scheint, in welchem sich das Konzept voll entfalten kann. Da Sehnsucht in der Romantik hochstilisiert wurde und als wesentliches Kriterium zur Definition des damaligen Liebeseideals galt, hat sie bis heute in gewissem Maße die „romantische“ Verbindung beibehalten. In Zusammenhang damit steht der Glaube an den Widerfahrnischarakter der Liebe – die Gefühle der Sehnsucht wären nicht steuerbar, man könne sich ihrer nicht erwehren, da sie ohne eigenes Zutun „passieren“. Durch diese wahrgenommene „Gegebenheit“ der Gefühle erhalten sie einen „göttlichen“ oder zumindest schicksalshaften Charakter, welcher über den weltlichen Dingen steht. Gleichzeitig kann diese „Gegebenheit“ auch als Legitimation der Beziehung genommen werden, womit deren Hinterfragen überflüssig wird. Allerdings vermischt sich das eben skizzierte romantische Bild der Sehnsucht heute mit der Gier des fest verankerten Kapitalismuskonzeptes. Die Idee des „Haben-wollens“ oder „Sich-sehnen nach“ entwickelt sich mithilfe des schier unendlichen Warenangebotes und entsprechender Marketingstrategien zu einer unbegründeten, künstlich erschaffenen Gier. Diese wiederum bleibt nicht nur auf erwerbbar Objekte bezogen, sondern beeinflusst auch mikrosoziale Strukturen in persönlichen Beziehungen. Auf diesen Aspekt wird in Kapitel 2.5.2. unter der Beleuchtung der Herausforderungen und Paradoxien der modernen Liebesbeziehung näher eingegangen.

Ad 3: Die grundlose Liebe

Häufig richten Menschen in einer Partnerschaft an ihre/n Geliebte/n die Frage: „Warum liebst du mich?“ Dies zu beantworten fällt den meisten schwer, denn sie können zwar Eigenschaften benennen, die sie an den Partnern schätzen, aber wirklich befriedigend ist dies für beide Seiten nicht. Es bleibt der Verdacht, dass das doch nicht alles sein kann, was die gemeinsame Liebe so einzigartig macht, wie sie erscheint. Dieses häufige Kommunikationsproblem beruht darauf, dass personale Liebe nicht an eine einzige Eigenschaft oder die Benennung mehrerer persönlicher Eigenschaften gebunden ist. Sie verdichtet sich zwar an diesen Eigenschaften, man liebt die Person aber nicht aus konkreten Persönlichkeitsmerkmalen heraus. „Die Liebe würde nicht verschwinden, wenn die Person diese bestimmte Eigenheit aufgeben würde; das Gefühl würde sich dann wahrscheinlich lediglich an anderen Eigenschaften verdichten.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 133)

Dies bedeutet aber keineswegs, dass die Liebe einer „objektiven“ Beurteilung entgegengesetzt ist, denn sie basiert auf dem Kennenlernen einer Person und ihrer Eigenschaften. Jedoch – und das ist das Besondere an der Liebe – wird diese Beurteilung später zu einem genuin anderen Gebilde. Alleine durch die Tatsache, dass der Mensch nun geliebt wird oder liebt, verändert sich seine Objektivität. Man weiß, warum man jemanden hasst, bewundert, verehrt, etc., – aber der Grund für die Liebe bleibt verschleiert, da sie „alle *Beschaffenheiten* des Geliebten, die ihr den Ursprung gaben, hinter sich gelassen hat.“ (Simmel 1985: 234) Liebe als Idee hat ihre Wurzeln in der realen Lebenswirklichkeit, sie wächst aber über die objektiven Kriterien wie das gegenseitige Verständnis der Partner oder die Anziehungskraft hinaus und wird zu einer „idée fixe“, die für sich selbst lebt und nicht wieder in die Realität zurückkehren muss, der sie entsprungen ist.

Somit kann die Liebe also partiell als eigenes Gefühl betrachtet werden, das jede andere Emotion verstärkt und gleichzeitig sich selbst zu einem Zustand erhöht, der nicht durch objektive Begründungen vollends erklärt werden kann.

Bevor auf die Gefühlswelt der Freundschaft eingegangen wird, soll nun noch eine Differenzierung zwischen Verliebtheit und Liebe getroffen werden (Vgl. Demmerling/ Landweer 2007: 148): Verliebtheit wird als akutes Gefühl beschrieben, das auch diverse irrationale Handlungen erwirkt. Außerdem ist sie mit einem enormen körperlichen Verlangen und einem körperlichen Erleben des Gefühls (Schmetterlinge im Bauch, Schwitzen vor Aufregung, Rotwerden, Herzklopfen,...) verbunden. Im Gehirn wird das Hormon Phenylethylamin vermehrt produziert – dieses hat ein molekulares Grundgerüst wie einige halluzinogene Drogen. Die Verbindung von Verliebtheit und Liebe findet sich vor allem ab

der romantischen Wende im westlichen Kulturkreis: „In romantisch geprägten Liebeskulturen markiert die Verliebtheit häufig den Beginn von längerfristigen Paarbeziehungen mit erotischer Komponente. Das Gefühl der Verliebtheit hört dann irgendwann auf (die Episode des Verliebtseins geht zu Ende) und hat im Idealfall ein Paar zum Ergebnis, welches sich mit der Haltung der Liebe begegnet.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 149)

2.2.3. Freundschaft – ein Gefühl?

Das freundschaftliche Verhältnis beruht häufiger als die Liebe auf Gegenseitigkeit. Im Gegensatz zur inhärenten Affektivität der Liebe spricht Freundschaft mehr die tatsächliche soziale Form der persönlichen Beziehung an. „Der Begriff der Freundschaft bezeichnet [...] kein Gefühl im engeren Sinne, sondern in erster Linie ein auf der Basis von Freiwilligkeit eingegangenes wechselseitiges Verhältnis, das allerdings von positiven Gefühlen geprägt wird.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 140)

In welchem Verhältnis stehen freundschaftliche Emotionen wie Sympathie und Zuneigung zur Liebe? Was bedeuten sie soziologisch betrachtet?

Sympathie ergibt sich aufgrund eines positiven Überschusses an Leistungen innerhalb einer Rollenverhaltenserwartung. Ein Mensch, der im Alltag seine situationsspezifische Rolle nicht nur nach ihren Mindestanforderungen ausführt, sondern eine positive Handlungsaktion überraschend hinzufügt, wirkt sympathisch. Dies ist zum Beispiel eine Verwaltungsarbeiterin, welche nicht nur die Auskunft gibt, nach der man fragt, sondern darüber hinaus Tipps und Anregungen, die über ihr berufliches Aufgabenfeld hinausreichen. In Bezug auf jegliche Form der Freundschaft bedeutet dies eine Notwendigkeit eines Sympathievorschusses durch positiv überraschendes Rollenverhalten – man schenkt einem Menschen mehr Aufmerksamkeit, als dies in der jeweiligen Situation gefordert wäre und sticht somit aus der homogenen Masse des sozialen Umfeldes hervor (Vgl. Gerhards 1988: 152f).

„Sympathie von Ego zu Alter entsteht nun dann, wenn Alter durch seine Handlungen den Status von Ego erhöht, wenn in den Handlungen eine Schätzung der Person Egos zum Ausdruck kommt, unabhängig davon, ob Ego sich dies selbst zurechnet oder nicht.“ (Gerhards 1988: 153)

Für Sympathie ist kein näheres Kennen oder persönlicher Kontakt zu der Person nötig – *Zuneigung* hingegen fühlt man für ausgewählte Menschen und macht es an deren spezifischer Persönlichkeit fest. „Zuneigung ist auf den ersten Blick ein neutralerer Begriff als Liebe, bezeichnet der Sache nach aber oft nichts anderes, wenn auch abzüglich des Exklusivitätsanspruchs und der erotischen Bezüge, die im Begriff >Liebe< häufig mitgedacht

sind.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 143) Somit kann als ein Unterscheidungskriterium zwischen Freundschaft und Liebe die Gefühlszuordnung „Zuneigung“ vs. „Liebe“ getroffen werden.

Da der Literatur kein Satz zu einem spezifischen „Freundschaftsgefühl“ zu entnehmen war, wird im folgenden Abschnitt eine generelle Definition von Freundschaft vorgenommen, die im Vorgriff auf weitere Betrachtungsebenen des Phänomens bereits Aussagen über Interaktionserwartungen enthält. Um ein Grundverständnis der – auch heute noch – relevantesten Faktoren zu erhalten, wird nun eine Aufschlüsselung eines Zitates des griechischen Philosophen Aristoteles vorgenommen:

Aristoteles begriff die Freundschaft als „menschliches Verhältnis in seiner Vielgestaltigkeit als Ganzes (...), das an die leidenschaftliche Ergriffenheit wie an die nüchterne Berechnung angrenzt, und doch keines von beiden ist, sondern seinen eigenen Charakter in den mannigfaltigen Formen und Abstufungen bewahrt: das wohlwollende Sichverstehen, Sichvertragen und Sichgutestun vernünftiger Wesen, die von Natur oder durch Neigung oder Notwendigkeit auf einander angewiesen sind. Und so gibt es auch eine Freundesweise zwischen Liebenden, ohne dass sie mit der Leidenschaft gleichbedeutend wäre, und nicht weniger zwischen Armen und Reichen, Lohnempfängern und Auftraggebern, Gehorchenden und Gebietenden, ohne dass sie mit dem Nützlichkeitswillen oder der bloßen Fügsamkeit zusammenfiele. Sie beruht auf einem Bedürfnis der menschlichen Natur, das durch Erfüllung aller anderen Bedürfnisse, so wichtig sie sein mögen, nicht gestillt ist. Denn nach „Förderung verlangt der Bedürftige, nach einem Gefährten seiner Tage auch der Glückselige“.

(Aristoteles 1939: 6f.)

Aufgrund seines hohen Informationsgehaltes wird das Zitat nun in sechs Teile (A - F) gegliedert, die näher erläutert werden:

A – *„menschliches Verhältnis in seiner Vielgestaltigkeit als Ganzes (...), das an die leidenschaftliche Ergriffenheit wie an die nüchterne Berechnung angrenzt, und doch keines von beiden ist, sondern seinen eigenen Charakter in den mannigfaltigen Formen und Abstufungen bewahrt...“*

Hier wird die Freundschaft explizit als eigenständiges Phänomen hervorgehoben, das nicht nur ein Abklatsch der Liebe ist, oder eine zu weit gehende Bekanntschaft. Sie soll als eine eigene Klasse menschlicher Beziehungen zueinander angenommen werden.

B – „...das wohlwollende Sichverstehen, Sichvertragen und Sichgutestun vernünftiger Wesen, die von Natur oder durch Neigung oder Notwendigkeit auf einander angewiesen sind...“

Insbesondere guten Freundschaften schlägt Aristoteles als Orientierungsmaßstab für Handlungen die Güte, also das Gute an sich, vor¹³. Im Optimalfall ist der Mensch an sich „gut“ und daran interessiert, Gutes zu tun – speziell für seinen Freund. Von diesem aber verlangt er keine Wohltaten, die er aber trotzdem erhält, da der Freund ebenso an der Güte orientiert ist und sich ebenso großzügig und gut dem anderen gegenüber verhält.

Diese „altruistische“¹⁴ Wechselseitigkeit ist die Basis jeder guten Freundschaft; wie es auch in einem anderen Zitat von Aristoteles lautet: „[D]em Freunde aber heißt es, soll man das Gute wünschen u m s e i n e t w i l l e n.“ (Aristoteles 1939: 11)

Das innige Verhältnis kommt in der „allos-autos-These“ nach Aristoteles zur Geltung. Diese besagt, dass „der Charakterfreund ein anderes Selbst (allos autos) ist. [...] Weil der Charakterfreund ein anderes Selbst ist, wird festgestellt, dass sich der Tugendhafte zu ihm genauso verhält wie zu sich selbst.“ (Siemens 2007: 105) Voraussetzung dafür ist allerdings die legitimierte Selbstliebe, damit dem Freund (wie sich selbst) Gutes getan werden kann. Es wurde oft hinterfragt, ob es möglich ist, dass man dem Freund ebenso gut tun möchte und kann wie sich selbst. Nathalie von Siemens kommt zu dem Schluss, dass es möglich ist, wenn sich die Identitäten der beiden guten Freunde im Laufe der Zeit angeglichen haben, sodass der eine weiß, was der andere fühlt und will (Vgl. Siemens 2007: 136).

Diese anspruchsvolle Art der Freundschaftsführung ist heutzutage vermutlich nur in geringem Maße als Ideal vorzufinden und noch seltener in gelebter Praxis – verlangt sie doch dem Einzelnen einiges an Selbstbeherrschung ab: „In günstigen Lebenslagen gewährt uns die Gegenwart unserer Freunde angenehmen Zeitvertreib und das frohe Bewusstsein, dass sie sich an unserm Glück freuen. Darum soll man, wenn es einem gut geht, seine Freunde mit freudigem Eifer zu sich bitten, denn wohlthätig zu sein, ist schön; wenn es einem

¹³ „Die vollkommene Freundschaft setzt Einsicht, Erkenntnis des wesenhaft Guten voraus, und dazu ist nur derjenige fähig, der selbst wesenhaft gut ist.“ (Aristoteles 1939: 7)

¹⁴ Das Adjektiv altruistisch ist hier deshalb unter Anführungszeichen gesetzt, da selbst das freiwillige „Geben“ von Wohltaten nicht ausschließlich altruistischen Charakter hat. Nach Aristoteles verspürt der Mensch das Bedürfnis, sich in seiner Aktualität durch Handeln im anderen zu manifestieren – dies gelingt ihm durch den Akt der Wohltat. „Er liebt aber sein Werk, weil er sein Dasein liebt.“ (Aristoteles 1939: 42) Das bedeutet, der Eigennutzen für den Gebenden besteht darin, sich in seiner Handlung zu verwirklichen und etwas zu erschaffen. Auch betrachtet der Gebende seine Wohltat als schön und daher den Empfänger, welchem diese Schönheit nun anhaftet, als langlebigen Beweis der Schönheit. Jener hingegen hat von der Wohltat vor allem einen Nutzen, welcher kurzlebiger ist (Vgl. Aristoteles 1939: 42f).

schlecht geht dagegen nur zögernd, denn abgeben soll man womöglich nichts von seiner Not, sondern denken „Genug ist's, dass das Schicksal m i c h verfolgt.“ (Aristoteles 1939: 51)

C – „...Und so gibt es auch eine Freundesweise zwischen Liebenden, ohne dass sie mit der Leidenschaft gleichbedeutend wäre, und nicht weniger zwischen Armen und Reichen, Lohnempfängern und Auftraggebern, Gehorchenden und Gebietenden...“

Aristoteles nennt kein verallgemeinerndes Motiv, weshalb sich nun bestimmte Freunde zusammenfinden, er vertrat die Auffassung, dass individuelle Gründe dahinter stecken, betont aber die Verbundenheit zweier Personen. Der Ursprung einer Freundschaft kann also in einer Familienbeziehung liegen, in gemeinsamen Interessen, in der Lebensbewältigung, in einer Arbeitsbeziehung. Diese Definition lässt viele Bereiche offen.

Auch Ähnlichkeit oder Verschiedenheit in sozialer Position oder Temperament ist für Aristoteles keine Garantie für oder gegen Sympathie¹⁵. Man kann den *Wesensgleichen* lieben (Gleich und Gleich gesellt sich gern) oder hassen („scheel blickt auf den Töpfer der Töpfer“ (Aristoteles, 1939: 10)). Ebenso kann man den *Wesensfremden* lieben (im Sinne von Ergänzung: „Chaos und Ordnung“) oder hassen (wenn Gleichartiges nach Gleichartigem verlangt).

D – „...ohne dass sie mit dem Nützlichkeitswillen oder der bloßen Fügsamkeit zusammenfiele...“

Neben der eben beschriebenen „vollkommenen“ Freundschaft (B) erkennt Aristoteles zwei weitere freundschaftsähnliche Verhältnisse, die beide um eines Nutzens Willen eingegangen werden: Zwei Personen schließen sich darin zu einer Symbiose zusammen, in welcher der eine hat, was dem anderen gut tut, und umgekehrt. Man sucht in dem anderen das *für sich selbst* Gute. Dabei kann der Nutzenfaktor mehr oder weniger berechnend sein. Sobald aber die Quelle versiegt, gehen die freundschaftsähnlichen Verbindungen auseinander. Als Bündnisse zum Zwecke des Angenehmen bezeichnet Aristoteles berechnende Verhältnisse zwischen Erwachsenen, in welchen Vorteile voneinander erwirkt werden. Als Bündnisse um der Lust Willen sieht er vor allem Jugendfreundschaften, in welchen Alter dadurch zu Egos Freund wird, indem er gerade macht, was Ego Freude bereitet. Der momentane

¹⁵ Inzwischen nehmen viele Autoren die konträre Position ein, wie etwa Christoph Wolf in seinem Werk „Gleich und gleich gesellt sich gern“ aus dem Jahre 1996. Mehr dazu in Kapitel 2.3.7.

gemeinsame Gedanke und die Leidenschaft an der Sache verbinden¹⁶ (Vgl. Aristoteles 1939: 12f).

Der aktuelle Bezug für diese Arbeit ist die momentan vorherrschende Philosophie der modernen Wegwerfgesellschaft, welche zugunsten der kapitalistischen Ökonomie den Menschen indoktriniert, dass zum Glücklichein eine möglichst große Aneignung von Dingen notwendig sei. Auch auf persönliche Beziehungen hat sich diese Einstellung bereits in vielerlei Hinsicht ausgewirkt.¹⁷ Bezieht sich diese Suche nach „Mehr“ und „Besserem“ auch auf gemischtgeschlechtliche Freundschaften?

Ist das moderne Freundschaftsverständnis eher von nutzvollen Verhältnissen aus Geben und Nehmen geprägt? Im Rahmen der Diskussion von differenzierten und ganzheitlichen Freundschaften nach Simmel wird dieses Thema in der Arbeit noch einmal aufgegriffen¹⁸, wobei an dieser Stelle gesagt sei, dass die Einschätzung mehrerer Autoren (Simmel, Demmerling und Landweer) in Richtung partieller Freundschaften tendiert. Innerhalb dieser wird es schwierig sein, das Aristotelische Ideal zu leben.

E – „... *Sie beruht auf einem Bedürfnis der menschlichen Natur...*“

Die Freundschaft ist eine Struktur, die dazu dient die Gesellschaft zusammenzuhalten. Das einzelne Individuum verspürt das Bedürfnis sich zu vergesellschaften, also zu jenen Strukturen beizutragen. Je nachdem, wo die Gesellschaft an Zusammenhalt bedarf, wird dieser teils durch die Institutionen und die Entwicklung der Gesellschaft selbst, teils durch Verlagerung der Verantwortung in den Mikrobereich der Gesellschaft (persönliche Beziehungen) geregelt.

F – „..., *das durch Erfüllung aller anderen Bedürfnisse, so wichtig sie sein mögen, nicht gestillt ist. Denn nach „Förderung verlangt der Bedürftige, nach einem Gefährten seiner Tage auch der Glückselige.“*

¹⁶ Häufig werden in der Literatur Männerfreundschaften auf diese Weise beschrieben: Das Interesse an der gemeinsamen Sache ist Mittelpunkt der Freundschaft. Mehr dazu in Kapitel 2.4.

¹⁷ Zur ausführlicheren soziologischen Erörterung des Zusammenhangs siehe: Eva Illouz, 2003: Der Konsum der Romantik. Konträr zu Aristoteles Ideal steht auch Robert Jackson (1977: Social Structure and Process in Friendship Choice), für den der Kosten-Nutzen-Ausgleich der Freundschaft inhärent ist. „ [Der] Nutzen entsteht durch die Gewährung reziproker Dienste, beispielsweise in Form von emotionalem Beistand, ökonomischer Unterstützung, Informationsaustausch oder durch die Erschließung neuer Personenkreise [...]“ (Wolf 1996: 85)

¹⁸ Kapitel 2.3.4.

In diesem Sinne ist Freundschaft nicht durch andere Sozialformen ersetzbar. Ferner besagt das Ende des Zitats, dass erst die Praxis des „freundens“¹⁹ sie in die reale Welt übersetzt. In dem Ausdruck „Gefährte seiner Tage“ steckt der Hinweis auf die Wichtigkeit der gemeinsamen Lebenserfahrung im Alltag. Dies ist auch der Grund, warum sich viele Freunde auseinanderleben, wenn sie für eine zu lange Zeit örtlich getrennt waren. „Nichts ist so bezeichnend für Freunde wie das Miteinanderleben.“ (Aristoteles 1939: 16)

Um die hier angesprochene wechselseitige Sozialbeziehung zwischen Mann und Frau in einer freundschaftlichen Konstellation geht es im nächsten Kapitel, denn „[d]ie Begriffe der Freundschaft und der Liebe beziehen sich nicht ausschließlich auf affektive Phänomene, sondern auch auf bestimmte soziale Verbindungen, die als Institution im weitesten Sinne beschrieben werden können.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 144)

¹⁹ Diesen Begriff führte Harald Lemke ein. Er erachtet es als „sinnvoll, auch für das selbsttätige Freundsein ein Tätigkeitswort einzuführen: Die Praxis der Freundschaft soll fortan als ‚freundens‘ bezeichnet werden. Die Verwendung der Tätigkeitsform *Freunden* soll den Sachverhalt begrifflich hervorheben helfen, dass Freundschaft wesentlich ein Tätigsein ist.“ (Lemke 2000: 91)

2.3. Dyadische Interaktionsebene

Auf der dyadischen Interaktionsebene gehen zwei Individuen eine soziale Beziehung miteinander ein, die von Regelmäßigkeiten geprägt ist. „Soziale „Beziehung“ soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig *eingestelltes* und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung *besteht* also durchaus und ganz ausschließlich: in der *Chance*, dass in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht.“ (Weber 2005: 19)

Genauer wird die gemischtgeschlechtliche Freundschaft in den Rahmen der „persönlichen sozialen Beziehung“ eingefasst. Um ihre Strukturmerkmale zu bestimmen, grenzt Lenz sie von zwei anderen sozialen Merkmalen ab: der Organisation und der Interaktion. (Lenz 2003a: 14-16) Im Unterschied zur Organisation, wo jedes Mitglied nur eine Position besetzt und beliebig austauschbar ist, ohne dass das System Schaden dadurch erleiden würde solange nur die Rolle richtig ausgeführt wird, sind persönliche Beziehungen „durch das *Moment der personellen Unersetzbarkeit* geprägt.“ (Lenz 2003a: 15) Die Differenz zur Interaktion besteht vor allem darin, dass sich die persönliche Beziehung durch den Bestandteil der Interaktion permanent aktualisiert. Das zweite Differenzierungselement besteht in der „Unendlichkeitsfiktion“ (Lenz 2003a: 15), welche die persönliche Beziehung weiterbestehen lässt, auch wenn sich die Personen örtlich voneinander entfernen, wohingegen die Interaktion damit endet. Damit ist gemeint, dass eng miteinander verbundenen Personen ihre Beziehung, solange sie die Kriterien erfüllt, bis ans Lebensende aufrecht erhalten können, auch wenn sie nicht unmittelbar oder auch für längere Zeit nicht in Interaktion miteinander stehen.

Aus der gemeinsamen Erwartungshaltung an eine lange Fortdauer der persönlichen Beziehung und aus dem intensiven Austausch durch Interaktion bildet sich die emotionale Teilnahme am Leben des anderen heraus, Freude und Leid werden einander mitgeteilt und miteinander erlebt oder überwunden. Insbesondere in Freundschaften wird gemeinsam ein für die teilnehmenden Personen relevantes und akzeptables Werte- und Normensystem ausgearbeitet, das teilweise auch über gängige Gesellschaftsnormen gestellt wird. Die Norm der Loyalität gegenüber dem Freund kann größer sein, als einen Gesetzesbruch desselben anzuzeigen (Vgl. Stiehler 2003a: 207ff.).

Diese Art der persönlichen Beziehung im Mikrobereich der Gesellschaft ist allerdings nicht allgemein gültig für jede Kultur – es bedarf einer wichtigen Voraussetzung: der *unpersönlichen* Gesellschaft.

2.3.1. Persönliche Beziehungen in einer unpersönlichen Gesellschaft

Der Möglichkeitsraum für persönliche Beziehungen eröffnete sich erst durch die Ausdifferenzierung der Gesellschaft und damit der Kommunikation. Wenn auf das Individuum einzelne Kommunikationsstränge aus verschiedenen Richtungen einwirken, so benötigt es, um daraus ein einheitliches Selbst zu generieren, zumindest eine Person, mit der es diese Kommunikationsflüsse organisieren und ordnen kann. Dies geschieht in Freundschaften (welche Schmidt als persönlich bezeichnet) und in Liebesbeziehungen (von Schmidt als höchstpersönlich gekennzeichnet) (Vgl. Schmid 2000: 79).

Niklas Luhman spricht in diesem Zusammenhang von einer doppelten Steigerung im modernen Zusammenleben: Einerseits kommt eine Anhäufung unpersönlicher Beziehungen durch soziale Rollen und Strukturen zustande, die sich im Laufe der Modernisierung herausgebildet haben, um das komplexer werdende Leben zu meistern. Diese erlauben es auch, erfolgreich miteinander zu kommunizieren, wenn man einander nicht gut kennt – natürlich begrenzt auf einen gewissen Bereich. In vielen Fällen des alltäglichen Lebens kann man also mit einem Menschen über seine Rolle (z.B.: Bäcker, Polizist, ...) kommunizieren, ohne dessen Persönlichkeit zu kennen. Andererseits, und dies stellt die zweite Steigerungsform dar, intensivieren sich jene Verhältnisse, die als nahe und intim beschrieben werden. Damit ist nicht gemeint, dass die quantitative Menge enger Beziehungen steigt, sondern dass diejenigen, die vorhanden sind, in sich intensiviert werden. Die Erklärung hierfür ist, dass sich der Anspruch an eine Beziehung in der modernen Gesellschaft gewandelt hat: In den Vordergrund rückt Individualität, man möchte sowohl die Person, der man nahe steht, gut kennen und ihre Persönlichkeit erforschen als auch die seine selbst in gewissem Grade offen legen – die Darstellung der jeweiligen Individualität ist Hauptmerkmal einer modernen Beziehung (Vgl. Luhmann 1982: 13ff).

2.3.2. Individualität und Nahweltbedarf

Der Begriff Individualität nimmt neue Maßstäbe an, auch systemtheoretisch lässt sich dies gut darstellen. In der stratifikatorisch geprägten Gesellschaft war die Zurechnung jedes Individuums in Bezug auf seine Umwelt eindeutig: Die Person war in nur einem Subsystem der Gesellschaft angesiedelt, damit war ihr Platz klar definiert. Heutzutage aber gibt es mehrere Umwelten, die traditionellen Klassen existieren nur noch rudimentär und zerfallen in Politik, Wirtschaft, Beruf, privaten Lebensstandard, Religion und viele Bereiche mehr. „Das heißt nicht nur, dass die Personen selbst sich jetzt durch größere Verschiedenartigkeit ihrer Merkmale auszeichnen [...], sondern dass für die Systemreferenz der personalen Systeme deren System/Umwelt – Verhältnisse sich stärker differenzieren, so dass es als Zufall (und

nicht als Gattungsmerkmal) behandelt werden muss, wenn Personen trotzdem gleiche Merkmale aufweisen.“ (Luhmann 1982: 17)

Die Definition eines Menschen erfolgt also nicht mehr über seine Umwelt, sondern über die intensive Beschäftigung mit seiner Persönlichkeit – sprich: der Art und Weise, wie diese Person ihre komplexe Umwelt handhabt und sich dadurch von anderen abhebt. Folgende Fragen werden interessant: Aus welchen Subsystemen setzt sich das Leben von Person x zusammen? Welche Kombination macht ihn/sie besonders, hebt ihn/sie hervor? Welche Gemeinsamkeiten finden sich bei ihm/ihr und bei mir? Welche davon sind relevant, welche zu vernachlässigen (weil sie uns nicht vom Rest abheben)? Dies macht die moderne sozial geprägte und prägende individuelle Art aus.

Nun sind Individualisierung und „Nahweltbedarf“ zwei Entwicklungen, die sich auf den ersten Blick nicht besonders gut ergänzen. Der Nahweltbedarf schränkt die Individualität unbestritten ein. Auf der anderen Seite wiederum begünstigt die Individualität sein Entstehen insofern, als das Individuum sein Handeln und Denken in der Welt und in anderen Personen bestätigt finden muss um Orientierung über die Komplexität der Welt zu erlangen und beizubehalten. Da nun aber keine Schicht oder allgemein kein fixes Subsystem mehr vorhanden ist, in welchem alle Mitglieder ähnliche Erfahrungen aufweisen, benötigt der Einzelne anderweitige Referenzen, anhand derer er seine persönlichsten Gedanken und Handlungsweisen in die Welt einordnen kann: Dies sind Personen, die seine Persönlichkeit und Erlebnisse nachvollziehen können – Freunde und Liebesbeziehungen. Auf Grund des Erfordernisses einer neuen, spezifisch auf die individuelle Lebensweise ausgerichteten Orientierungsform in der Welt hat sich „ein gemeinsames Kommunikationsmedium entwickelt [...], und zwar unter Benutzung des semantischen Feldes von Freundschaft und Liebe.“ (Luhmann 1982: 18) In „Liebe als Passion“ (1982) beschreibt Niklas Luhmann, wie die Semantik der Liebe unter systemtheoretischer Perspektive verstanden wird. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich demnach mit der Liebesbeziehung und zeigt auf, welche Bedeutung ihr für die intime Kommunikation zukommt – ein wesentlicher Teil, der in der (gemischtgeschlechtlichen) Freundschaft ausbleibt. Somit kann ein Vorteil der Liebesbeziehung gegenüber der Freundschaft aufgezeigt werden.

2.3.3. Die Semantik der Liebe

(Vgl. Luhmann 1982: 21-40)

Nach Luhmann ist die Liebe ein „symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium“ – der Begriff wird wie folgt definiert: „Allgemein handelt es sich bei symbolisch generalisierten

Kommunikationsmedien um semantische Einrichtungen, die es ermöglichen, an sich unwahrscheinlichen Kommunikationen trotzdem Erfolg zu verschaffen.“ (Luhmann 1982: 21)

Doch welche Unwahrscheinlichkeit soll die Liebe kompensieren? Die zu Grunde liegende Problematik ist die Diskrepanz zwischen dem höchstpersönlichen Nahbereich innerhalb einer Liebesbeziehung und der Individualität in der Moderne.

Ein Aspekt der Individualität ist, dass es dem individualisierten Menschen in seiner Einzigartigkeit nun an Personen fehlt, die mit ihm ein ähnliches Schicksal teilen. Gleichzeitig nimmt das Bedürfnis nach Orientierung und Halt in der Welt zu und wird in Personen, mit denen eine persönliche Beziehung aufgebaut wird, gesucht. Viel mehr noch – es wird erwartet und verlangt, dass dieses Bedürfnis innerhalb von intimer Kommunikation befriedigt wird. Die Adressaten der Meldungen über Erlebnisse und deren gedankliche Einordnung werden praktisch dazu gezwungen, darauf zu reagieren – sie sind „unausweichlich vor die Alternative gestellt, den egozentrischen Weltentwurf des anderen zu bestätigen oder abzulehnen.“ (Luhmann 1982: 25) Eine asymmetrische Kommunikationsstruktur zu Ungunsten des Empfängers der Nachrichten entsteht: „Der Liebende, der idiosynkratische Selektionen bestätigen soll, muss handeln, weil er sich mit einer Wahl konfrontiert findet; der Geliebte hatte dagegen nur erlebt und Identifikation mit seinem Erleben erwartet. Der eine muss sich engagieren, der andere (der an seinen Weltentwurf immer schon gebunden ist) hatte nur projiziert.“ (Luhmann 1982: 26)

Das Besondere am Code der Liebe ist, dass er diese asymmetrische Kommunikation möglich macht, welcher ansonsten aus dem Weg gegangen würde: Die Liebe überwindet das „Schwellenproblem“ (Luhmann 1982: 24) in der höchstpersönlichen Kommunikation auf zweierlei Art: Erstens motiviert sie den Zuhörer trotz aller Komplexität und Anstrengung, sich in den Partner hineinzusetzen und ihn bei der Weltinterpretation zu unterstützen. Zweitens agiert die Liebe in ihrer Funktion als symbolisch generalisierendes Kommunikationsmedium komplexitätsreduzierend, denn sie kann „auf explizite Kommunikation verzichten“. (Burkart 1998: 34) Sie bietet den Ausdruck bereits vorhandener Sinnkonstrukte ohne diese neu aushandeln zu müssen, was zu Konflikten führen könnte. „Liebe ist eine Form des wechselseitigen Kreditgebens, die vorhandenen Dissens unsichtbar macht.“ (Gerhards 1988: 105) Die Kehrseite der Medaille kommt allerdings in Konfliktfällen zum Vorschein, da in der Komplexitätsreduktion nicht so schnell eruiert werden kann, woher der Dissens bei den Partnern kommt, vor allem wenn in die Kommunikation mehrere symbolisch generalisierte Medien eingeflossen sind.

Dabei besitzt der Code der Liebe auch eine Immunität gegen Reflexivität: Die Liebe war eines der ersten Kommunikationsmedien, deren Code reflektiert wurde. Es wurde nicht nur nach dem Code der Liebe gelebt, sondern er war durch den Buchdruck auch für jedermann in Romanen nachzulesen. Die Menschen begannen, sich Gedanken über ihre Liebensweise zu machen – Frauen lasen über Verführungskünste der Männer und lernten diese im alltäglichen Leben dann zu durchschauen, Männer erfuhren von Koketterien und Tricks der Frauen, um sie anzulocken. Und dennoch: Trotz des nun offensichtlichen Verhaltenscodes und dem bloßgelegten Zweck mancher Handlungen funktionieren sie weiter. Das Kommunikationsmedium Liebe ist offenbar immun gegen Reflexivität (Vgl. Luhmann 1982: 37).

An dieser Stelle sei angemerkt, dass dieser Mechanismus unter Umständen auch in der Freundschaft wirksam wird, denn Jürgen Gerhards beschränkt sich in seinen Ausführungen nicht (wie Luhmann) nur auf die Emotion der Liebe: „Je geringer – und dies scheint der Trend der Entwicklungen von Partnerschaftsbeziehungen in der Gegenwart zu sein – Handlungs- und Erwartungserwartungen vorweg gesellschaftlich kodiert und stabilisiert sind, je höher ist der Bedarf, diesen Kontingenzspielraum durch emotional hergestellte Konsensfiktion zu verengen und damit Beziehungen zu stabilisieren.“ (Gerhards 1988: 106)

Nach diesem Exkurs in die Funktion der Liebe als Kommunikationsschwellen überwindendes Medium verschiebt sich der Fokus wieder auf Freundschaften und deren Ausdifferenzierung. Ebdiese können anhand der unterschiedlichen Partizipationsgrade festgestellt werden.

2.3.4. Ganzheitliche vs. differenzierte persönliche Beziehung

Mit der wachsenden Differenzierung der Gesellschaftssysteme verändert sich auch die Struktur einer Freundschaft. Die entscheidende Frage hierbei ist: Ist es trotz der heterogenen Erfahrungen zweier Individuen (wachsende soziale und räumliche Mobilität) und der damit verbundenen Modifikationen der Wertvorstellungen, der Identität, des Rollenverhaltens sowie des Partnerschaftsverhaltens noch möglich einen Freund zu haben, der als Gesamtpersönlichkeit in das eigene Leben integriert werden kann und der dies umgekehrt auch schafft? Wenn ja, so handelt es sich um eine ganzheitlich orientierte Freundschaft mit vollkommener Einbindung der Persönlichkeiten. Die differenzierte Freundschaft hingegen hat partiellen Charakter, sie konzentriert sich auf einen Teil der Persönlichkeiten, der einander verbindet. Differenzierte Freunde können Schulfreunde, Arbeitskollegen oder Bekannte aus einem Verein sein. Trotz der Einseitigkeit verlieren diese Freundschaften in den ausgewählten Bereichen nicht an Treue oder Hingabe. Die Diskretion besteht nun darin, sich aus den für die Freundschaft irrelevanten Bereichen des anderen herauszuhalten, indem

Informationen, die offensichtlich nicht aus dem freien Willen des Gegenüber empfangen werden, ignoriert und überspielt werden, sodass dieser nicht in Verlegenheit gerät (Vgl. Simmel 1997: 83f; Vgl. Stiehler 2003: 207-227).

Simmel prognostizierte bereits vor rund hundert Jahren den Trend zur differenzierten Freundschaft aufgrund zu hoher Komplexitätsanforderungen an den Einzelnen – hat sich dies bis heute bewahrheitet? Teilweise, wie eine aktuelle Studie von Steve Stiehler ergab: „Ein tragfähiger Ansatz zur geltenden Verortung heutiger Freundschaftsbeziehungen könnte in der konkreten Zuschreibung der Betrachtungsebenen liegen. Diesbezüglich wäre Freundschaft primär in der Vergangenheits- und Zukunftsperspektive durch eine Ganzheitlichkeit in der (angenommenen) Substanz sowie in den aktuellen Bezügen durch eine Differenzierung in der Ausgestaltung charakterisierbar.“ (Stiehler 2003: 212)

2.3.5. Personenbezogene vs. themenbezogene persönliche Beziehung

Die Bezogenheit auf Person oder Thema wird häufig auch als Unterscheidungskriterium zwischen Freundschaft und Liebe herangezogen. Der Freundschaft wird dabei üblicher Weise als Verankerungspunkt ein bestimmtes Thema oder Interesse zugeschrieben, während die Liebe keinen speziellen Anlass benötigt. Freunde können als gemeinsames Interesse das Surfen, Snowboarden, die Literatur oder Filme haben, die Gefühle verdichten sich aber nicht in den Tätigkeiten, sondern in der befreundeten Person (Vgl. Demmerling/Landweer 2007: 145). Diese Differenzierung kann allerdings keine Allgemeingültigkeit besitzen: „Weder lässt sich sagen, dass Freundschaft in jedem Fall einen Verankerungspunkt hat, noch kann man davon ausgehen, dass Liebe prinzipiell keines Verankerungspunktes bedarf.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 146) Sicher ist, dass am Anfang jeglicher Beziehung eine Gemeinsamkeit bestehen muss, ein Kommunikationsanschluss, welcher eine zukünftige nähere Beziehung ermöglicht. Dieser Anschlusspunkt kann in Folge aber unwichtiger werden oder gänzlich wegfallen. Für die Freundschaft bietet sich als Kommunikationsanschluss entweder die Einigung auf bestimmte Gesprächsthemen oder die Ähnlichkeit der Personen (Vgl. Schmidt 1998: 89). Beide werden nach einer kurzen Diskussion von Vor- und Nachteilen der Liebesbeziehung bzw. Freundschaft in Bezug auf ihre Möglichkeit zu personenbezogenen oder themenbezogenen Verhältnissen besprochen.

2.3.6. Chancen und Grenzen persönlicher Beziehungen

Georg Simmel schätzt die Freundschaft als erfolgreichere, weil stabilere und zugleich lebendigere Beziehung als die Liebesbeziehung ein. Der Grund soll nun erläutert werden:

Nach Simmel beruhen beide auf der möglichst vollständigen Kenntnis der Persönlichkeit des anderen, jedoch ist der Grad der Diskretion ein grundlegend verschiedener.²⁰ Der stärkste Gegenpol zur Diskretion liegt in der Liebesbeziehung, welche (zumindest im romantischen Ideal) den Anspruch erhebt, sich vorbehaltlos aneinander zu verlieren. Obwohl die Liebe wie geschaffen für intime Offenbarungen ist, beinhaltet dies zugleich eine Bedrohung der Zukunft dieser Beziehung. „Das Problem der Abwechslung des Rhythmus des Sich Offenbarens und des Verschweigens, des Sich Gebens und Sich Zurückhaltens in der Liebe und in der Ehe ist für die soziale Psychologie des intimen Verhältnisses wichtig, ob sie sich nicht qualitativ mehr gehören, wenn sie sich quantitativ weniger gehören.“ (Simmel 1997: 84) Simmel meint, dass der Mensch als Basis des Lebens einer gewissen Mischung an Wahrheit und Dichtung und einer Mischung von Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Verkehr mit Menschen bedarf. Wenn der Glaube vom Wissen abgelöst wird, kann die Phantasie keine Grenzen mehr überschreiten, ihr sind Grenzen geboten, es ist keine Idealisierung des Partners mehr möglich. Gefährlich ist es dort wo neuer seelischer Erwerb des Einzelnen fehlt, wenn man sich eines Tages mit leeren Händen gegenüber steht und einander nichts mehr zu sagen hat. Dies könne aufgrund der höheren Diskretion in der Freundschaft nicht passieren und so erfährt sie durch immer neue Kommunikationsanschlüsse höhere Stabilität (Vgl. Simmel 1997: 81-86).

Schmidt wiederum lobt die Liebesbeziehung ob ihrer Möglichkeit zur vollkommenen Hingabe, wohingegen Teilfreundschaften dem Individuum auf seiner Suche nach Selbstbestätigung nicht die nötige Sicherheit bieten. „Nicht Einsamkeitsüberwindung, sondern Interessenskongruenz ist nun das primäre Motiv für das Eingehen von Freundschaften, bei der dann in wenigen Fällen über das Interesse an der gleichen Sache ein Interesse an der Person wachsen kann – aber nicht umgekehrt.“ (Schmidt 1998: 92) Damit opponiert er klar gegen Friedrich Tenbrucks Auffassung der Freundschaft als höchstpersönlichen Beziehungstypus mit Individualitätsbestätigung- und Unterstützung durch den engen Freund. In der Bandbreite der wissenschaftlichen Studien über die Wertigkeit der Freundschaft im Vergleich zur Liebe macht Schmidt das eine Extrem aus, indem er die Liebe als dominante intime Kommunikation konstatiert. Den Gegensatz dazu repräsentieren all jene Vertreter (Aristoteles, Montaigne, ...), die Freundschaft als stabilere und daher auch harmonischere

²⁰ „Diskretion bedeutet nicht, dass man vor den Geheimnissen des anderen Respekt hat sondern dass man sich der Kenntnis alles dessen enthält, was der andere positiv nicht offenbaren will.“ (Simmel 1997: 82) Innerhalb jeder Kommunikation ist es möglich, mehr über den Menschen zu erfahren, als dieser in dem Moment mitteilen möchte (durch Beobachten der Körpersprache, durch Reflektieren, durch Kombinieren des Gesagten mit eigener Lebenserfahrung, ...). Dies geschieht oft unbewusst. Sich dieser unfreiwilligen Mitteilungen des anderen zu enthalten bedeutet Diskretion.

Form betrachten. In der Mitte pendelt sich Tenbruck ein, indem er Liebe und Freundschaft gleichsam eine Kompensation gesellschaftlicher Unsicherheit zugesteht (Vgl. Tenbruck 1964: 431-456).

2.3.7. Ähnlichkeit als Kommunikationsanschluss

Da Freundschaft eines relativ hohen Maßes an Gleichheit der Individuen bedarf, sind die meisten Freunde aus einer ähnlichen sozialen Stellung oder Schicht. Die Gleichartigkeit des Wesens ist aber nicht nur Vorbedingung, sondern entwickelt sich auch immer mehr durch die Freundschaft. Gesten und Sprechweisen gleichen sich an, die Ausbildung eines eigenen Sprachcodes ist möglich (Vgl. Bell 1981: 16). Christoph Wolf, der ein ganzes Buch diesem Thema widmete, schlüsselt darin die unterschiedlichen Erklärungsmodelle differenziert auf.

Der *erste Typus* geht davon aus, dass Freundschaft vor allem auf psychosozialen Selektionsprozessen beruht. Die Annahme ist, dass beim ersten Treffen (welches sich durch Zufall ereignet) die Weichen für ein späteres Verhältnis der Personen zueinander gelegt werden. Je mehr Gemeinsamkeiten in der Persönlichkeit in dieser Situation aneinander entdeckt werden, umso wahrscheinlicher ist ein weiteres Treffen in der Zukunft. Kern der Aussage ist bei diesem sozialpsychologischen Modell, dass individuelle Präferenzen und Auswahlkriterien bei der Freundschaftssuche dominieren (Vgl. Wolf 1996: 64-75).

Der *zweite Typus* konzentriert sich auf makrosoziale Strukturen: Es wird angenommen, dass Personen mit ähnlichen soziodemographischen Eigenschaften an ähnlichen Plätzen in der Gesellschaftsstruktur zu finden sind und sie deshalb erstens aufgrund der Tatsache, dass sie sich immer am selben Ort begegnen (Gelegenheitsstruktur), und zweitens aufgrund der ähnlichen Eigenschaften, die sie zu diesen Orten führen, gute Voraussetzungen für eine auf Homophilie begründete Freundschaft aufweisen (Vgl. Wolf 1996: 75 -83).

Die *dritte Herangehensweise* hat integrativen Charakter, sie versucht die beiden eben beschriebenen Typen in einer Theorie zur Freundschaftsbildung zu vereinen. „Während die Wahrscheinlichkeit für das Zusammentreffen zweier Personen (‘meeting’) eine Funktion ihrer sozialen und räumlichen Nähe ist, hängt die Entstehung einer Freundschaft (‘mating’) von der gegenseitig empfundenen Attraktivität ab.“ (Wolf 1996: 62)

Mithilfe dieser Theorie kann eine Grenze zwischen Bekanntschaft und Freundschaft gezogen werden, wonach sich erstere durch soziale Gelegenheiten und räumliche Nähe herausbildet. Um daraus eine Freundschaft gedeihen zu lassen, ist ein weiterer Schritt notwendig, nämlich jener der individuellen Selektion nach psychosozialen Auswahlkriterien wie eben dem

ausgeprägten Ähnlichkeitsverhältnis zu einer Person (Vgl. Wolf 1996: 84f). Immanuel Kant war der Auffassung, dass die Basis der Freundschaft in einer großen Ähnlichkeit des Moralverständnisses besteht, dass aber die Heterogenität in Einzelheiten Vorteile (im Sinne von Ergänzung, Lebendigkeit und Kommunikationsanschlüssen) birgt (Vgl. Kant 1999: 135).

2.3.8. Interaktion und Kommunikation in der Freundschaftsdyade

Innerhalb der „face-to-face“ Beziehung einer Freundschaft ereignet sich eine „anhaltende, eng synchronisierte Koordinierung von Handlungen, sei es als Mittel zur Bewältigung eines gemeinsamen Problems oder sei es als ein Mittel zur Koordinierung nacheinander zu verrichtender, aber einander ähnelnder Aufgaben.“ (Goffman 1994: 59) Das Ritual des Treffens gehört zu einer Grundvoraussetzung der Freundschaft, wobei es in zweierlei Kategorien unterteilt werden kann: Zunächst gibt es „intensive Grundinteressen“ (Stiehler 2003: 218) als Leitmotiv für gemeinsame Aktivitäten (dies sind Hobbys wie Reisen, Klettern, Mountainbiken, Theaterspielen,...), welche einen hohen Zeitaufwand erfordern und konkrete Handlungsvorgaben beim Treffen im Voraus bestimmen. Die zweite Art des Treffens ist bezüglich Thema, Ort und Zeitpunkt bzw. Dauer flexibler: Es handelt sich dabei um Treffen in einem Café, um gemeinsames Ausgehen – generell um „alltägliche Aktivitäten“. (Stiehler 2003: 219) Häufig sind Anfang und Ende eines Treffens von Ritualen gekennzeichnet, dies kann vom Handschlag bis zum Kuss auf den Mund reichen und gibt Aufschluss über die Qualität der Beziehung (Vgl. Goffman 1994: 69).

Als weiteres Merkmal der Freundschaft nennt Goffman die Verpflichtung über die Biographie des anderen in Kenntnis zu sein und den anderen bei Gelegenheit auch auf den neuesten Stand über die eigenen Lebensumstände zu bringen (Vgl. Goffman 1994: 92). Interessant ist an dieser Stelle der Vergleich zur Liebesbeziehung: Hier nimmt das Wissen über die Biographie extremere Formen an – es wird nicht nur eine aktuelle Positionierung des anderen erwünscht, sondern auch die vergangene Lebensgeschichte soll durch gemeinsames Besprechen derselben aus dem „Eigentum“ des anderen in gemeinsames Wissen übergehen. Francesco Alberoni bezeichnet diesen Vorgang als „Historisierungsprozess“: Er besagt, dass ein Paar im Laufe des Kennenlernens sowohl alte Beziehungen bespricht als auch einschneidende Erlebnisse in der Kindheit. Ebenso werden verwirklichte Lebensprojekte besprochen, um einander nicht nur die Gegenwart, sondern auch das Ich in der Vergangenheit zugänglich zu machen. Dabei werden zwei Ziele angestrebt: einerseits die Homogenisierung der Partner durch Lernen aus ihren Lebensgeschichten und andererseits der Wunsch, der andere möge mit seiner Vergangenheit abschließen. In der Liebe wird also auch die Aneignung der Vergangenheit

des Partners gewünscht, was in der Freundschaft nicht vorkommt. Die Exklusivität der Liebe bezieht sich demzufolge nicht nur auf die Gegenwart, sondern auch auf die Vergangenheit (und die Zukunft) (Vgl. Alberoni 2000: 17ff).

Jo Reichertz spricht einen weiteren, für Zweierbeziehungen charakteristischen Punkt an: deren Stabilisierung durch Ritualisierung und Dokumentation (Vgl. Reichertz 1998: 175-198). In seinem Essay liegt der Fokus zwar auf Liebespaaren, die ihre Geschichte in Serien wie „Traumhochzeit“ dokumentieren, dennoch ist es interessant, diesen Ansatz im Kontext mit freundschaftlichen Beziehungen zu überdenken. Gibt es in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften ebenso besonders hervorzuhebende Rituale (in Kommunikation, speziellen Eigenarten, Handlungsweisen) wie in Paarbeziehungen?

Das Gespräch

Wie bereits erläutert steht hinter dem Gespräch in persönlichen Beziehungen eine Art Stabilisierung der Persönlichkeit: „In der Kommunikation unter Freunden geht es nicht darum Konsens zu schaffen, sondern unter Wahrung der eigenen Identität sich offen zu äußern und vorbehaltloses Verständnis zu finden.“ (Stiehler 2003: 230) Wichtig ist es, sich alles von der Seele reden zu können und vom Freund nicht übermäßig beratschlagt zu werden. Es geht auch nicht primär um eine gemeinsame Suche nach Lösungen von diversen Problemen, sondern um eine Entlastung des Einzelnen ebenso wie um das Kennenlernen des anderen und um das Anzeichen des Vertrauens und der Bestätigung der Freundschaft, wenn man sehr persönliche Gedanken teilen kann. Kennen sich die Personen sehr gut, so können sie eigene Sprachcodes herausbilden, die einerseits komplexitätsreduzierend wirken (indem etwa durch Erwähnen eines Wortes eine ganze Geschichte in Erinnerung gerufen werden kann) und andererseits die Gemeinschaft der Dyade stärken, indem sie sie von der Umwelt abgrenzen, wenn andere die erschaffenen sprachlichen Ausdrücke nicht verstehen.

Im Gespräch stehen dem Menschen unterschiedliche Ausdrucksmittel zur Verfügung, die sich für je eine Art der Weltdeutung und deren Appräsentation besonders gut eignen: Kognitive Gedanken erlangen ihren besten Ausdruck durch verbale Sprache, wohingegen das Zeigen von Emotion besser durch Körpersprache gelingt – dies ist den spezifischen Strukturähnlichkeiten des Dargebrachten und der Darbringungsform zuzuschreiben.²¹

²¹ Zwei Zitate zur näheren Beschreibung seien hier angeführt: „Der sequentielle Charakter von Kognition entspricht dem Hintereinander der Sprache, die Möglichkeit zu universalistischen Einstellungen entspricht der Fähigkeit von Sprache, den Raum, den Sprechenden selbst und die situativen Erlebnisse zu transzendieren, der Spezifität von Kognitionen entspricht die mit der Sprache erzielbare Tiefenschärfe, und mit dem performativen Charakter von Kognitionen schließlich entspricht die mit Sprache verbundene eindeutige Zurechenbarkeit der Selektion.“ (Gerhards 1988: 96) „Emotionen und non-verbale Kommunikationsformen lassen sich durch die genau

In der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft besteht das Risiko, dass Frau und Mann unterschiedliche Arten der Kommunikation gewohnt sind. Aufgrund dessen besteht die Gefahr von Missverständnissen: Die Unsicherheit in geschlechterübergreifender Kommunikation manifestiert sich beispielsweise in dem von Goffman ausgearbeiteten Unterschied von Höflichkeit und Hofieren – die Grenze zwischen diesen beiden bietet gleichsam eine Trennlinie für Verhalten in freundschaftlicher oder erobernder Absicht (Vgl. Goffman 1994: 121-127). Die Darbietung von Höflichkeiten gegenüber der Frau von einem Mann wird als freundschaftliche Geste gedeutet (da sie biologischen Vorannahmen zufolge die Schwächere ist). Das Hofieren jedoch ist ein Herantreten – traditioneller Weise des Mannes an die Frau – welches als Ziel eine Eroberung der Person verfolgt. „Der strategische Vorteil des Mannes beim Hofmachen leitet sich aus seinem Talent und seinem Recht ab, sein Interesse an jedem möglichen Zeitpunkt wieder entziehen zu können, außer vielleicht am Schluss; der Vorteil der Frau besteht in der Kontrolle über den Zugang zu ihren Vorzügen.“ (Goffman 1994: 121) Höflichkeit und Hofieren können nun aber auch bewusst dergestalt miteinander kombiniert werden, dass eine Unklarheit bei der angesprochenen Person entsteht. Ein Mann kann beispielsweise den Ritus der Höflichkeit als Deckmantel für das Hofieren nehmen. Er hat damit das Recht, nach Höflichkeitsnorm in den Bereich einer Frau einzutreten, wenn er es für nötig hält, ihr aufgrund einer angenommenen Hilflosigkeit in einer Situation (und sei es nur ihr das Feuer für eine Zigarette zu reichen) behilflich zu sein. Gleichzeitig kann der Mann dabei selektiv vorgehen und nur ausgewählten Frauen diese Höflichkeit zuteilwerden lassen, um ihnen sexuell näher zu kommen. Somit kommen Frauen in eine Zwickmühle: Gehen sie auf diese Höflichkeiten ein, kann es von dem Mann als Zeichen ihrer Zugänglichkeit empfunden werden und als Legitimierung für weitere Aktionen genommen werden. Die andere Option wäre zurückhaltend zu sein, was sie unhöflich erscheinen lässt. Durch dieses Beispiel lässt sich erahnen, dass die Trennlinie zwischen Freundschaft und Liebesverhältnis sehr vage sein kann und oft bewusst eingesetzt werden kann, um Verwirrung zu stiften.

Diese Einsicht in das Reich der freundschaftlichen Interaktion und Kommunikation soll als Grundlage für Kapitel 2.4. dienen, in welchem die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erwartungen an, Verhaltensweisen in und Einstellungen zu Freundschaft herausgearbeitet

umgekehrten Attribute in ihrer Verschränktheit kennzeichnen. Der Simultaneitätscharakter des emotionalen Bewußtseins korrespondiert mit dem ganzheitlichen und flächendeckenden Ausdruck von Emotionen, dem partikularistischen Charakter von Emotionen entspricht die Raum-, Situations- und Subjektgebundenheit von mimischen Emotionsausdrücken, der Diffusität von Emotionen entspricht die ganzheitliche, diffuse Art des Ausdrucks innerer Befindlichkeit, und der qualitative Charakter von Emotionen schließlich korrespondiert mit der geringen Zurechenbarkeit des emotionalen Ausdrucks.“ (Gerhards 1988: 98)

werden. Zuvor schwenkt die Aufmerksamkeit aber noch auf eine ganz besondere Form der Kommunikation zu zweit: der körperlichen.

2.3.9. Erotik und Sexualität als Kommunikationsmittel der persönlichen Beziehung

Inwiefern fügt sich die körperliche Ebene in das Unterkapitel der Interaktion und Kommunikation ein? Zunächst einmal ist die Sexualität der symbiotische Bereich für das Medium Liebe (so wie es für Wahrheit Wahrnehmung ist, für die Macht physische Gewalt, usw.). Jedes Medium braucht einen körperlichen Bezug, durch den es ausgelebt werden kann, damit das psychische System (der Mensch) leichter Zuordnungen treffen kann. Medien, die keine eindeutige körperliche Zuschreibung innehaben, queren einander und sind unklar (Vgl. Luhmann 1982: 31f.). Die Freundschaft zwischen Mann und Frau besitzt diesen Orientierungsrahmen nicht.

Die Sexualität – eine diffuse Metasprache

In der liebesbezogenen Sexualität findet Kommunikation außerhalb des üblichen Mittels der verbalen Sprache statt. Im Sexualakt bietet sich die Option schon getätigte Aussagen subtil zu verfeinern: sie können verstärkt, abgeschwächt oder ins Lächerliche gezogen werden – dabei gibt es unzählige Varianten dem Partner etwas über Körperkontakt zu vermitteln, das sich schwer in Worte fassen lässt. Als weiteres Merkmal schreibt Luhmann der sexuellen Handlung Diffusität zu, da viele Komponenten wie Geben und Nehmen, Belohnung, Anerkennungen und Sanktion so nah beieinander liegen, dass am Ende nicht genau herausgelesen werden kann, ob der Sexualakt nun symmetrisch oder asymmetrisch war. Fragen wie „Wer gibt dem anderen mehr?“, „Wer empfängt mehr?“, „Ist es gerecht?“ oder „Was wurde kommuniziert?“ können nur in ganz eindeutigen Fällen beantwortet werden. Durch diese Unklarheit bleibt Platz für Illusionen, die es ermöglichen, einen Ausgleich einer asymmetrischen Beziehung im Sexualleben zu suchen und durch Imagination auch zu finden. Sie kann aufgrund des hohen Maßes an Diffusität ja nicht widerlegt werden (Vgl. Luhmann 1982: 32f.).

Des Weiteren ist Sexualität ein Ritual mit einem sehr großen Vertrauensvorschuss, da der eigene Körper über einen gewissen Zeitraum hinweg einer anderen Person überlassen wird. „Gesellschaftliche Gebote verlangen, Territorien anderer zu respektieren; eine Übertretung hat normalerweise soziale Ächtung zur Folge. Bei sexuellen Interaktionen wird dieses kulturell geformte Verbot außer Kraft gesetzt. Da die Aufgabe von territorialer Exklusivität, die einem anderen den Zugang zum eigenen Körper ermöglicht [...], mit Unsicherheiten

verbunden ist, z.B. durch die größere Verletzlichkeit, aber auch durch die Möglichkeit einer Übertragung von Geschlechtskrankheiten, spielt bei der Aufnahme sexueller Beziehungen Vertrauen eine wichtige Rolle. [...]“ (Sammet 2003: 99) Wird dieses Vertrauen nicht enttäuscht, so wächst ein Gefühl der Verbundenheit daraus, denn: Die Interaktion ist geglückt, insofern als die Erwartung über das Verhalten des anderen erfüllt wurde. Mit jeder neuen Bestätigung verfestigt sich die Regelmäßigkeit, auf welcher das Vertrauen basiert. Erfolgreiche sexuelle Interaktion kann aber auch das Vertrauen auf anderen Ebenen stärken, denn man könnte annehmen, dass eine Person, die sich in einem Bereich vertrauenswürdig verhält, auch in anderen Bereichen positive Grunderwartungen erfüllt. Vermutlich ist diese Regelmäßigkeit an positiver Interaktionserfahrung mit regelmäßiger Wiederholung einer der Gründe, warum Menschen sich durch Sexualität verbundener und einander näher fühlen.

Kornelia Sammets Ausführung über Sexualität weist eine erstaunliche Parallele zur Charakterisierung der Liebe auf: Es handelt sich dabei um ihre „unmittelbare Praxis“ – sobald Sexualität „explizit thematisiert wird, ist sie schon problematisch geworden“. (Sammet 2003: 98) Insofern weist sie eine Gemeinsamkeit mit der Liebe auf, die erstens als symbolisch generalisiertes Medium explizite Aushandlungen über den Alltag der Liebespraxis ebenfalls reduziert und zweitens „grundlos“²² ist. Die Liebe ist vorrangig „einfach da“, wohingegen sich Freundschaft in der Alltagspraxis realisieren muss.

Welche Schlüsse bezüglich der Funktion von körperlich-sinnlicher Kommunikation können also gezogen werden? Zunächst einmal kann Sexualität sowohl komplexitätsreduzierend wirken als auch in kompensatorischer Weise „Sinnunsicherheiten in allen übrigen Lebensbereichen [ausweichen]“. (Luhmann 1982: 204) Sie bedeutet Vertrauen und grenzt das Paar (etwa durch Händchenhalten) als Einheit von der Außenwelt ab. Ebenso fungieren intime Berührungen als Metasprache neben der verbalen Äußerung. Diese sind nur einige Vorteile, die Sexualität mit sich bringt – Vorteile deshalb, weil sie stabilisierend für die Dyade sind. In der Freundschaft fehlt – per Definition – dieses Moment. Wie wird in einer Freundschaft diese Lücke gefüllt? Oder ist dies gar nicht möglich und die Erklärung dafür, warum sich die Beziehung zu einem/r LiebespartnerIn enger und vertrauter anfühlt als die zu einem guten Freund/einer guten Freundin?

Die Praxis der Sexualität bringt allerdings – vor allem in ihrer Wechselwirkung mit der Öffentlichkeit – auch Herausforderungen mit sich. Es darf nicht vergessen werden, dass die Sexualität, so intimen Charakter sie auch hat, ebenfalls ein soziales Phänomen ist, das

²² Siehe Kapitel 2.2.2.

gesellschaftlichen Werten und Normen und somit sozialer Konstruktion unterliegt. „[E]ine Erfahrung wird erst durch die Verknüpfung mit sozial gelernten Bedeutungen sexuell. Man kann also sagen: dass unsere Köpfe unsere erogenste Zone sind.“ (Caplan 2000: 45, in: Sammet 2003: 99)

Exkurs: „Die wilden Hellenen“ – Über den Einfluss der Medien auf das Sexualitätsbewusstsein als identitätsstiftendes Kriterium

Vor der Entwicklung diverser Medien war die Kommunikation über Sexualität rar, über die Liebe gab es bereits durch die Erfindung des Buchdrucks, die langsam voranschreitende Alphabetisierung (Schulpflicht) und die Erfindung des Liebesromans breiten Diskurs, welcher auch das Liebesideal der romantischen Liebe maßgeblich mitprägte. Um es auf den Punkt zu bringen: Aus der geringen Thematisierung von Sexualität entwickelte sich nahezu ein Boom. Privatheit und öffentlicher Diskurs ebendieser müssen in ständiger Balance gehalten werden, was das Individuum in eine Zwickmühle bringt. „Das Selbst stellt heutzutage für jeden und für jede ein reflexives Projekt dar – eine mehr oder weniger kontinuierliche Befragung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. [...] Es ist ein Projekt, das seinen Weg mitten in einem Haufen anderer reflexiver Quellen finden muß: Therapien und Selbsthilfe-Handbücher, Fernsehsendungen und Zeitschriftenartikel.“ (Giddens 1993: 41)

Oft verbreitete Sexmythen und dergleichen setzen die Einzelperson unter Druck, indem sie Erwartungen vorgeben. Oder besser gesagt: Sie erzeugen Erwartungserwartungen. Sexmythen wirken also folgendermaßen: Die Mehrheit der Einzelpersonen weiß zwar, dass es unrealistisch ist, sie zu erfüllen und dass sie ihren ganz persönlichen Erwartungen an Sexualität und intimer Zusammenkunft womöglich gar nicht entsprechen; dennoch hält sich der Gedanke, dass sich der Partner die diskursiv vorgegebene Form der Sexualität tatsächlich wünscht, hartnäckig. Dies ist die besagte Erwartungserwartung: Der eine erwartet sich, dass der andere sich erwartet, was gesellschaftlich scheinbar die Norm ist. Offene Gespräche können dabei helfen eine gemeinsame erfüllte sexuelle Basis zu finden, jedoch wird der Mediendiskurs mit seiner „höher, schneller, weiter – Mentalität“ immer wieder einen Keil zwischen das Paar treiben.

Warum hält sich der Einfluss der Medien so hartnäckig in den Köpfen der Leute? Selbst bei kritischen Persönlichkeiten und jenen, welche sich über Marketing- und Diskursmechanismen bewusst sind, bleibt zumindest ein bitterer Nachgeschmack haften. Dahinter steht das Bedürfnis des sozial handelnden modernen Individuums, sich einerseits von der Masse abzuheben, um die eigene Individualität hervorzuheben, sich aber andererseits in diesem Individualitätsstreben an der Norm zu orientieren, um überhaupt zur

Gemeinschaft zu gehören. Und hier setzen die Medien an: Es wird eine scheinbar existente Norm (z.B.: „Häufiger Sex ist wichtig für eine glückliche Beziehung“) ins Leben gerufen, welche durch „wissenschaftliche“ Studien belegt werden soll (diese sind entweder in den Zahlen selbst oder in der Interpretation ebendieser so manipuliert, dass sie die These unterstützen oder es werden nur jene Ergebnisse genannt, welche die These bekräftigen).

Im Anschluss wird dieser Soll-Zustand mit dem (scheinbaren) Ist-Zustand der Gesellschaft verglichen. Hierzu können Studien herangezogen werden, welche das Intimleben öffentlich machen und preisgeben, wie es um den momentanen Zustand der Intimbeziehungen eines Landes bestellt ist. Bei den meisten solcher Umfragen bedienen sich deren Initiatoren interessanter Weise der nationalen Abgrenzung, wie man aus dem Untertitel eines Berichtes zu einer internationalen Sexstudie deutlich herauslesen kann: *„Haben Sie drei Mal pro Woche Sex? Nein? Dann sollten Sie die griechische Staatsangehörigkeit annehmen, denn die liebestollen Südeuropäer vergnügen sich nicht nur bei Ouzo und Sirtaki.“* (www.max.de) Durch den internationalen Vergleich wird Wettkampfgeist provoziert, indem aufgrund der schon vor der Studie vorhandenen These, dass quantitative Höchstleistungen eine sexuelle Beziehung ausmachen, angenommen wird, jenes Land mit den höchsten Zahlen sei dem Ideal der sexuellen Zufriedenheit am nächsten. So heißt es: *„Es scheint, als würde es noch einigen Nachholbedarf geben. Bis zu Platz eins der Horizontal-Statistik fehlt den Deutschen nur 47 Mal Sex, knapp sieben Minuten Ausdauer und mehr Gefühl für das weibliche Geschlecht - dann kommt die Zufriedenheit auch von alleine.“* (www.max.de)

Auch im Ergebnisbericht der Studie „Durex Sexual Wellbeing Global Survey 07/08“²³ beschränken sich die Autoren nicht auf eine neutrale Präsentation der Zahlen, sondern werten und beurteilen das Sexualverhalten der Befragten: *„Sexheroes: Griechenland ist Sexweltmeister! Die Hellenen haben mit durchschnittlich 164 Mal jährlich häufiger Sex als alle anderen Nationen. Der internationale Durchschnitt liegt bei 103 Mal. Mit 48 Mal bilden die Japaner das weltweite Schlusslicht.“* (www.durex.com: 7)

Dabei erhebt die Studie den Anspruch umfassender und ganzheitlicher zu sein als vorangegangene Erhebungen, wobei auch „emotionalen Determinanten“ und „soziologischen Einflussfaktoren auf unser Sexualleben“ Beachtung geschenkt werden sollte. (www.durex.com: 4)

²³ Online -Erhebung durch Harris Interactive im Auftrag von Durex; Befragungszeitraum: 08/09 2006; Befragte: 22 040 weltweit (ausgewählte Länder). (www.durex.com)

Dieser hier nur kurz skizzierte mediale Mechanismus bewirkt aufgrund seiner normativen Vorgaben die oben genannten Erwartungserwartungen und die damit verbundene Unsicherheit im Denken und Handeln des Individuums der Gegenwart. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Beobachtung von Helmut Schelsky, der von Kornelia Sammet zitiert wird. „Dabei stellt Schelsky das Paradoxon fest, dass die Liberalisierung der Sexualität mit einer Vereinheitlichung und Stereotypisierung von Verhaltensweisen verbunden sei: 'Die Methode, diese Konformität herzustellen unter scheinbarer Zugestehung von Individualität und Wahlfreiheit des Verhaltens, besteht darin, das Angebot bestimmter Verhaltensformen unausweichlich zu machen.' Dies geschehe 'durch aufdringliches Bereitstellen unausweichlicher Triebphantasmen'. Spielfilme sind demnach für ihn ein Medium, durch das Zuschauer sexuelles Wissen erwerben und sich sexuelle Interaktions- und Ausdrucksformen aneignen.“ (Schelsky 1955: 125f., in: Sammet 2003: 98)

Dieses Thema im Rahmen der Arbeit über gemischtgeschlechtliche Freundschaft anzusprechen, ist insofern wichtig, als die Abwesenheit der Sexualität oftmals als *das* Kriterium gehandelt wird, welches sie von einer Liebesbeziehung abgrenzt. Daher darf in einer soziologischen Betrachtungsweise die Miteinbeziehung der medialen Einflüsse auf diese Komponente nicht fehlen. Auch deswegen nicht, weil deutlich wird, wie sehr Mann und Frau immer noch darauf „konditioniert“ werden, miteinander in sexuellem Kontakt zu stehen. Insofern wird es Freundschaften unter Andersgeschlechtlichen nicht leicht gemacht, sich von den normativen Vorstellungen der Mediengesellschaft abzulösen und in der Zweierbeziehung eigene Vorstellungen geltend zu machen, welche die sexuelle Komponente im Rahmen der Freundschaft regulieren.

Inwiefern kann nun (Nicht-)Vorhandensein der Sexualität als Unterscheidungskriterium zwischen Liebe und Freundschaft geltend gemacht werden? Natürlich stellt es *eine* Möglichkeit dar, die soziale Wirklichkeit zwecks Komplexitätsreduktion zu kategorisieren, die auch in der Idealvorstellung durchaus zutrifft. „Allerdings sei hier festgehalten, dass in der Struktur der Freundschaft nichts enthalten ist, was Erotik oder auch Sexualität von vornherein ausschließen würde.“ (Demmerling/ Landweer 2007: 147f.) Ebenso kommt die Sexualität in der Liebe auch nicht zwingend vor.

Erotik und sexuelle Spannung unter Freunden

Da in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft Mann und Frau aufeinandertreffen, ist die Frage nach dem Umgang mit sexueller Spannung und dem körperlichen Nähebedürfnis eine essentielle. Zunächst einmal wird wieder auf die antike griechische Philosophie

zurückgegriffen, da sie die verschiedenen Arten der Liebe und Anziehung genauer differenzierte als dies in der heutigen westlichen Kultur üblich ist. Es geht dabei um das Verhältnis von *Philia*, *Eros*, geläutertem *Eros* und *Sexus*.

Die Entwicklung des *Eros*-Begriffes erlangte bei Plato seine Hochblüte und meint die „sinnlich-triebhafter Liebe“. Sein Schüler Aristoteles hingegen konzentrierte seine Aufmerksamkeit vor allem auf die *Philia*, welche mit „geistig- personale[r] Liebe“ am zutreffendsten beschrieben wird. (Lotz, 1971: 22) Das Wesen der *Philia* ist die Wertschätzung des Geistes des Gegenübers – der Mensch wird aufgrund seiner Persönlichkeit geliebt und ist damit unauswechselbar (Freundschaft). Sie kann auch ohne *Eros* existieren, ist aber die *Grundlage* für eine vollendete Liebesbeziehung.

Nun ist noch eine Unterscheidung zu treffen: zwischen *Eros* und *Sexus*. Ersterer ist leidenschaftlich und anziehend, wohingegen der *Sexus* die tatsächliche geschlechtliche sexuelle Zusammenkunft bedeutet. Der *Sexus* stellt also bloß *eine* mögliche Ausprägung und auch die Gipfelung des *Eros* dar. Wie vorhin erwähnt kann *Philia* ohne *Eros* entstehen, jedoch „findet sie doch ihre naturgemäße *Wurzel im geläuterten Eros*, [...] vorausgesetzt freilich, dass der *Eros* vom *Sexus* unterschieden wird. Dem geläuterten *Eros* eigen ist, dass er von der Besonnenheit durchformt ist; damit ist er von der tierischen *Manía* oder blind triebhaften Raserei befreit“. (Lotz, 1971: 185)

Nach dieser Auffassung muss die Freundschaft nicht ohne körperliche Nähe auskommen, sondern kann – wenn das tatsächlich *sexuelle* Verlangen unter Kontrolle gebracht wird – dadurch eine Qualitätssteigerung erfahren.

Eine „Ausprägung der wechselseitigen Ich – Du – Beziehung als der vollendeten Gestalt der *Philia* ist die Freundschaft. In ihr tritt die leibliche Komponente zurück, weil sie den *Sexus* als die intensivste Weise des *Eros* unberührt lässt und deshalb zwar auf die leibliche Nähe, nicht aber auf die leibliche Vereinigung hinzielt. Obschon sie trotzdem wesentlich durch den *Eros* beschwingt bleibt, hebt sich die *Philia* als kennzeichnender Zug in ihr [scharf heraus]. Da also in der Freundschaft die geistig- personale Liebe den Primat innehat, ist sie mehr durch das Gute als durch das Schöne bestimmt und stellt sich vorwiegend als Herzens- und Seelengemeinschaft dar; sobald sie das Leibliche und das Schöne zu sehr akzentuiert, droht sie in den *Sexus* hinüberzugleiten und damit zu entarten.“ (Lotz 1971: 76)

Interessant für die empirische Untersuchung ist in diesem Zusammenhang, ob Männer und/oder Frauen innerhalb einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft das Bedürfnis nach Nähe verspüren und wenn ja, wie sie es bewerkstelligen, die Grenze zum Sexus nicht zu überschreiten.

Renate Valtin und Reinhart Fatke schlossen aus ihrer 1997 in Berlin durchgeführten Befragung: „Freundschaften zwischen Männern und Frauen [...] sind offenbar nur dann möglich, wenn die Sexualität einigermaßen unter Kontrolle gebracht worden ist. Dies kann z.B. der Fall sein, wenn es sich um eine Freundschaft zu einem Paar oder wenn es sich um verflozene Liebschaften handelt.“ (Fatke/ Valtin 1997: 40) Wenn aber beides nicht zutrifft, welche Möglichkeiten haben Frau und Mann in ihrer Freundschaft?

Viele soziale Strukturen sind darauf ausgerichtet, dass die Beziehung zwischen den Geschlechtern sexuell gefärbt ist. Die Liebesbeziehung nimmt diese sexuellen Schwingungen auf und bietet einen sozialen Ort, an dem sie ausgelebt werden können. Das Freundschaftsmodell hingegen bietet wenige Anhaltspunkte, wie mit sexuellen Gefühlen umgegangen wird. Wenn zwei Individuen verschiedenen Geschlechts aufeinander treffen, besteht von vornherein Unklarheit, welches Verhältnis vom anderen angestrebt wird – dadurch entsteht Verwirrung und klare Verhältnisse können sich erst über lange Zeit hinweg bilden und sich einigermaßen stabilisieren. Allerdings ist auch dies keine Garantie – wie oft passierte es doch schon, dass sich einstige Freunde unter bestimmten veränderten Gegebenheiten ineinander verliebten?

Die Konsequenzen nach sexuellen Handlungen zwischen Freunden sind nicht eindeutig zu benennen: Bell berichtet, dass mit dem Ende der sexuellen Handlung auch die Freundschaft vorüber sein kann oder dass sie weiter bestehen kann: Je nachdem, ob zuvor der freundschaftliche Aspekt oder bereits von Anfang an der Wunsch nach einer Liebesbeziehung dominiert hat (Vgl. Bell 1981: 95-113).

Eine interessante Betrachtungsweise der sexuellen Hingezogenheit zwischen Freunden offeriert Arno Böhler. Er beschreibt eben diese Situation als Balanceakt, welche natürlich je nach Handlungskompetenz und je nach Auffassung von Freundschaft in jeder persönlichen Beziehung, die von diesem Thema betroffen ist, ausgehandelt werden muss. Dabei, so Böhler, leitet aber der Anspruch an eine gute Freundschaft (dem Freund vieles zu gönnen, seine Lebens- und Wertvorstellungen zu akzeptieren und nicht aus egoistischen Motiven ihm gegenüber zu handeln) die Vernunft, welche in Erinnerung ruft, dass leidenschaftliche Liebe zumeist von Besitzergreifung sowie Aneignung der Person geprägt ist – dies wäre dem Erleben einer guten Freundschaft abträglich. „Dieser doppelseitige Bruch [*da beide guten*

Freunde dies merken, Anm. Verf.] des sinnlichen Begehrens im intelligiblen Anspruch der gegenseitigen Achtung führt zu einer Vierfalt (Geviert) des wechselseitigen Begehrens.“ (Majdan, 2004: 107) Dies bedeutet, jeder der zwei Beteiligten verspürt Begehren, ebenso wie jeder von beiden das Verlangen verspürt, dem Freund Respekt entgegenzubringen und das Begehren zu unterdrücken. Böhler ist hier ziemlich radikaler Ansicht und stellt Freundschaft (in dem hier dargebrachten Sinne) als respektvollere und liebevollere Beziehung dar, als es die Paarbeziehung zu sein vermag. „Demnach ist es dieser für jede Freundschaftsbeziehung konstitutive *Schritt zurück* vor den einseitigen Ansprüchen des gegenseitigen Begehrens, der allererst jenen nötigen Abstand und jene coole Distanz zum Anderen aufreißt, die für eine wirkliche Freundschaft konstitutiv ist, indem sie dem Freund/der Freundin *den gebührenden Abstand, Respekt und Freiraum für ein freies, offenes Liebesverhältnis einräumt*, das die personale Würde des anderen nicht mehr nivelliert und mit einseitig narzisstischen [Ansprüchen] „egoistisch“ okkupiert und unterdrückt.“ (Böhler 2000: 139)

Als letzte Möglichkeit des Umgangs soll noch das Kokettieren mit Berührungen unter dem Deckmantel des Spaßes oder des Spiels genannt sein. „So sind unter Männern verschiedene Formen von Grobheiten gängig. [...] Auch im Umgang über die Geschlechtergrenzen hinweg können Männer Frauen bei Umarmungen einfach hochheben, spielerisch verfolgen, gewaltsam in einer bestimmten Position festhalten; sie können ihre zwei kleinen Handgelenke mit einer großen Hand packen, ein Boot zum Spaß schaukeln lassen, jemanden ins Wasser tunken, werfen oder schubsen, mit Wasser bespritzen, scheinbar von der Klippe stoßen wollen, mit kleinen Steinchen bewerfen, sich an jemanden mit Schlangen, toten Ratten, Tintenfischen oder anderen ekelerregenden Objekten heranschleichen, mit elektrischen Schocks von einer Stärke, die sie selbst aushalten können, bedrohen und sich noch andere Späße erlauben.“ (Goffman 1994: 145f.) All diese Verhaltensweisen könnten auch durch die sexuelle Spannung in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften entstehen. Es sind künstliche Situationen, die Männer schaffen können, um daraufhin ihre Männlichkeit beweisen zu können. Aber auch von Frauen können solche Momente herausgefordert werden, wenn sie zum Beispiel beim Anblick einer Spinne zu kreischen beginnen und um Aufmerksamkeit buhlen. Dieses Beispiel veranschaulicht nicht nur die Koketterie als Umgang zur Entladung von sexueller Energie innerhalb von Freundschaften, sondern auch das Handeln innerhalb von Geschlechterrollen. Dieses soll Thema des nächsten Kapitels sein.

2.4. Relevante soziale Netzwerke und Geschlechterrollen

Dieses Kapitel rückt jene Themen der Metaebene in den Mittelpunkt, die für die gemischtgeschlechtliche Freundschaft besonders relevant sind. Nun könnte man erwarten, dass die Einbettung der Freundschaftsdyade in deren gesamtes Umfeld die Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein wird. Um den Umfang einigermaßen überschaubar zu halten, müssen einige Themen wie etwa die Interaktion der Freunde in einer Gruppe (Clique), ihr Verhältnis zu etwaigen Liebespartnern oder zur Familie des Freundes/der Freundin vernachlässigt werden.

Im Fokus steht hingegen die Hartnäckigkeit der Produktion und Reproduktion von Geschlechterrollen als Hemmschwelle für gemischtgeschlechtliche Freundschaften. Die Notwendigkeit dafür ist offensichtlich: Das Besondere der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft besteht in der Kombination Frau und Mann auf einer nicht sexuellen Ebene. Ebenso wie auch in Liebesbeziehungen läuft die gesamte Kommunikation nichtsdestotrotz innerhalb von Geschlechterrollen ab. Denn der Geschlechterunterschied spielt zu jeder Zeit eine Rolle, selbst beim Versuch über ihn hinwegzusehen oder ihn zu bekämpfen. Die Existenz sowohl des biologischen Geschlechts als auch des geschlechtsspezifisch erlernten Rollenverhaltens kann nicht verleugnet werden.

Da die Sozialisation in Geschlechterrollen im näheren Umfeld erlernt wird und die spätere Wahrnehmung des Selbst auf Basis der Geschlechterrollen und die Kategorisierung anderer wesentlich von den Vorbildern im Kindes- oder Jugendalter abhängt, macht sie ebenfalls einen Teil des Unterkapitels über den Einfluss anderer sozialer Netzwerke (Mesoebene) aus.

2.4.1. Konstruktivismus als Chance für die Geschlechterrollenauflösung?

Das konstruktivistische Paradigma hat in der Geschlechterforschung Einzug gehalten. Der erste konstruktivistische Ansatz bestand schon in den 1950er Jahren (Schelsky, Goffman) in der Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“, welche heutzutage als Grundlage der Geschlechterforschung gilt. „Mit „sex“ wird dabei das natürliche, biologisch vorgegebene Substrat und mit „gender“ die soziokulturelle Überformung bezeichnet.“ (Lenz 2003a: 28)

Mit der Leitidee, dass jegliches menschliches Verhalten kulturell hergestellt, quasi ein erfundenes Konstrukt sei²⁴, wurde der wissenschaftliche, aber auch der alltagspopulistische

²⁴ Im radikalen Konstruktivismus wird sogar die Wahrnehmung der (unbelebten) Umwelt als sozial konstruiert angesehen, siehe beispielsweise: Paul Watzlawick: Die erfundene Wirklichkeit.

Diskurs insofern geprägt, als nun angenommen wird, sozial konstruierte Frauen- und Männeridentitäten seien ebenso leicht zu dekonstruieren, wie sie hergestellt wurden. Dem radikalen Konstruktivismus steht Karl Lenz skeptisch gegenüber, denn er stellt diese einfache Verformbarkeit der Kultur in Frage: „Im Unterschied zur harten, hyperstabilen Natur wird die Kultur als weich, biegsam und gestaltbar aufgefasst. Dadurch wird jedoch die Persistenz kultureller Formen maßlos unterschätzt. Warum sollten kulturelle Hervorbringungen so viel leichter veränderbar sein als die Natur? Weist die Natur nicht sehr viel mehr an Abstufungen und Nuancen auf als die Kultur, die in den allermeisten Gesellschaften alle Menschen verbindlich in zwei exklusive, dichotom konstruierte Geschlechterklassen zwingt?“ (Lenz 2003a: 30) Es darf zwar an die Wandelbarkeit der Geschlechterverhältnisse geglaubt werden, gleichzeitig ist sie aber mit Vorsicht zu genießen, da soziale Strukturen dem „gesellschaftlichen Konservatismus“ unterliegen (Veblen 2007: 187): Dieser Begriff wurde von dem Sozialökonom Thorstein Veblen eingeführt, um soziale Trägheit in Zeiten gesellschaftlichen Wandels zu definieren. Zunächst soll erklärt werden, wie Veblen fördernde und hemmende Strukturen gesellschaftlichen Wandels beurteilt, um anschließend die Aussage seiner These für die gegenwärtige Liebes- und Freundschaftskonstruktionen hervorzuheben. Bezogen auf seine Theorie der müßigen Klasse entwickelte er die These, dass die „menschlichen Denkgewohnheiten [...] ein großes Beharrungsvermögen [besitzen], wenn sie nicht von den Umständen gezwungen werden, sich zu wandeln. Die aus der Vergangenheit übernommenen Institutionen, die Denkgewohnheiten, Gesichtspunkte, die geistigen Haltungen und Neigungen stellen also selbst konservative Faktoren dar, und zwar handelt es sich hierbei um Faktoren der sogenannten gesellschaftlichen und psychologischen Trägheit, um den Konservatismus.“ (Veblen 2007: 187) Darauf führt er die trägheitsbedingte Behinderungen von Weiterentwicklung in Politik und Ökonomie zurück, da die „müßige“, reiche Oberklasse, welche das (finanzielle) Potential für einen Umschwung in der Hand hätte, am wenigsten Interesse hat, dass sich die Umstände ändern, von welchen sie selbst am meisten profitiert (Vgl. Veblen 2007: 186ff).

Was bedeutet dies nun für die gegenwärtige Interpretation von persönlichen Beziehungen? Wie bereits besprochen kann man von einem Wandel der intimen Kultur ausgehen, der sich umso rascher vollzieht, je schneller technologische Gegebenheiten neue Formen der Kontaktaufnahme ermöglichen und je flexibler der Mensch sich in seiner Umwelt bewegen kann bzw. muss, da gefestigte Partnerschaftsmodi dadurch erschwert werden. Da freundschaftliche Beziehungen nie dermaßen institutionalisiert waren, weil sie – obwohl im Kontext der Makrostruktur der Gesellschaft – von jedem Freundschaftspaar in dessen

Normen- und Wertesystem selbst geschaffen werden, unterliegen sie weniger dem Konservatismus als Liebessemantiken. Aus dem dort stattfindenden Spagat zwischen aktuellen Gegebenheiten und althergebrachten Idealen, die sich aufgrund der Trägheit hartnäckig halten, entstehen diverse Paradoxien²⁵, welche das Individuum für sich selbst oder im Zuge der Liebesbeziehung lösen muss. Um konkret zu werden, ist damit etwa das immer noch gängige Ideal der romantischen Liebe gemeint, welches aber den aktuellen Entwicklungen schneller wechselnder Partner diametral entgegensteht; somit sind Enttäuschungen vorprogrammiert. Die Schuld wird oftmals beim Partner gesucht und somit werden Krisen in die Beziehung gebracht, welche nicht der Verhaltenswahl der Individuen selbst zugerechnet werden sollten, sondern dem Konservatismus der institutionalisierten Denkweisen, welche so lange beibehalten werden, bis es unerträglich wird. Daher ist es richtig, der konstruktivistischen Theorie in gewissem Maße Einhalt zu gebieten und zu beachten, dass insbesondere soziale Strukturen nicht extrem biegsam im Gegensatz zu „natürlichen Hervorbringungen“ sind. Bevor nun auf die unterschiedlichen Erwartungen und Ideen, die Männer und Frauen mit Freundschaft verbinden, eingegangen wird, ein paar Worte zur Entstehung von Geschlechterrollen.

2.4.2. Die geschlechtsspezifische Identifikation des Selbst

Vor der Industriellen Revolution arbeitete die ganze Familie, welche aus mehreren Generationen bestand, im selben Haushalt gemeinsam, sie stellte eine „autarke, ökonomische Einheit“ dar. (Lichtblau 1997: 101) Mit der Aufspaltung von Erwerbs- und Familienleben entwickelte sich jene Sphärentrennung, die noch bis in die heutige Zeit hineinwirkt und Geschlechterstereotype mit sich brachte: Der Mann verlässt das Haus für die Arbeit, während die Frau sich um den Haushalt und die darin lebenden Personen kümmert. In dieser Zeit wurden Männern und Frauen dichotome Eigenschaftspaare zugewiesen, wobei je eine Ausprägung als adäquate männliche bzw. weibliche Verhaltensnorm etabliert wurde. „In den polaren Zuschreibungen werden für den Mann als zentrale Eigenschaften Aktivität und Rationalität, für die Frau Passivität und Emotionalität hervorgehoben.“ (Lenz 2003b: 54) Weitere gängige Eigenschaftspaare sind heute noch: „Frau – defensiv, fürsorglich, warmherzig; Mann – kämpferisch, leistungsbereit, unempfindlich. [...] Durch ihre Orientierungsfunktion strukturieren diese Bilder die Handlungszüge der Beteiligten in der Begegnung und schließen eine bestimmte Reihe dieser Züge von vornherein aus, sie sind also komplexitätsreduzierend.“ (Herma 2003: 143)

²⁵ Siehe Argumentation nach Luhmann, Kapitel 2.5.2.

Später wurden auch Bereiche aus der Hauswirtschaft (wie etwa die Kindererziehung in Schulen,...) ausgelagert und die Gesellschaft begann Systeme auszubilden, die je eine Aufgabe des ehemaligen Haushaltes übernahmen. Daher konnten die Frauen des Bürgertums nun selbst am Leben außerhalb des Hauses teilnehmen und sich in der Arbeit verwirklichen (Vgl. Lichtblau 1997: 101ff). Dennoch haben sich traditionelle Verhaltensweisen und Zuschreibungen erhalten.

In seinem Beitrag zur modernen westlichen Freundschaftskonzeption differenziert James Carrier zwischen unterschiedlichen Orientierungsschemata im Leben, die Einfluss auf die Betrachtung des Selbst in der Welt haben. Wenn früher Kirche, Staat und Gemeinschaft als identitätsstiftende Parameter dominierten, so übernehmen dies in der heutigen Zeit klassen- und geschlechtsspezifische Unterschiede: „ [T]here is evidence, that the idea that the self is autonomous is more common among males and the middle classes, while the idea that the self is defined and constrained by situations is more common among females and the working classes.” (Carrier 1999: 35)

Je nach Lebenssituation und Erfahrungshintergrund werden das Selbstbewusstsein und das Selbstverständnis demnach aus unterschiedlichen Quellen geschöpft, was in Folge die Vorstellungen von Freundschaften und deren tatsächliche Umsetzungen prägt. Die Grenze hier anhand des Geschlechtes oder der Klasse zu ziehen, ist angemessen, erklärt das Phänomen aber nicht ursächlich. Geht es nicht viel eher um die mehr oder weniger vorhandenen Möglichkeit eines Individuums sich „frei“ in der Gesellschaft zu bewegen? Je weniger eingebettet in ein fix vorgegebenes soziales Umfeld der Mensch ist (ob freiwillig oder unfreiwillig), umso mehr wird das Selbst von autonom gewählten sozialen Einflüssen und von mannigfaltiger Erfahrung geprägt. Die Verbindung zu Geschlecht und Klasse ergibt sich schließlich aus kulturell unterschiedlichen Lebensbedingungen: Frauen sind örtlich eher gebunden als Männer (aufgrund der Kindererziehung, der Tätigkeiten als Hausfrau, der geringeren sozialen Mobilität im Beruf, ...), ebenso tendiert die Arbeiterklasse eher als die Mittelklasse dazu, in einer Wohnung örtlich gebunden zu sein (weniger Chance auf Wohnungswechsel aufgrund geringeren Kapitals) oder weniger an gesellschaftlichen Aktivitäten teilzunehmen (einem Sportverein beizutreten, Restaurantbesuche, Urlaube, ...) usw. .

Frausein: Eine relative Geschlechteridentifikation

Frauen fühlen sich im Allgemeinen weiblicher als Männer männlich. Diese These stellte Simmel in seinem Aufsatz über die Philosophie der Geschlechter auf (Vgl. Simmel 1997: 74-81). Woher bezog er diese Annahme? Früher noch stärker als heute wurden die

gesellschaftlichen Wertvorstellungen, sozialen Strukturen und Traditionen von Männern erdacht und durchgesetzt. Durch das lange Bestehen dieser männlich dominierten Welt haben sich die Strukturen inzwischen festgesetzt und dadurch einen objektiven Charakter erhalten. Niemand ist sich mehr bewusst, dass der Aufbau vieler gesellschaftlicher Teilbereiche auf männlichen Vorstellungen beruht, die Welt ist nun einmal heute, wie sie ist. „Es ist einer der typischsten unter den Fällen, in denen ein subjektives Machtverhältnis durch die bloße Tatsache seines Bestehens die realen Grundlagen beschafft, die es objektiv rechtfertigen.“ (Simmel 1997: 81) Die These besagt weiter, dass Frauen sich aufgrund ihrer Außenseiterposition immer als relativ zur „Norm“, also zu männlichen Vorgaben, wahrnehmen und ihre Eigenheiten durch das Anderssein stärker hervortreten. In einer männlich geprägten Kultur ergeben sich auch einige wesentliche Nachteile für die Frau: Sie wird nach „männlichen“ Kriterien beurteilt, reguliert ihr soziales Verhalten nach männlichen Maßstäben und muss sich innerhalb bestehender Sprachgewohnheiten artikulieren. Für die Welt der Gefühle bedeutet dies, dass Frauen ihre Gefühle auch immer in einem für männliche Gefühle produzierten sozialen Rahmen ausdrücken müssen, auch wenn dieser auf das spezifische weibliche Wesen der Gefühle nicht passen sollte (Vgl. Coser, 1995: 80ff).

Aktuell stellt sich die Frage, ob die Gleichstellung und/oder Angleichung der Geschlechter bereits so weit fortgeschritten ist, dass Männer ihr Selbst ebenso stark anhand des „Männlichseins“ wahrnehmen wie Frauen ihre Weiblichkeit. Allerdings könnte eine solche Betonung des biologischen und sozialen Geschlechts, jedenfalls des *Unterschiedes* zwischen Mann und Frau ein Hindernis für die Freundschaft sein, da letztere auf grundsätzlicher Ähnlichkeit der Persönlichkeiten aufbaut. Die Verdeutlichung gleicher Interessen, Verhaltensweisen und Lebensperspektiven von Männern und Frauen hingegen würde die Chance auf ernsthafte Freundschaft zwischen den Geschlechtern vermutlich erhöhen.²⁶

Der empirische Teil der Arbeit versucht zu ermitteln, ob Frauen und Männer den Geschlechtsunterschied innerhalb der Freundschaft betonen. Was haben Männer von einer Freundschaft mit einer Frau? Und was haben Frauen von einer Freundschaft mit einem Mann? Ist der Geschlechtsunterschied ein Grund für die Mann-Frau-Freundschaften oder ist er ein vorhandener Aspekt, der aber als Nebensache toleriert wird?

²⁶ Dass vorhandener (positiver oder negativer) Sexismus die *Quantität* gemischtgeschlechtlicher Freundschaften nicht beeinträchtigt, erforschten Webber und Lenton 2006 in ihrer Studie zu „cross sex friendships“. Die *Qualität* dieser Freundschaften wurde jedoch nicht erfragt. Ausführlicher dazu Kapitel 2.6.1.

2.4.3. Sozialisation von Geschlecht

Nach Erving Goffman²⁷ dient das Geschlecht als Ordnungsprinzip: „Dass das Geschlecht zur Lösung „organisatorischer Probleme“ herangezogen wird, hat seinen Grund darin, dass die Aufgliederung der Gesellschaft nach Geschlecht und Fortpflanzungslinien ein einfaches Instrument zur Herstellung von sozialer Ordnung bietet.“ (Goffman 1994: 42)

Von Geburt an werden Kinder nach ihren biologischen Geschlechtsausprägungen in die Kategorie Mädchen oder Junge eingeordnet und nach den Vorstellungen, die die Eltern über diese Kategorien haben, erzogen. „In allen Gesellschaften bildet die anfängliche Zuordnung zu einer Geschlechtsklasse den ersten Schritt in einem fortwährenden Sortierungsvorgang, der die Angehörigen beider Klassen einer unterschiedlichen Sozialisation unterwirft.“ (Goffman 1994: 109) Dabei machen Jungen und Mädchen unterschiedliche Erfahrungen: Mädchen werden als sensibler angesehen und dürfen seltener an wilden Spielen teilnehmen, in denen sie sich verletzen könnten. Jungen wird in Spielen schon früh der Wettkampf nähergebracht, während Mädchen zu gemeinschaftlichen Anlässen zusammenkommen (Puppenspielen, Zeichnen, generell konfliktfreie Tätigkeiten).

Auch durch das gemeinsame Leben der Eltern können geschlechtsspezifische Verhaltensweisen beobachtet und erlernt werden. Besonders Geschwister unterschiedlichen Geschlechtes dienen im Sozialisationsprozess als wichtige Partner zur Ausbildung einer Geschlechtsidentität, da das Kind im Laufe der Jahre die Unterschiede herauskristallisiert, mit welchen es selbst und der andere behandelt werden. Es bildet sich eine Geschlechtsidentität heraus: „Insoweit nun das Individuum ein Gefühl dafür, was und wie es ist, durch die Bezugnahme auf seine Geschlechtsklasse entwickelt und sich selbst hinsichtlich der Idealvorstellungen von Männlichkeit (oder Weiblichkeit) beurteilt, kann von einer Geschlechtsidentität (gender identity) gesprochen werden. Anscheinend ist diese Quelle zur Selbstidentifikation eine der wichtigsten, die unsere Gesellschaft zur Verfügung stellt, vielleicht noch wichtiger als Altersstufen.“ (Goffman 1994: 110)

²⁷ Von der Tradition der Chicagoer Schule ausgehend, bildete für Goffman der subjektorientierte Ansatz im Gegensatz zu dem zu seiner Zeit vorherrschenden Strukturfunktionalismus den Ausgangspunkt seiner Forschung. Sein zentrales Thema war die „Erforschung der sozialen Ordnung von Interaktionen“ (Goffman 1994: 9) – dieses wandte er auf viele Lebensbereiche an, unter anderem auf das Geschlechterverhältnis. In seiner Untersuchung „Das Arrangement der Geschlechter“ im Jahr 1977 stellt Goffman Regelmäßigkeiten fest, wie Frauen und Männer sich in der Interaktion und Kommunikation in Rollen einfügen. Diese Betrachtung geht von zwei Seiten aus: Einerseits kann man am Arrangement von Frauen und Männern im Alltag sehen, wie sie sich selbst positionieren um ihre geschlechtsspezifischen Eigenheiten auszudrücken und damit den Geschlechterunterschied in der Kommunikation manifestieren. Andererseits erkennt man ebenso gut die bereits institutionalisierten Strukturen, welche rückwirkend diese Unterschiede der Geschlechter wieder erzeugen, indem sie bestimmte Verhaltensweisen für Mann und Frau vorgeben.

In Nancy Chodrows Theorie zur geschlechtsspezifischen Erfahrung von Intimität spielt die Identifikation mit der Mutter (der emotionalen Bezugsperson im Kindesalter) die Hauptrolle (Vgl. Giddens 1993: 138-146). Sie besagt, dass diese zu einem Sohn eine andere Art der Liebe entwickelt als zu einer Tochter. „Sie behandelt ihn eher als ein Wesen, das sich von ihr unterscheidet, während das Mädchen >narzißistisch< geliebt wird.“ (Giddens 1993: 139) Die Figur der Mutter ist im Kleinkindalter aufgrund der geschlechtsspezifischen Rollenteilung bei der Erziehung der Kinder besonders dominant. Schon aufgrund des Stillens ist sie zunächst eng an das Kind gebunden. Dabei wirken sich die unterschiedliche Wahrnehmung und Behandlung je nach Geschlecht des Kindes auf dessen Psyche und soziale Fertigkeiten in späteren Intimbeziehungen aus: „Jedes Geschlecht gewinnt etwas und verliert etwas, obwohl die Jungen mehr verlieren. Mädchen haben ein stärkeres Gespür für Geschlechtsidentität [*da sie der Mutter enger verbunden sind und sich anhand der Handlungsweisen der Mutter direkt ihre weibliche Identität übernehmen können, Anm. Verf.*], jedoch ein schwächeres für Autonomie und Individualität; Jungen können unabhängiger handeln [*da sie ihre Identität anhand der Abgrenzung zum weiblichen Geschlecht ausbilden müssen, Anm. Verf.*], wobei der emotionale Preis, der für diese Fähigkeit gezahlt werden muß, hoch ist.“ (Giddens 1993: 139) Im weiteren Leben hat dies zur Folge, dass Männer die intime Sphäre, sowohl in der Sexualität als auch in der Freundschaft, eher dem weiblichen Geschlecht zuordnen und dementsprechend darauf vertrauen, dass jene Frauen, die sie im Laufe ihres Lebens kennenlernen, diese Aufgabe übernehmen (Vgl. Giddens 1993: 140).

Eine Konsequenz, die sich aus der unterschiedlichen Sozialisation ergibt, ist eine unterschiedliche Art und Weise zu lieben oder zu „freunden“. Der Rest des Kapitels besteht aus einer tabellarische Darstellung diesbezüglicher männer- und frauenspezifischer Verhaltensweisen, die vorrangig dem Kapitel „Frauen und Freundschaft“ von Robert Bell (Vgl. Bell 1981: 55-74) entnommen sind. Andere Quellen werden explizit angeführt. Am Ende dieses Überblicks soll der Leser erkennen können, welche Erwartungen Männer und Frauen an eine Freundschaft stellen, welche Funktion, Motivation und Kommunikation sie typischer Weise mit Freundschaft verbinden. Somit kann abgeschätzt werden, mit welchen Ansprüchen Männer und Frauen in eine gemischtgeschlechtliche Freundschaft hineingehen, welches „Gepäck“ sie jeweils mitbringen. Daraus wiederum kann abgeschätzt werden, in welchen Punkten Konflikt- oder Annäherungspotential auf freundschaftlicher Ebene entstehen kann und welche Aspekte sich gut ergänzen könnten oder sogar gleichen.

2.4.4. Tabellarischer Vergleich geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen in Freundschaften

Frauen	Männer	Zusammenfassung
<p>Frauenfreundschaften umfassen eher das ganze Wesen einer Person. „The friendships among women, more so than with men, are less segmented. That is, the women give a full commitment and broad coverage to many of their female friendships.“ (Bell 1981: 64)</p>	<p>Der männliche Blick auf die Welt kennzeichnet sich durch Rollenorientierung. Er definiert einen Menschen anhand der Tätigkeit die er ausführt oder einer bestimmten Eigenschaft (der Professor, der Schlagzeuger, der Banker,...). Daher sind männliche Freundschaften auf einen Teilbereich konzentrierte Zusammenschlüsse (Saufkumpane, Arbeitskollege,...). „Men choose whatever role seems most appropriate under the circumstances and offer response accordingly.“ (Bell 1981: 79) In diesem Sinne erfüllt auch eine Frau <i>einen</i> Teil, zumeist ist dies die Rolle der Sexpartnerin.</p>	<p>Die Wahrnehmung anderer Personen gestaltet sich unterschiedlich: Frauen richten ihren Blick auf die Ganzheitlichkeit, Männer auf spezifische Eigenschaften.</p>
<p>Frauen neigen dazu, die Freundschaft auf zwei Personen zu beschränken. Sie streben dyadische Verbindungen an, weil sie sich mehr offenbaren und ein kleinerer Rahmen mehr Intimität bietet.</p>	<p>Männer tendieren eher zu Gruppenfreundschaften.</p>	<p>Die Vorstellungen über die Anzahl der Teilnehmer an einer Freundschaft sind unterschiedlich.</p>
<p>Das Verhältnis unter Frauen kennzeichnet sich durch Solidarität, Nähe und Verständnis. Dies macht sich auch in der Kommunikation bemerkbar. Sie teilen ihre innersten Welterfahrungen untereinander.</p>	<p>Männer sprechen untereinander nicht so häufig über ihre Gefühle. Oberste Regel der männlichen Kommunikation ist die „<i>Vermeidung von Direktheit</i>“, es wird eher gewartet, bis der Freund von sich aus das Bedürfnis hat über tiefergehende Befindlichkeiten zu reden. (Stiehler 2003: 221) Diese Rückzugsmethode findet auch im Streitfall Anwendung, da direkten Konfrontationen eher aus dem Weg gegangen wird.</p>	<p>Weibliche soziale Netzwerke sind eher von Solidarität als von Konkurrenzdenken bestimmt. Die Erziehung von Mädchen inkludiert engeren Kontakt mit ihren Bezugspersonen – deshalb können Frauen später besser mit intimen Freundschaften umgehen, in welchen Gefühle offenbart werden.</p>

<p>Auch im Alter ist die engste Bezugsperson der Frau eine gute Freundin.</p>	<p>Im Alter ist die engste Bezugsperson (wenn vorhanden) die Ehefrau.</p>	<p>Dies kann als Beleg dafür aufgefasst werden, dass Frauen in Freundschaften enger miteinander verbunden sind, da diese bis ins hohe Alter bestehen bleiben.</p>
<p>Frauen können in der Freundschaft ihre Weiblichkeit entfalten und in der Weiblichkeit ihre Freundschaft. Offenheit und gegenseitige Unterstützung sind Eigenschaften, die sich sowohl mit dem gesellschaftlich generierten Weiblichkeitsbild als auch mit der Freundschaft vereinbaren lassen.</p>	<p>Die Männerfreundschaft ist stark beeinflusst vom idealen Männlichkeitskonstrukt und dem Wunsch diesem nachzukommen. Jeder möchte der Stärkste, der Mutigste und Tapferste sein – die Struktur des Wettkampfes widerspricht allerdings der Struktur einer Freundschaft! Die Schwierigkeit der Männerfreundschaft besteht darin, ihre männliche Identität mit Freundschaften in eine akzeptable Balance zu bringen. Dies passiert häufig, indem Aktivitäten, die männliche Qualitäten verbessern oder andeuten, gemeinsam ausgeführt werden (Sport, mit Frauen flirten, Beschäftigung mit Statussymbolen wie Autos, ...). So wird das maskuline Selbstbildnis gewahrt, die Beziehung wird nicht zu interpersonell und offenbarend und gleichzeitig stehen die Freunde in Kontakt miteinander.²⁸</p>	<p>In welchem Verhältnis steht die männliche oder weibliche Geschlechtsidentität zur freundschaftsimmanenten Struktur? Männer haben eine größere Lücke zwischen der freundschaftstypischen harmonischen Struktur und ihrer Geschlechtsrepräsentation zu füllen als Frauen, bei welchen beides typischer Weise gut zusammenwirkt. „[T]he greater the degree of competition, the less the affectional relationships.“ (Bell 1981: 84) Männer unter sich lösen dies, indem sie gemeinsam “männliche” Aktivitäten pflegen.</p>

²⁸ Steve Stiehler zeigte in seiner interviewbasierten Studie über Männerfreundschaften auf, dass das weit verbreitete Vorurteil der Oberflächlichkeit in Männerfreundschaften nicht stimmt. Er räumt ein, dass Männer ihre Beziehung zwar häufiger über eine bestimmte Aktivität lenken, dass sie aber dennoch darin ihre Verbindung zueinander herstellen, denn „Männer konzentrieren sich über das Miteinander aufeinander.“ (Stiehler 2003: 217) Es scheint also tatsächlich nicht weniger Interesse am Gegenüber zu bestehen, nur wird der Weg zum Freund indirekter begangen. Aktivitäten sind dabei ideale Gelegenheiten, in welchen der Kontakt gefestigt wird und auch der emotionale Zugang zum andern gefunden werden kann: Die scheinbar nur aus Spaß an der Sache geschaffenen Unternehmungen dienen auch dem Zweck, Rahmen für offene Gespräche bereitzustellen oder als gemeinsame Erlebnisse in die Geschichte der Freundschaft einzugehen. Aufgrund der Aktualisierung der Geschlechteridentität fühlen sich Männer zu bestimmten Handlungen (wie etwa Stärke zeigen) verpflichtet, wohingegen andere tabu sind (Schwäche zugeben). Daher ist ein gemeinsamer Sportausflug eine gute Gelegenheit über Probleme oder emotional besetzte Themen zu sprechen, da die gleichzeitige Demonstration von Männlichkeit (hier durch Mut, Ausdauer und Muskelkraft) die „Schwäche“ kompensieren kann. Auch längerfristig wirken gemeinsame Unternehmungen als bindende Erinnerungen nach (Vgl. Stiehler 2003: 217f).

<p>Im Vordergrund steht meist die Person, mit der etwas unternommen wird. Persönliche Gespräche kommen häufig vor.</p>	<p>Die gemeinsame Aktivität steht im Vordergrund des Treffens, während intime Kommunikation nur selten zum Vorschein kommt.</p>	<p>Männer: gemeinsame Aktivität „side by side“ Frauen: Intimitätsaustausch „face to face“</p>
<p>In Michel Foucaults „Von der Freundschaft als Lebensweise“ wird angesprochen, „inwieweit der Körper der Frau eine Rolle gespielt hat, inwieweit es zwischen den weiblichen Körpern gleichsam Bündnisse gab: eine Frau frisiert eine andere, sie hilft ihr beim Schminken und Ankleiden. Frauen hatten ein Recht auf den Körper der anderen Frau: sich um die Taille fassen, sich umarmen. Der Körper des Mannes war dem Mann auf viel drastischere Weise verboten.“ (Foucault 1984: 91) Da Frauen es gewohnt sind, untereinander mehr Körperkontakt zu haben, und da dieser nicht zwangsläufig bedeutet, dass man einander sexuell oder emotional begehrt, können sie selbiges Verhaltensmuster auch im Kontakt mit einem Mann anwenden.</p>	<p>Der Mann hingegen kennt Berührung nur in Konnotation mit leidenschaftlicher Emotion und eben nur aus wenigen Situationen in freundschaftlichem Kontext, weshalb er die Berührung von Seiten der Frau als Aufforderung zu einer Liebesbeziehung auffassen könnte.</p> <p>Heutzutage zielt die Erziehung nicht mehr auf eine so strikte körperliche Trennung von Männern ab, der Umgang miteinander ist viel liberalisierter. Das heißt, auch Männer lernen nun seit dem Kindesalter an, sich anderen Männern in freundschaftlichem Umgang körperlich zu nähern. Damit wird ihr Erfahrungshorizont dem der Frauen angeglichen. Das bedeutet, das Verständnis über eine körperliche Berührung gleicht sich immer mehr an.</p>	<p>Frauen sind körperliche Nähe außerhalb des sexuellen Kontextes eher gewohnt als Männer. Berührt eine Frau einen Mann, ist die Chance höher, dass sie dies in ihrem Sinnsystem dem Bereich Freundschaft zuschreibt. Da dies ihre Lebenswirklichkeit ist, kann es passieren, dass sie sich nicht darüber bewusst ist, dass der Mann es anders auffassen könnte. In Männerfreundschaften sind Berührungen unüblicher, daher ordnet der Mann letztere eher in den Kontext einer Liebesbeziehung ein – dies ist ein häufiger Nährboden für Missverständnisse.</p>

Darf man der Literatur Glauben schenken, so ergeben sich erhebliche Differenzen zwischen weiblichem und männlichem Erleben und Ausführen von Intimität, Geschlechteridentität und alltagspraktischen Handlungen. Sind diese Faktoren unüberwindbare Hemmschwellen für eine Freundschaft zwischen Mann und Frau?

Zunächst einmal ist der harmonisch definierten Freundschaftsbeziehung die männliche Neigung zu Wettstreit entgegengesetzt. Allerdings beschränken sich die kompetitiven Demonstrationen zumeist auf Männer untereinander. Diese Ungereimtheit kann also vernachlässigt werden.

Etwas tragischer ist die typischerweise männliche Befürchtung das Gesicht zu verlieren, wenn Schwäche gezeigt wird. Das eher Frauen zugesprochene Bedürfnis nach offenbarenden, emotionalen Gesprächen könnte dadurch in einer gemeinsamen Freundschaft stark vernachlässigt werden. Hierzu Robert Bells Ansicht: "For men to enter more into private, intimate types of friendship would mean they would have to make important psychological and social commitments and changes. This would mean the development of new relational skills that would call for changes in men's views about competition, sexism and its values about male supremacy, and especially about fears of homosexuality." (Bell 1981: 92) Um diesen Schritt zu gehen, muss das traditionelle Männlichkeitsideal liberalisiert werden, was seit Bells Studie bereits in gewissem Ausmaß geschehen ist. Dies ist beispielsweise an der heutigen Kindererziehung erkennbar, in welcher auch Jungen weinen und Mädchen mit Autos spielen dürfen.

Einer der verworrensten Aspekte ist und bleibt der Umgang mit sexueller Anziehung und körperlicher Intimität innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft. Michel Foucault spricht über die ungleiche Codierung von Intimität folgendermaßen: „Welchen Code können [sie] benutzen, um miteinander [umzugehen]? Sie stehen einander ohne Waffen oder passende Worte gegenüber, ohne etwas, das ihnen den Sinn der Bewegung, die sie einander zuträgt, bestätigen könnte. Sie müssen von A bis Z eine Beziehung erfinden, die noch formlos ist: die Freundschaft, d.h. die Summe all dessen, womit sie einander Freude bereiten können.“ (Foucault 1984: 87)

Diese grundlegenden Differenzen zu überwinden ist und bleibt die Aufgabe, die dem internen Regelsystem jeder gemischtgeschlechtlichen Freundschaft übertragen wird.

2.5. Makroebene und historische Entwicklung persönlicher Beziehungen

Bisher wurde in der Arbeit beleuchtet, wie das gesamtgesellschaftlich konstruierte Verständnis von persönlichen Beziehungen das Verhalten der Freunde untereinander auf der Mikroebene beeinflusst. Noch nicht erörtert wurde jedoch, welchen Beitrag die Individuen durch ihren Bezug auf Freundschaften für die Gesamtgesellschaft leisten. Diese umgekehrte Perspektive wird im folgenden Kapitel berücksichtigt. Gleichzeitig wird auch ein historischer Exkurs in die Entwicklung der Freundschafts- und Liebessemantik unternommen.

2.5.1. Historische Entwicklung von Freundschaft und Liebe

In seiner „These der konkurrierenden Semantiken“ geht Schmidt davon aus, dass „der Prozeß der Ausdifferenzierung der Intimität auf der Basis eines *Wechselspiels* der Semantiken von Liebe und Freundschaft von statten geht“. (Schmidt 2000: 81) Bedeutend dabei ist wieder das soziologische Verständnis von Freundschaft und Liebe als emotional konstruierte Regelungen der Sozialstruktur. Als solche dienen sie dazu, dem Individuum durch ihre Semantik Sinn und durch ihre Codierung Handlungsorientierung in der Sinnhaftigkeit zu verleihen. Ob sich das Individuum in seiner Zeit eher innerhalb einer Freundschafts- oder Liebesbeziehung stabilisiert, und wie es sich in dieser verhält, liegt keineswegs nur an seiner psychischen Konstitution, sondern an den vorherrschenden Normen und Werten. „Das, was heute weithin mit Liebe assoziiert wird, war im 18. Jahrhundert, vor dem eigentlichen Siegeszug des Codes der romantischen Liebe durch die Überführung der Liebe in die Ehe, gerade auch das Kennzeichen von Freundschaften.“ (Schmidt 2000: 73)²⁹

²⁹ Ähnlich verhält es sich auch mit den einzelnen Komponenten, die Freundschaft und Liebe ausmachen: Auch sie unterliegen in ihrer Semantik dem Wandel der Gesamtgesellschaft und ordnen sich je nach Bedarf wieder einem adäquaten höheren sozialen Gefüge (wie Liebe oder Freundschaft) zu. Anhand der Treue lässt sich der Wandel gut nachvollziehen: Seit den sechziger Jahren ist ein Wandel des Ursprungs der Treue zu beobachten: Zunächst dominierte (zumindest ideologisch) das moralische Prinzip, welches Treue als erwünschten Zustand einer Partnerschaft relativ gut stabilisierte. Da die Moral der Person selbst innewohnt, ist es einfacher treu zu sein, da es der eigene Wunsch oder Anspruch ist. Nach der sexuellen Revolution der sechziger Jahre geriet dieses Treuekonzept ins Schwanken. Es wurde von Grund auf in Frage gestellt, bis schließlich „die Kurzsichtigkeit der Kritik an der exklusiven Liebe („bürgerlicher Besitzanspruch“) [bemerkt wurde], denn die Exklusivitätsforderung ist eine „nachgerade zwingende kulturelle Antwort auf das erhöhte Individualisierungsniveau der sich modernisierenden Gesellschaft“[...] bzw. auf die für die Liebe konstitutive Subjektivität und Individualität.“ (Burkart 1997: 198) Schlussendlich verfestigte sich der Treueanspruch wieder – jedoch in anderer Form: die Moral wich einem Pragmatismus, einer Vernunft zur Treue. Diese wird entweder eingehalten oder die Untreue aus Bequemlichkeit verschwiegen (Vgl. Burkart 1997: 198ff).

In der Literatur über persönliche Beziehungen gibt es unterschiedliche Einschätzungen über die Vor- und Nachteile der Freundschaft und der Liebesbeziehung – sowohl für den Einzelnen als auch in Wechselwirkung mit der Gesellschaft. Um dies zu demonstrieren wird im folgenden Abschnitt zunächst die Entwicklung der Liebesbeziehung bis hin zu ihren modernen Ausprägungen besprochen. An dieser Stelle wird auch das Aufzeigen von vorhandenen Paradoxien enthalten sein, woraufhin mit einem Blick auf den ausgeglichenen Charakter von Freundschaft gekontert wird. Dies mündet in Ausführungen über gesellschaftliche Individualitätsschübe als Rahmenbedingungen für den Aufschwung von Freundschaft. Am Ende hat der Leser ein Bild über den Umgang der beiden sozialen Gefüge mit gesellschaftlicher Wechselwirkung. Daraus resultieren auch Vorzüge und Nachteile von Liebe und Freundschaft und ihre aktuelle Präsenz bzw. Notwendigkeit für das Individuum.

Die Liebesbeziehung als Quelle für Intimität

Seit den ersten Ansätzen der Wissenschaft unterlagen die Leitvorstellungen der Liebe großen Schwankungen. Das Christentum legte dabei den Grundstock für makrosoziale Einflüsse auf die Intimität des Einzelnen, indem es seine Lehren weit verbreitete und in ein Regelsystem einbettete. Dabei wurde die Sexualität aus der lockeren Beziehung verbannt und mit ihr viele Spielvarianten der Liebe. Erst das Hochmittelalter revolutionierte die Einstellung wieder, indem es leidenschaftliche, höfische Liebe, die jedoch in der Regel nicht erfüllt wurde, erlaubte. Die Mystik des Mittelalters war außerdem maßgeblich daran beteiligt, dass das darauffolgende Liebesideal der Romantik als intuitiv und nicht vom Menschen kontrollierbar verstanden wurde. Nach der Periode der ewigen Leidenschaft und Verschmelzung kehrte wieder etwas Ruhe ein: Emotionalität durch geistige Nähe und Gleichberechtigung traten in den Vordergrund. Heutzutage gibt es einige kontradiktorische Theorien über die Gegenwart und Zukunft der Liebe: Sie reichen von der „reinen Beziehung“ auf Basis völliger Geschlechtergleichheit bis hin zur Kommerzialisierung der Gefühle (Vgl. Burkart, 1998: 15-50).

Jene Konzepte, die auch heute das Ideal und die Praxis der Liebe prägen, seien kurz vorgestellt:

1) Romantische Liebe

Sie kam im 18. Jahrhundert auf und integrierte einige Elemente der „amour passion“ in sich. Zentrale Elemente dieser Liebe sind große Hingabe und Opferbereitschaft für den geliebten Partner, sodass diese Beziehungsform auch „religiöse Züge“ aufweisen kann. (Giddens 1993: 48) Der oder die Geliebte wird idealisiert und die Verehrung der Beziehung kann so

weit gehen, dass alltägliche Handlungsweisen zweitrangig werden. Insofern ist „[I]eidenschaftliche Liebe[...] gefährlich, wenn es um die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung und der Einhaltung von Pflichten geht.“ (Giddens 1993: 49) Die amour passion ist eine Art zu lieben, gibt jedoch kein Modell einer Beziehung zwischen zwei Menschen vor. Sie beschreibt eine Einstellung, aber keine Form der Zweierbeziehung, die es in der Vergangenheit oder Gegenwart in institutionalisierter Form gegeben hätte. Die romantische Liebe grenzt sich von der „amour passion“ durch den Vorzug von liebevoller Zuwendung anstatt leidenschaftlicher Sexualität und den höheren konkreten Verwirklichungsgrad der Beziehung insgesamt ab. „Die Liebe richtet sich auf ein einzigartiges Individuum, sie verpflichtet zu Aufrichtigkeit und soll Dauer garantieren.“ (Lenz 2003a: 42)

Mit dem romantischen Liebeskonstrukt gingen in dieser Zeit die Ausdifferenzierung des Heimes und somit getrennte Arbeitssphären von Mann und Frau einher. Das Wesen der romantischen Liebe ist auf einer gemeinsamen Lebensplanung als Paar begründet und hebt es über die Umwelt als Einheit hinaus – somit fördert es die Institutionalisierung des ehelichen Zusammenschlusses. Obgleich die Geschlechterrollen eine hierarchische Struktur der Beziehung schaffen, gilt es, die Seelen zu vereinigen und durch den anderen vervollständigt zu werden. Das Ideal spricht also von einer intuitiven, seelischen Vereinigung mit gemeinsamer Lebensplanung und ewiger Verbundenheit (Vgl. Giddens 1993: 53- 56).

2) Partnerschaftliche Liebe

Diese Form der Beziehung ist wesentlich durch die aufkommenden Gleichberechtigungstendenzen der Geschlechter in der intimen Zweierbeziehung bestimmt. In der romantischen Liebe ergab sich die Vervollständigung der eigenen Person noch durch die Tatsache, dass der Partner kulturell und biologisch das andere Geschlecht vertrat und somit Teile in das gemeinsame Leben einbrachte, die man selbst nicht besaß. Nun ist man gleichberechtigter. Außerdem wird die Beziehung wieder und wieder auf einen reflexiven Prüfstand gestellt, sie ist nicht mehr von vornherein auf ewig bestimmt. Der Partner wird zum Lebensabschnittspartner: Die Erwartungshaltung an das Einbringen beider, sowohl in sexuellem, als auch emotionalem, als auch geistigem Sinne, ist sehr groß und bei Nichterfüllung kann die Beziehung beendet werden. Die Sexualität gewinnt wieder mehr an Bedeutung und die Lusterfüllung beider Partner wird zu einem Grundpfeiler der Ehe (Vgl. Giddens 1993: 72-75).

3) *Reine Beziehung*

Anthony Giddens selbst führt den Begriff der „reinen Beziehung“ als adäquateste Darstellung moderner Zweierbeziehungen ein. Damit meint er ein der partnerschaftlichen Beziehung ähnliches Konstrukt, das allerdings andere Emphasen setzt. „>Die Beteiligung der einzelnen Menschen an der Bestimmung der Bedingungen ihres Umgangs miteinander< - genau dies ist es, was das Ideal der reinen Beziehung meint. Es formuliert einen wesentlichen Unterschied zwischen der traditionellen und der heutigen Ehe und berührt das Herzstück der demokratisierenden Möglichkeiten im Wandel der Intimität.“ (Giddens 1993: 205) Im Wesentlichen bezeichnet die reine Beziehung eine demokratische Form des liebevollen Miteinanders, welches durch gemeinsam ausgehandelte und nicht fremdbestimmte Spielregeln gestaltet wird. Gegenseitiges Sich-Öffnen, die Wertschätzung des Partners und Ehrlichkeit im Sinne einer gemeinsamen konstruktiven Arbeit an der Beziehung stehen im Vordergrund.³⁰

Karl Lenz vertritt konträr zu Giddens die Meinung, romantische und partnerschaftliche Liebe können nebeneinander in der modernen Gesellschaft existieren, wobei sie zeitlich getrennte Perioden im Lebenszyklus eines Paares darstellen. „Die romantische Liebe bezieht sich immer auch und z.T. sogar vor allem auf die Beziehungsanfänge, während die Partnerschaft ausschließlich ein Leitbild für bestehende Paarbeziehungen darstellt.“ (Lenz 2003a: 42)

An die Darstellung historischer Entwicklungswege von Liebe und deren institutionellen Ausformungen in der Zeit schließt nun ein Überblick an, der aufzeigt, mit welchen Paradoxien die Liebesbeziehung in der Moderne zu kämpfen hat. Einerseits wirkt sich der schwierige Umgang mit diesen positiv auf das Bestehen von Freundschaften aus, wenn dadurch mehr Menschen zu einer unkomplizierteren Variante von intimer Kommunikation tendieren.³¹ Andererseits ist es gerade auch die Stärke der Liebe, sowieso vorhandene Paradoxien des Lebens aufzunehmen und zu verarbeiten.

³⁰ Lynn Jamieson bezweifelt die tatsächliche Existenz der Gleichberechtigung, die in Giddens These der reinen Beziehung für die heutige Zeit postuliert wird. Jedoch lässt sie sich zu einem Kompromiss hinreißen und anerkennt die Bemühungen, welche in modernen Zweierbeziehungen angestellt werden um Tätigkeiten im gemeinsamen Leben gerecht aufzuteilen. In einer Untersuchung über Paare, welche den Anspruch an Gleichberechtigung innerhalb ihrer Beziehung erhoben, wurde festgestellt, dass ihnen nur unter permanenter Kommunikation und Ausloten der Tätigkeiten (beispielsweise im gemeinsamen Haushalt), Leistungen und Einbringungen verschiedenster Art eine Annäherung an eine ausgeglichene Partnerschaft gelingt. Dies bedeutet aber trotzdem noch, dass sich die Paare an gängigen Rollenmodellen orientierten, indem sie versuchten, sich bewusst dagegen aufzulehnen (Vgl. Jamieson 2003: 294).

³¹ Paradoxien bedeuten keineswegs, dass dadurch keine Kommunikation mehr möglich ist, sondern dass sie Folgen für das Individuum und die Gesellschaft haben. „In einer Hinsicht wirkt sich paradoxe Kommunikation als Zerstörung der Persönlichkeit [z.B.: Schizophrenie], in anderer Hinsicht als Zerstörung des sozialen Systems

2.5.2. Herausforderungen und Paradoxien der modernen Liebesbeziehung

Die Liebe basiert grundsätzlich auf einem Paradoxon – sie als Kommunikationsmedium entstand erst, um ein Paradox zu ermöglichen: die Kommunikation einer Unwahrscheinlichkeit. In der Praxis wird dieses Grundparadoxon von anderen Paradoxien entweder operationalisiert dargestellt oder aber durch andere verschleiert (Vgl. Luhmann 1982: 67). Einige davon werden nun kurz zusammengefasst:

Ziellosigkeit

Es ist anzunehmen, dass die Loslösung der Liebesbeziehung von gesellschaftlich vorgegebenen Gestaltungsvarianten (Ehe und die Ehe anstrebende Beziehungen) eine „Überforderung der ‚freigesetzten‘ Beziehung“ mit sich bringt. (Schmidt, 2000: 93) Es ist nicht bekannt, worin die Beziehung schließlich münden soll, welchen Zweck sie erfüllt.

Komplexes Verstehen

Dieser Punkt wurde bereits angesprochen. Einerseits ist die Semantik der Liebe danach ausgelegt der Komplexität aus dem Weg zu gehen. Dies gilt aber vorrangig für das romantische Liebesideal, das auf intuitivem Verstehen basiert. Wenn die Entwicklung in Richtung partnerschaftliche oder reine Beziehung geht, wird an den Liebenden jedoch die Anforderung gestellt, sich im intimen Gespräch in die Position des Sprechenden hineinversetzen zu können, alles Gesprochene zu durchschauen und noch darauf zu reagieren, bevor der Liebende sagt, wie er sich die Reaktion vorgestellt hätte. Das Verstehen (in der Kommunikation am Ort des Empfängers einer Mitteilung) geschieht dabei in drei Schritten:

- Beobachtung des Geliebten und gleichzeitige Interpretation seiner Umwelt, um zu erfahren, woher er seine Information bezieht, was ihn also zum Handeln anregt.
- Der Liebende sollte nun beobachten können, was in der „black box“ des anderen passiert, das heißt, mit welchen „Vergleichsschemata“ der Geliebte arbeitet, um diese ihm aus der in Schritt 1 beobachteten Umwelteinflüsse zukommenden Informationen zu verarbeiten.

aus.“ Dies sind die Risiken, die man bei einer „Transformation des Unwahrscheinlichen ins Wahrscheinliche“ anstrebt bzw. vollzieht. (Luhmann 1982: 68)

- Nun soll abgeschätzt werden, was am Verhalten des anderen eine notwendige, vielleicht situationsbedingte Selbstdarstellung ist und wie man das Erleben und den Ausdruck des Erlebens des anderen gewichten soll.

Diese komplexen Verständnisanforderungen belasten moderne Liebesbeziehungen. In der Freundschaft ist der Anspruch nach vollständigem Hineinversetzen in die andere Person nicht in der Intensität vorhanden (Vgl. Luhmann 1982: 213).

Destruktivität

Da der Liebende die Ansichten des Geliebten aus dessen Sicht verstehen und verstehend darauf reagieren soll, bleibt die Frage: Geht die Bestätigung des anderen in seiner Weltsicht so weit, dass man auch Ängste und Tendenzen zur Selbstzerstörung nicht bekämpfen soll? Außerdem verliert sich der Liebende im Geliebten – gehört es also dazu, dass er auch die Selbstzerstörungstendenzen und Probleme des anderen auf sich nimmt?

„Die Problemorientierung [der modernen Liebesvorstellung] mag aber den Vorteil haben, dass sie es den Liebenden aufgibt, am Umgang mit dem Problem sich ihre Liebe zu zeigen – quälend aussichtslos und trotzdem liebend. Dieses Thema selbstdestruktiver Einstellungen ist neu [...].“ (Luhmann 1982: 213)

Un/aufrichtigkeit

Auch das Moment der Aufrichtigkeit ist wesentlich, um den Liebescode zu erfüllen. Es widerspricht aber gleichzeitig anderen Erwartungen an die Liebe: So wird etwa verlangt die unaufrichtige Selbstdarstellung des Gegenübers zu ignorieren (da der Liebende die Aufgabe hat ihn in seinem Weltentwurf zu bestätigen), wobei gleichzeitig absolute Ehrlichkeit gefordert wäre und somit das Aufmerksam machen auf den Selbstbetrug (Vgl. Luhmann 1982: 210f.).

Verunsicherung durch Ökonomisieren der Liebe

Entgegen der weithin verbreiteten Auffassung, die Intimität der Paarbeziehung biete die genau gegenteiligen Bedingungen zur Ökonomie des Kapitalismus, kristallisiert sich bei kritischer Beobachtung heraus, dass die Erwartungen an und Vorstellungen von Liebe sich in Wirklichkeit der Konsumstruktur annähern. Neben dem positiven Effekt, dass Konsumgüter dem Einzelnen mehr Möglichkeiten zum Ausdruck seiner Gefühle verleihen, wie etwa eine Rose zu kaufen, muss auch die Kehrseite beachtet werden. Einerseits können einfach

erstandene Konsumobjekte dazu missbraucht werden um Gefühle vorzutäuschen und andererseits besteht die Gefahr, die „geliebte Person“ selbst im Warenkontext zu sehen. Das bedeutet: die Möglichkeit, sie einfach auszutauschen, wenn sie nicht mehr so „funktioniert“ wie gewünscht und ständig nach besseren, neueren Optionen Ausschau zu halten. Dies ist ein weiteres Paradox der Moderne, welches aufzeigt, wie sie gleichzeitig zerstört, was sie hervorgebracht hat: Das moderne Liebesverhältnis stellt durch die Ausbreitung des Kapitalismus gleichzeitig eine Quelle und einen Störfaktor von Sicherheit dar (Vgl. Misik 2009: 36).

Individualitätssteigerung in Freundschaft und Liebe

Die Individualisierung, also die Freisetzung eines Individuums aus seiner fest vorgefertigten Umwelt, besitzt viele Gesichter. In der Liebe ergibt sich dadurch beispielsweise folgende Problematik: Einerseits wird der Partner aufgrund seiner unverwechselbaren Identität (Individualisierung) geliebt, was bedeutet, dass die Liebe spezifisch auf ihn gerichtet ist. Auf der anderen Seite entwickelt sich aufgrund der Heterogenität der Liebespartner nie das Gefühl, zu einer Einheit zu verschmelzen und es hinterlässt eine gewisse Distanz. Es existieren also theoretisch unvereinbare Ansprüche an die Liebesbeziehung: persönliche, freie Entfaltung und zugleich intensive Nähe zum Partner.

„Die verschiedenen Paradoxien (erobernde Selbstunterwerfung, gewünschtes Leiden, sehende Blindheit, bevorzugtes Gefängnis, süßes Martyrium) münden in die Zentralthese des Code: Maßlosigkeit, den Exzess.“ (Luhmann 1982: 83) Die Anforderungen werden immer höher und die verlangten Liebesbeweise werden immer mehr und schaukeln die Paradoxien auf – dabei erlangen die Liebespartner nie das Gefühl befriedigt zu sein. Im Gegensatz dazu steht die Freundschaft: „[...] Konstanz und Ruhe [gelten] als das Merkmal, das diese Beziehung in ihrer Perfektion kennzeichnet.“ (Luhmann 1982: 94)

Beim Thema Individualität nun knüpft die Besprechung der Freundschaft und deren Chancen in der Moderne an. Ein Vorteil im Gegensatz zur Liebesbeziehung ist zunächst schon einmal die Ruhe und Harmonie, die u.a. Luhmann ihr zuspricht.

Friedrich Tenbruck ist der Freundschaft ebenfalls gut gesinnt. Im Gegensatz zu vielen anderen Theoretikern schreibt er ihr die hauptsächliche Stützfunktion des Individuums zu. Freundschaft ist also „die aus eigenständigen Gefühlen emporwachsende und im anderen die Erfüllung der eigenen Individualität suchende und findende und deshalb auch dem anderen wiederum die Erfüllung seiner Individualität schenkende persönliche Beziehung.“ (Tenbruck 1964: 437) Und nicht nur dem Individuum schenkt sie Halt – auch die Gesellschaft ist auf die Freundschaft angewiesen, indem sie die „Ergänzung einer inkompletten sozialen

Struktur“ bewerkstelligt (Tenbruck 1964: 453). Damit beweist sie sehr wohl gesamtgesellschaftliche Relevanz.

Wann und weshalb wird diese Kompensationsfunktion durch mikrosoziale Gefüge für die Gesamtgesellschaft notwendig? Ganz eindeutig handelt es sich dabei um Zeiten sozialen Wandels, in denen der Einzelne aus seinem sozialen Gefüge in relativ kurzer Zeit herausgehoben wird. Tenbruck spricht hier zwei Epochen an, die sich in dieser Hinsicht ähnlich sind: einerseits das 18. Jahrhundert, in welchem sich ein besonders rascher Wandel vollzog³², und andererseits die griechische Antike. Der antike Wandel war zwar von geringerer Intensität, nichtsdestotrotz fühlte sich das Individuum durch höhere Mobilität, mannigfache Bildungsmöglichkeit, heterogenere Bevölkerung und Ausdifferenzierung des Staates aus seinem bekannten sozialen Gefüge enthoben und suchte – ebenso wie Jahrhunderte später in Mitteleuropa – nach Stabilisierung seiner Identität in der Freundschaft. Dies erklärt auch, warum die Aristotelische Freundschaftsethik auch heute noch eine dermaßen hohe Aktualität im Gegensatz zu anderen Denkweisen dieser Zeit und sogar späteren Epochen besitzt. Im Gegensatz zu Aristoteles’ „allos-autos-These“ vertritt Tenbruck jedoch die Meinung, dass der Freund nicht „das andere Ich“ repräsentiert, sondern dabei hilft, das eigene Ich überhaupt erst aufzubauen (Vgl. Tenbruck 1964: 440).

„[O]hne zu übersehen, welche ganz spezifischen Eigenarten der Kultur und Gesellschaft denn noch in die Frage nach der Freundschaft, besonders bei den Griechen, hineinspielen, glaube ich doch unterstellen zu dürfen, daß sich in beiden Kulturen in Umrissen eine klassische Phase der Freundschaftsbildung herauschälen ließe, welche, weniger ausgeprägt, doch im Grundzug der genannten deutschen Epoche vergleichbar wäre, also durch höhere Individualisierung heraussticht. Das Bedürfnis nach Freundschaft darf eindeutig

³² Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft nahm überhand und konkretisierte sich in bestimmten Lebensumständen, die hier mit Tenbrucks Worten zu erwähnen sind. Es war also zu beobachten, „daß die berufliche Differenzierung größer wird; daß mehr Menschen in städtischen Berufen unterkommen; daß weniger Menschen fraglos in die Fußstapfen des väterlichen Berufes treten; daß die geographische und soziale Mobilität zunimmt; daß die sozialen Verkehrskreise sich ausdehnen; daß sich mit wachsendem Handel und Austausch auch der staatliche Einfluß in der Form des Rechts und der Verwaltung ausdehnt; daß sich mit der Verbreiterung des Erziehungswesens, der Kunst des Lesens, der Zeitschriften und Bücher, des geistigen Austauschs eine beweglichere Bildung im Bürgertum ausbreitet; daß nun auch eine Schicht freier geistiger Berufe entsteht; daß insgesamt mehr Menschen die bisherige Geschlossenheit ihrer sozialen Horizonte und Gruppen durchbrechen, mit anderen Menschen jenseits ihrer nächsten nachbarschaftlichen, beruflichen, standesmäßigen, gemeindlichen Gruppen in Verbindung kommen und damit nun direkt oder indirekt mit einer Mannigfaltigkeit von differenzierten Lebensformen und Daseinsmöglichkeiten konfrontiert werden und so auch der sozialen Kontrolle ihrer althergebrachten, engen und einheitlichen Gruppen entwachsen.“ (Tenbruck 1964: 438f)

als ein Korrelat dieser sozialen Situation angesehen werden.“ (Tenbruck 1964: 443)

Abschließend stellt der Autor folgende These auf: Je radikaler gesellschaftlicher Wandel vor sich geht, umso persönlicher soll die Beziehung sein, die das Ich bindet (Vgl. Tenbruck 1964: 445).

2.5.3. Tendenzen und Prognosen

Da in der recherchierten Literatur keine eindeutigen Prognosen bezüglich des Durchsetzungsvermögens von gemischtgeschlechtlicher Freundschaft in der heutigen und zukünftigen Gesellschaft zu finden waren, wird hier wieder ein Vergleich von Freundschaft und Liebe herangezogen, um deren Funktion für das Individuum in einer sich wandelnden Gesellschaft zu betrachten.

Für die Analyse zeitgenössischer Freundschaften ist es wichtig, zu erläutern, warum die Liebe die Vorreiterposition als höchstpersönliche Beziehung eingenommen hat, warum sie also die Semantik der Intimbeziehung durch ihre Codierung bestimmen kann, denn dies war nicht immer der Fall: „Das ganze 18. Jahrhundert durchzieht diese Bemühung, den Code für Intimität von Liebe auf „innige“ Freundschaft umzustellen.“ (Luhmann 1982: 102) In diesem Stadium wurden Freundschaft und Liebe als zwei entgegengesetzte Formen der sozialen Nahbeziehung angesehen, wobei freundschaftliche Tugenden ebenso wertgeschätzt wurden wie die Qualitäten der Liebe.³³ Im Laufe dieses Jahrhunderts schwankte der Code für Intimität stets zwischen der Liebe und der Freundschaft – aber durch die Möglichkeit der Liebe, die Sexualität zu integrieren, gewann sie letztlich den Kampf (Vgl. Luhmann 1982: 147). Die Vorzüge sexueller Handlungen für das Vertrauen und die Komplexitätsreduktion innerhalb persönlicher Beziehungen wurden bereits im letzten Abschnitt von Kapitel 2.3. erläutert.

Dennoch sind beide Arten persönlicher Beziehung in der heutigen Gesellschaft häufig vertreten. Schmidt bringt einen interessanten Vergleich von je zwei verschiedenen Ausformungen der Liebesbeziehung und Freundschaft bezüglich ihres Intensitätsgrades in der Kenntnis der anderen Person. Hierbei entspricht das Konzept der romantischen Liebe mit der „Vollinklusion der Beziehungspartner“ dem Konzept der vollkommenen Freundschaft

³³ Schriftlich festgehalten ist dieser aufkeimende Freundschaftsfetisch um 1800 auch in Gedichten bekannter Autoren dieser Epoche: Goethe, Grillparzer, Hölderlin, Schiller und einige andere widmeten dieser Art der intimen Beziehung so manches Werk. Das bekannteste unter ihnen ist wohl Friedrich Schillers Bürgschaft aus dem Jahr 1798.

(sensu Aristoteles) (Schmidt 2000: 93). Ebenso gibt es ein Pendant zur partnerschaftlichen Liebe, in welcher einige Bereiche des eigenen Lebens dem Ehe- oder Beziehungspartner verborgen bleiben. Es ist die differenzierte Freundschaft, wie sie in Kapitel 2.3. besprochen wurde. Schmidt sieht den Trend zu partnerschaftlicher Liebe und zu differenzierter Freundschaft, also zu jenen Varianten, in denen keine komplette Kenntnis des Freundes oder Partners angestrebt wird, sondern eine partielle Beschäftigung mit der Person.

Einen Vorteil der Freundschaft gegenüber der Liebe sieht Schmidt in deren geringerem Bedürfnis nach eindeutigen Geschlechterrollen. Er geht davon aus, dass die Liebe auf einer „komplementären Vervollständigung der Individuen“ beruht, wohingegen die Freundschaft von der Gleichheit lebt. Daher könne diese auch besser mit der zunehmenden Angleichung der Geschlechterrollen umgehen. Die Frage bezüglich der Freundschaft zwischen Frau und Mann ist dann, ob sie auf dem Unterschied der Geschlechter aufbaut oder ob dieser eine sekundäre Rolle spielt.

2.6. Von der Theorie zur Empirie

2.6.1. Empirische Studien

Vor allem neuere soziologische Studien haben sich ausdrücklich dem Thema der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft gewidmet. Im englischsprachigen Raum ist die Forschung zur „cross-sex friendship“ erstens bereits früher in Angriff genommen worden und zweitens wurde ihr mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Allerdings entsteht der Eindruck, amerikanische Studien fokussieren eher quantitative Datenproduktion, wohingegen im deutschsprachigen Raum versucht wird, sich dem Phänomen in interpretativ soziologischer Weise zu nähern. Die wichtigsten Ergebnisse folgender Studien werden nun als Ergänzung zur Literaturdiskussion vorgestellt:

- Reinhart Fatke/ Renate Valtin (1997): Freundschaft und Liebe. Persönliche Beziehungen im Ost/West- und im Geschlechtervergleich.
- Alison Lenton, Laura Webber (2006): Cross Sex Friendship. Who has more?
- Robert Bell (1981): Worlds of Friendship.
- Keith Davis/ Michael Todd (1988): Liebe ist: Freundschaft plus....
- Rosantonieta Scramaglia (2000): Falling in love and friendship in children and adolescents.

Ad 1) Reinhart Fatke/ Renate Valtin (1997): Freundschaft und Liebe. Persönliche Beziehungen im Ost/West- und im Geschlechtervergleich.

Anhand der Interviews von 64 befragten Erwachsenen aus Ost- und Westberlin eruierten Fatke und Valtin die Bedeutung der Freundschaft im Vergleich zur Liebe.

Es bestätigte sich das Bild, dass intime Gespräche vor allem in Frauenfreundschaften geschätzt wurden, wohingegen Männer politische Übereinstimmung als wichtig empfanden (Vgl. Fatke/ Valtin 1997: 44). Außerdem fand sich die Differenz: Männer – aktivitätsbezogen; Frauen – gesprächsbezogen (Vgl. Fatke/ Valtin 1997: 48).

Ein Fokus der Untersuchung lag in der Kategorisierung von Freundschaftstypen je nach Personalisierungsgrad, das heißt, dem Bedürfnis nach Intensität der Freundschaft. Der Gesamtwert „Personalisierung der Freundschaft“ (PF) setzt sich aus den Kategorien Intimität (I), Emotionalität (E) und personale Selbstentfaltung (PS) zusammen (Vgl. Fatke/ Valtin

1997: 154-162). Je nach Bedarf dieser Elemente in einer Freundschaft erstellten sie drei Typen: Personen mit niedrigen („anspruchlos-selbstgenügsam“ oder „anspruchlos-gesellig“), mittleren und hohen Ansprüchen an eine personalisierte Freundschaft.

Ebenso gingen sie der Frage nach, welche Funktion der Freund bei den einzelnen Befragten einnimmt. Dabei ergab sich eine Gliederung mit zwei Hauptkriterien: „Lebensbewältigung“ mit den Unteraspekten emotionaler Unterstützung und praktischer tatsächlicher Hilfe, sowie „Selbstverwirklichung“, welche interaktionelle Entwicklung des Selbst-Bewusstseins und das Erlernen von Fähigkeiten einschließt. Die Möglichkeit einer Freundschaft, Austausch und Geselligkeit zu beinhalten, passt zu beiden vorhin definierten Funktionen (Vgl. Fatke/ Valtin 1997: 35).

Der zweite Teil der Befragung richtete sich konkret auf die Unterscheidung von Liebe und Freundschaft, wobei nur ein Drittel der Befragten keinen prinzipiellen Unterschied erkannte. Mehr als die Hälfte der Befragten hingegen fasste beide Beziehungsformen als strukturell ungleich auf – die Verschiedenheit bezog sich dabei vor allem auf das Maß körperlicher Intimität, auf das Gefühlserleben sowie das Verpflichtungsgefühl. Oftmals wurde Liebe als freundschaftliches Verhältnis mit dem Bonus der Sexualität aufgefasst (Vgl. Fatke/ Valtin 1997: 115f.).

Bezüglich der Präferenz von Liebe oder Freundschaft ergab sich eine größere Differenz im Ost/West Vergleich als getrennt nach Geschlecht. So sahen die Ostberliner die Liebe und die Westberliner die Freundschaft als „Ort der Intimität, Vertrautheit und gefühlsmäßigen Nähe“ (Vgl. Fatke/ Valtin 1997: 132).

Ad 2) Alison Lenton, Laura Webber (2006): Cross Sex Friendship. Who has more?

Die Studie aus dem englischsprachigen Raum war konzipiert, um soziale und persönliche Faktoren herauszukristallisieren, welche das Eingehen von „cross-sex friendships“³⁴ und damit auch das Bedürfnis danach vorhersagen können. Die Studie besteht aus einer theoretischen Annäherung an das Thema und einem empirischen Forschungsteil mit einer Umfrage mittels Fragebogen. Im Theorieteil werden Vorbedingungen angesprochen, die für die Studie relevant waren, aber nicht durch sie selbst beantwortet wurden. Die wichtigsten davon seien angemerkt:

³⁴ „Cross sex friendship“ (Abkürzung: CSF) ist der Ausdruck für gemischtgeschlechtliche Freundschaften in der englischsprachigen Paar- und Geschlechterforschung.

Die Mehrzahl der Freundschaften findet immer noch unter Menschen des gleichen Geschlechts statt, wobei das Bedürfnis nach „cross-sex friendships“ – zumindest in der westlichen Gesellschaft – ansteigt (Vgl. Lenton/ Webber 2006: 1).

Lenton und Webber grenzen die gute Freundschaft zwischen Mann und Frau dadurch von Liebe ab, dass sie nicht exklusiv und nicht von Leidenschaft getrieben ist. Gegenüber gleichgeschlechtlichen Freundschaften hingegen ergeben sich spezifische Herausforderungen: „[...] defining the relationship, managing sexual attraction, establishing equality, and managing the interference of others.“ (Lenton/ Webber 2006: 1)

Die empirische Untersuchung wurde mit 93 Studentinnen und 89 Studenten im Durchschnittsalter von 22,5 Jahren durchgeführt.

Im Mittelpunkt der Fragebogenbefragung standen folgende Faktoren: „*sex, relationship commitment, perception of the benefits vs. costs of cross-sex (vs. same-sex) friendships, gender role orientation, and sexism* [Hervorhebungen Verf.] in the number of cross-sex (vs. same-sex) friendships people have.“ (Lenton/ Webber 2006: 1) Es wurde geprüft, welche dieser fünf psychosozialen Verfassungen des Einzelnen das Eingehen von gemischtgeschlechtlichen Freundschaften bestimmen. Welche persönlichen Qualitäten bringen also Menschen mit sich, die viele oder wenige CSF haben?

Ergebnis: Ist das Eingehen von gemischtgeschlechtlichen Freundschaften beeinflusst durch...

... das Geschlecht? – nein

Je nach Befragungsmittel (listing oder Skalen) schwankte die Proportion an gemischtgeschlechtlichen Freunden (wobei die vorgegebene Definition „friendship between a heterosexual man and a heterosexual woman“ war) zwischen 30% und knapp unter 50%. Keine signifikanten Unterschiede waren dabei zwischen Männern und Frauen zu erkennen (Vgl. Lenton/ Webber 2006: 7).

... Vorhandensein einer festen Liebesbeziehung? – unsicher

Lenton und Webber konnten nur geringe Tendenzen dahingehend feststellen, dass mit fester affektiv-sexueller Bindung an eine Person die Anzahl der CSFs abnimmt. Allerdings schreiben sie dieses Ergebnis auch der geringen Anzahl wirklich fest vergebener Personen in der Studie zu. Dennoch konnte die These, wenn schon nicht bestätigt, so auch nicht verworfen werden, da ein geringer Zusammenhang bestand (Vgl. Lenton/ Webber 2006: 7).

... die Einschätzung der Nutzen oder Kosten einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft?
– ja

Die Hypothese wurde bestätigt: Je positiver die Befragten eine gleichgeschlechtliche Freundschaft betrachteten (also je höher sie ihre Vorteile einschätzten), umso weniger CSFs führten sie. Genauso verbrachten jene, die die Vorteile der CFS höher evaluierten, mehr Zeit mit Freunden des anderen Geschlechtes (Vgl. Lenton/ Webber 2006: 8). Andererseits, so die Kritik der Autorinnen selbst: „[...] we are, of course, left in a ‘chicken vs. egg’ scenario: Perhaps people with more CSFs justify this situation by stating that their cross-sex friendships are more beneficial, and people with more SSFs [*same sex friendships, Anm. Verf.*] justify this situation by stating that their same-sex friendships are more beneficial.” (Lenton/ Webber 2006: 13)

... Geschlechterrollenorientierung? – ja

Eine der essentiellsten und stärksten Aussagen der Befragung ist gleichsam ein Indiz für die Wichtigkeit der Homogenität in der Freundschaft: Menschen, die eher zu maskulinen Verhaltensmustern tendieren (ob Männer oder Frauen ist hierbei egal), gehen eher Freundschaften mit Männern ein. Bei Menschen mit dominanten femininen Wesenszügen steigt die Anzahl der Freundschaften mit Frauen (Vgl. Lenton/ Webber 2006: 9).

... Sexismus? – nein

Hier untersuchten Lenton und Webber die Verbindung zwischen der quantitativen Verbreitung von CSFs und positivem wie auch negativem Sexismus, welcher meist durch das biologische Geschlecht gerechtfertigte Vorurteile gegenüber Frauen oder Männern meint. Es konnte weder bei Männern noch bei Frauen eine signifikante Übereinstimmung ermittelt werden, daher ist Sexismus kein tragender Faktor für das Eingehen oder Nichteingehen von „cross sex friendships“ (Vgl. Lenton/ Webber 2006: 10).

Ziel von Lentons und Webbers Umfrage war es herauszufinden, welche Variablen bestimmen, wer wie viele Freunde des anderen Geschlechtes hat. Dabei stachen folgende drei Variablen als signifikant beeinflussend hervor: „Our research demonstrates, that relationship commitment, perceived benefits vs. costs of CSFs (vs. SSFs), and gender role orientation are each independently related to proportion of CSFs.” (Lenton/ Webber 2006: 12)

Ad 3) Robert Bell (1981): *Worlds of Friendship*.

Robert Bell widmete sich 1981 der Erforschung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Freundschaft und Liebe sowie den Hemmschwellen, die der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft im Wege stehen können. Falls nicht anders angeführt, hält sich die folgende Aufzählung an das Kapitel „Meanings of Friendship“ (Vgl. Bell 1981: 9-30).

Die emotionale Basis:

Nur Liebe und Freundschaft besitzen als Basis ihrer Beziehung die gefühlsmäßige Zuwendung. Männern fällt es jedoch schwerer, Liebe im Kontext mit Freundschaft zu sehen: „For many men the notion of love between adults implies a romantic or sexual dimension.“ (Bell 1981: 17)

Der Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft kann auch im Grad der Emotionalität angesiedelt sein. Dies kann anhand der Art des Auseinandergehens von beiden Beziehungen beobachtet werden: Freundschaften laufen oft wortlos auseinander, Liebesbeziehungen werden hingegen mit einem großen Schwall an Emotionalität und Verlustgefühlen beendet. Vielleicht ist der Unterschied hier, dass der Verlust des Partners zusätzlich noch ein Gefühl der Existenzangst auslöst, wenn der Partner die hauptsächliche Orientierung in der Welt war. Verschwindet der Partner aus dem Leben, so löst dies gleichzeitig Angst um die eigene Existenz aus.

Exklusivität:

In der Liebe ist es üblicher Weise immer noch eine einzige Person, welche die Zuwendung in Form der erlernten Liebessemantik erhält. Die freundschaftliche Hinwendung kann jedoch über eine Person hinausgehen. Der Exklusivanspruch kann zwar auch hier bestehen, aber in geringerem Grad.

Priorität:

Wem kommt im Leben mehr Bedeutung zu? Dem Freund oder Liebespartner?

Häufig kommt es vor, dass Freunde vernachlässigt werden, wenn eine neue Liebe ins Spiel kommt. Es hat aber Seltenheitswert, dass eine geliebte Person in demselben Maße vernachlässigt wird, wenn ein neuer Freund gewonnen wird.³⁵ Welche Erklärungen gibt es dafür? Zunächst einmal ist anzunehmen, dass die von Exklusivität geprägte Partnerschaft empfindlicher auf Vernachlässigung reagiert. Freundschaften sind robuster und ertragen diese Dürreperioden eher. Eine weitere Erklärung wäre, dass Halt und Sicherheit eher in

³⁵ Diese Thematik wird auch in Kurt Tucholskys Gedicht „Frauen von Freunden“ behandelt, welches mit dem provokanten, aber aussagekräftigen Satz „Die im Bett behält immer Recht“ endet. (www.textlog.de)

Liebesbeziehungen verortet werden und jede Chance darauf die Vernachlässigung einer Freundschaft wert ist.

Erfüllung des Intimitätsbedürfnisses:

Nach Bell bringt die gemischtgeschlechtliche Freundschaft besonders für den Mann Vorteile hinsichtlich der Offenheit, die er einer guten Freundin im Gespräch entgegenbringen kann. Es besteht kein direkter Konkurrenzkampf, was bedeutet, dass der Mann nicht das Gefühl hat das Gesicht zu verlieren, wenn er Gefühle und Schwäche zeigt. In Bells Studien wandte sich mehr als ein Viertel der Männer mit ihren Sorgen und Problemen lieber an eine weibliche Freundin. Viele der Befragten sprachen davon von Frauen mehr als ganze Person gesehen zu werden und das Gefühl zu haben, um ihrer selbst Willen gemocht zu werden. Bell meint, es gäbe Hinweise darauf, dass vor allem junge und gut gebildete Männer sich immer mehr zu Frauen als bestem Vertrauten oder Freund zuwenden. Die Prognose für gemischtgeschlechtliche Freundschaften fällt dennoch nicht gerade positiv aus, denn: „[a]s men turn to women, the women may be turning away because they have established the kinds of friendship they need and want with other women.“ (Bell 1981: 113)

Ad 4) Keith Davis/ Michael Todd (1988): Liebe ist: Freundschaft plus....

In dieser Studie aus den mittleren achtziger Jahren stellten der Universitätsprofessor für Psychologie Keith E. Davis und sein Kollege Michael Todd einige Kriterien zusammen, von welchen sie annahmen, sie würden speziell auf (gleichgeschlechtliche) Freundschaft oder „romantische Liebe“ zutreffen und überprüften ihre Hypothesen danach an 250 Personen. Sie gingen offenbar davon aus, dass die romantische Liebesvorstellung immer noch in der Gesellschaft präsent ist.

Die befragten Personen in der Untersuchung von Davis und Todd sagten, dass folgende Kriterien eine Freundschaft ausmachen: Vergnügen miteinander, Akzeptanz und Anerkennung, Vertrauen, gegenseitige Hilfe und Loyalität (Verteidigung des Freundes gegenüber anderen), Verständnis füreinander, Anteilnahme am Leben des anderen und Spontaneität. Im Vergleich zu „cross-sex friendships“ zeichneten sich gleichgeschlechtliche Freundschaften durch eine größere Vertrautheit aus, woraus sich mehr Einsatzbereitschaft in Problemlagen ergab.

In der Liebesbeziehung sind dieselben Kriterien von Relevanz, jedoch kommt die Leidenschaft hinzu, welche aus drei Elementen besteht: Faszination (diese ist definiert durch: aneinander denken, auch wenn man räumlich getrennt ist), Exklusivitätsanspruch und

sexuelles Verlangen. Die Anteilnahme am Leben, an der Freude und dem Leid des anderen ist außerdem größer. Ebenso ergab die Befragung, dass mehr Spaß mit dem Lebenspartner erfahren wird als mit dem besten Freund oder der besten Freundin. In der Alltagspraxis wird vom Partner erwartet, dass er seine „unangenehmen“ Eigenschaften ändert, während dem/r besten FreundIn mehr Toleranz entgegengebracht wird und „kleine Macken“ verziehen werden (Vgl. Davis 1988: 57-66).

Ad 5) Rosantonietta Scramaglia (2000): Falling in love and friendship in children and adolescents.

Einen interessanten Zugang bietet die quantitative Querschnittstudie von Rosantonietta Scramaglia aus den Jahren 1996/1997, welche die Unterschiede der Auffassung von Freundschaft und Liebe über verschiedene Altersstufen hinweg beobachtet. Eine befragte Gruppe war im Volksschulalter, die zweite bestand aus Zehn- bis Vierzehnjährigen und die dritte Gruppe besuchte bereits die Universität. Unter anderem hinterfragte die Autorin, ob Liebe und Freundschaft von Kindheit an als trennende Phänomene verstanden werden, oder ob ihre Bestandteile als ähnlich gelten. Scramaglia kommt zu dem allgemeinen Schluss, dass Freundschaft und Liebe in der Kindheit schon als getrennt wahrzunehmende Phänomene erkannt werden. Diese Einstellung wird bis zum jungen Erwachsenen beibehalten, allerdings schwächt sie ab. „We have stated that our elementary schoolers *make no confusion whatsoever between friendship and being in love*.[...] *On growing older [...] the friendship factor in love increases* [...]“ (Scramaglia 2000: 116) Die jüngeren Befragten verstanden unter Liebe vor allem Leidenschaft (an ihn/sie denken, wenn man nicht zusammen ist, mit ihm/ihr zusammen sein wollen), konkrete Handlungen der Intimität beeinflussten ihre Weltvorstellung noch nicht. Bei der älteren Personengruppe traten andere Aspekte in einer Liebesbeziehung in den Vordergrund: Freundschaft, gegenseitige Hilfe in Notlagen, körperlicher Austausch von Zärtlichkeit. Dennoch kam der Leidenschaft immer noch eine gewichtige Bedeutung zu (Vgl. Scramaglia 2000: 113f).

2.6.2. Zusammenfassung der relevantesten Kriterien und Annahmen

Nun werden alle bisher erwähnten Kriterien, die den Charakter einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft ausmachen können, zusammengefasst. Welche Aspekte der Freundschaft zwischen Mann und Frau bedürfen in der empirischen Untersuchung einer näheren Betrachtung? Zu den betreffenden Bereichen werden erste Annahmen gebildet, welche die empirische Untersuchung einzugrenzen und zu strukturieren vermögen.

Wie werden gemischtgeschlechtliche Freundschaften (im Vergleich zur Liebesbeziehung) hinsichtlich der empfundenen Emotionen, hinsichtlich der Erwartungen und hinsichtlich der sozialen Praxis von Mann und Frau ausgestaltet?

A1: Die subjektiv empfundene Intensität der emotionalen Verbundenheit ist in einer Freundschaft geringer als in einer Liebesbeziehung.

A2: Bei modernen gemischtgeschlechtlichen Freundschaften handelt es sich um themenspezifische und differenzierte Freundschaften.

A3: Das dominierende Handlungsmotiv in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften ist eher Egoismus und Forderung als Altruismus und freiwillige Gabe.

A4: Die Freundschaft ist seltener als die Liebesbeziehung von egoistischer Okkupation, sondern häufiger von respektvollem Abstand geprägt.

A5: Die für eine Freundschaft notwendige Ähnlichkeit der Individuen kann aufgrund des geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erfahrungshintergrunds nicht gewährleistet werden.

Inwiefern spielt der Geschlechterunterschied in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft eine Rolle? Welchen Einfluss hat er? Setzen sich die üblicherweise in Männerfreundschaften dominante Muster durch oder überwiegen Elemente, die typischer Weise Frauenfreundschaften charakterisieren?

A6: Eine Funktion der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft besteht im Kennenlernen des Wesens des anderen Geschlechtes durch die befreundete Person.

A7: Gemischtgeschlechtliche Freundschaften werden im Vergleich zu gleichgeschlechtlichen als interessanter empfunden.

A8: Aufgrund der Andersartigkeit der Männer- und Frauenfreundschaften klaffen die Interessen innerhalb einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft weit auseinander (Interessensinkongruenz).

A9: Die Aushandlung der Aktivitäten innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft fällt „zugunsten“ der Frauen aus – „typisch männliche“ Unternehmungen rücken in den Hintergrund.

A10: Ein Vorteil der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft besteht für Männer in der Möglichkeit, sich Frauen besser emotional öffnen zu können. Für Frauen ist dies umgekehrt nicht so.

A11: Anschlusshypothese: Frauen schätzen den Geschlechterunterschied demnach nicht so positiv ein wie Männer, da er ihnen weniger Vorteile erbringt.

Wie werden vorhandene Grenzbereiche zwischen Freundschaft und Liebe von gemischtgeschlechtlichen Freunden gehandhabt?

A12: Der Grenzbereich zwischen Liebe und Freundschaft besitzt bei jungen Menschen hohe Relevanz, das heißt: Liebe und Freundschaft sind für die junge Generation schwer zu trennen.

A13: Frauen empfinden körperliche Nähe in persönlichen Beziehungen nicht als zwanghaft sexuell und kommen daher in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften besser mit Berührungen zurecht.

A14: Anschlusshypothese: Da Frauen mit körperlicher Nähe zurechtkommen, forcieren sie diese in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften und nutzen sie als Intensivierungsfaktor der Freundschaft.

A15: Eine angewandte Möglichkeit, um Liebe und sexuelle Empfindungen in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften zu unterdrücken, ist bewusstes Reflektieren über die Herkunft von Gefühlen.

2.6.3. Argumentation der Forschungsfragen

An dieser Stelle ist es wichtig zunächst die Forschungsfragen der Arbeit wieder in Erinnerung zu rufen, um sie dann auf die ihr innewohnenden Annahmen zu untersuchen:

Wie werden gemischtgeschlechtliche Freundschaften hinsichtlich der empfundenen Emotionen, hinsichtlich der Erwartungen und hinsichtlich der sozialen Praxis von Mann und Frau ausgestaltet?

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede weist die Freundschaft zwischen Mann und Frau zur liebesbasierten Paarbeziehung auf?

Wie werden vorhandene Grenzbereiche zwischen Freundschaft und Liebe von gemischtgeschlechtlichen Freunden gehandhabt?

Diese Forschungsfragen beinhalten folgende Annahmen:

- ***dass es Freundschaft zwischen Mann und Frau gibt***

Zunächst einmal hängt die Wahrheit dieser Aussage von der Definition von Freundschaft ab. Gültigkeit kann die Definition dann haben, wenn es von befragten Personen selbst so empfunden wird, denn wer als der Mensch selbst sollte festlegen, was Freundschaft für ihn/sie ausmacht und wer dementsprechend als gute/r FreundIn bezeichnet wird. Daher kommen Belege für die Existenz einer gegengeschlechtlichen Freundschaft – zumindest nach individuellen Auffassungen - hier aus empirischen Untersuchungen. Stellvertretend für mehrere solcher Untersuchungen wird nun eine von Booth und Hess im Jahre 1974 durchgeführte Befragung als Beleg für die subjektiv empfundene Existenz gemischtgeschlechtlicher Freundschaft herangezogen: In dieser gaben 35% der Männer an eine Freundschaft mit einer Frau zu führen, während 24% der Frauen einen engen männlichen Vertrauten hatten. Ein Drittel der besten Freunde rekrutiert sich also in der Studie aus dem anderen Geschlecht (Vgl. Bell 1981: 95-113).

- ***dass es liebesbasierte Paarbeziehungen gibt***

Kapitel 2.5. bot einen Überblick über die verschiedenen Formen liebesbasierter Zweierbeziehungen.

- ***dass es Grenzbereiche zwischen liebesbasierten Paarbeziehungen und Freundschaften zwischen Mann und Frau gibt***

Dies wurde in Kapitel 2.3. innerhalb des Themenbereiches „Umgang mit sexuellen Spannungen in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft“ bestätigt. Obwohl manche Autoren eine erotische Komponente innerhalb von Freundschaften negieren, legen andere (auch empirische Studien) dar, dass dies nicht zutrifft.

- ***dass jene Regeln, welche die Freundschaft definieren, zwischen den beiden Individuen ausgehandelt werden und dass somit auch Gratwanderungen zwischen Freundschaft und Liebe innerhalb des dyadischen Systems bewältigt werden müssen***

Obgleich Kapitel 2.5. die Bedeutung makrosozialer Einflüsse auf die Gestaltung und Wahrnehmung intimer Beziehungen akzentuierte, so obliegt die Bewältigung von alltäglichen Herausforderungen doch eher der eigenständigen Aushandlung der interaktiven Individuen. Es wird eine weitgehende Selbstbestimmung der Werte und Normen innerhalb der Freundschaft angenommen. Äußere Einflüsse zur Strukturierung dieser persönlichen Beziehung sind insofern gegeben, als es ein grobes Grundverständnis davon, was Freundschaft ausmacht, gibt, jedoch ist diese Beziehung nicht so fremdbestimmt und institutionalisiert wie die Liebesbeziehung. Es besteht ein höherer Grad an Aushandlung innerhalb der Mikroebene der Freunde. Dies wird von Karl Lenz bestätigt, welcher es nicht als sinnvoll erachtet, von Ereignissen der Makroebene auszugehen und diese eins zu eins auf die Mikroebene einer Paar- oder Freundschaftsbeziehung zu übertragen, da sie dort „anders strukturiert und reguliert“ werden als im öffentlichen Kontext (Vgl. Lenz 2003a: 9).

3. METHODE

3.1. Definition der Stichprobe

Um den Umfang der Untersuchung in einem sinnvollen Rahmen zu halten, war es notwendig, im Vorhinein Entscheidungen bezüglich der zu befragenden Stichprobe zu treffen. Für welche Bevölkerungsschicht könnte die gemischtgeschlechtliche Freundschaft ein relevantes, also sie betreffendes Phänomen darstellen? Folgende Entschlüsse wurden gefasst:

3.1.1. Alter

Die Altersgrenze für die Befragten wurde auf 20 bis 30 Jahre festgelegt.

Da vermutet wurde, in der Gruppe der jungen Erwachsenen die meiste Anzahl an *intensiven* Mann-Frau-Freundschaften zu finden, wurde die Stichprobe nach unten und oben hin begrenzt.

Die Begrenzung zu jüngeren Befragten ist notwendig, da die Jugendfreundschaft – vor allem zwischen Mann und Frau – eine eigene, besondere Struktur aufweist. Oft dient sie der langsamen Annäherung an das andere Geschlecht, nachdem im Kindesalter (7-11 Jahre) fast ausschließlich eine Präferenz zu gleichgeschlechtlichen Spielkameraden besteht (Vgl. Kon 1979: 152ff). Diese Annäherung erfolgt auf eine sehr spielerische und sprunghafte Art und Weise, da nicht die freundschaftliche Verbindung selbst im Mittelpunkt steht. Bei Jugendlichen zählt etwas anderes: „Freundschaft ist eine Art Schule der psychischen Intimität.“ (Kon 1979: 158)

Ein häufig auftretender Fall bei Teenager-Mädchen ist der folgende: „Die Liebe ist nicht selten, besonders bei Mädchen, zunächst kaum sexuell gefärbt, weshalb sie auch ganz aufrichtig als Freundschaft empfunden und symbolisiert wird. Hoher emotionaler Wert der jugendlichen Freundschaft und relativ geringe sexuelle Ausstrahlung der ersten Liebe machen diese Verwechslung der Gefühle durchaus möglich.“ (Kon, 1979: 158) Erst durch Erfahrungen, Vergleiche, Reflektieren und Verarbeiten des Liebesdiskurses leben sich junge Menschen in die gesellschaftlichen Normen und das Verständnis von Liebe ein. Sie eignen sich die dafür vorhandenen Verhaltensmuster mehr oder weniger an und lernen diese von einem freundschaftlichen Verhältnis zu differenzieren.

Teenager-Jungen eröffnet die Jugendphase vor allem Möglichkeiten zur männlichen Identitätsstiftung: „Die ersten Liebesbeziehungen haben besonders bei Jungen oft oberflächlichen sexuellen Charakter und sind psychisch vor allem mit dem Bedürfnis nach Selbstbehauptung in der neuen Geschlechtsrolle verknüpft. Physische Intimität geht dabei nicht mit psychischer und geistiger einher.“ (Kon, 1797: 159)

Es handelt sich also um sozialisationstechnische Probeanläufe für spätere Freundschafts- oder Liebesverhältnisse. Durch dieses Austesten der Grenzen würden in der jungen Stichprobe viele Ausnahmen an Freundschafts- oder Liebesarten zu finden sein, die nicht der empirischen Realität der Erwachsenen entsprächen, weshalb sie aus der Untersuchung ausgenommen werden. Es wird angenommen, dass in der heutigen Zeit mit etwa 20 Jahren die größten Austestungen mit dem anderen Geschlecht bereits vorgenommen wurden und die dann bestehenden gemischtgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen tatsächlich als solche ernst genommen werden können.

Für die Begrenzung nach oben hin gibt es eine simple Begründung: Ehemals lockere Liebesbeziehungen erhalten ab einem gewissen Alter durch gemeinsame Zukunftsplanung einen immer ernsthafteren Charakter. Personen, deren Liebesbeziehung im Mittelpunkt steht, da sie auf diese das zukünftige Leben aufbauen (Familiengründung, gemeinsame Wohnung, ...), haben statistisch bewiesen weniger Freunde des anderen Geschlechtes. Dies liegt einerseits daran, dass die Zeit für Freunde durch eine eigene kleine Familie ohnehin abnimmt und andererseits am Tabu, innerhalb einer Ehe oder einer eheähnlichen Verbindung intensiven Kontakt zu Personen des anderen Geschlechts zu pflegen (Vgl. Bell 1981: 96; Lenz 2003a: 238; Reed-Dahanay 1999: 138f.).

Das Alter, ab dem feste Bindungen dominieren, kann unmöglich generalisiert werden, da es sich nach vielen Faktoren richtet. Wann sich jemand für eine feste Liebesbeziehung entscheidet, ist unter anderem vom Herkunftsmilieu, von persönlicher Erfahrung, von dem Ausbildungsweg, von der Lebenseinstellung und von dem Zeitpunkt, an welchem man dem „richtigen“ Partner begegnet, bestimmt. Jedoch ist bekannt, dass sich das Heiratsalter weit nach oben hin verschoben hat und dass die Ehe seltener denn je die angestrebte Verbindungsform ist.

Das Zielgruppenalter wird aus eben genannten Gründen auf maximal dreißig Jahre beschränkt. Sieht man sich die Phasenverschiebungen an, so liegt die Vermutung nahe, dass die gemischtgeschlechtliche Freundschaft heute eine größere Bedeutung denn je im Lebenszyklus einnimmt: Der bewusste Erstkontakt mit Gleichaltrigen des anderen Geschlechts nach der Kindheit geschieht immer früher, wohingegen sich das Durchschnittsalter, in dem eine feste Liebesbeziehung und die Familiengründung zum

Lebensmittelpunkt werden, deutlich erhöht. Das Ergebnis ist sodann eine ausgedehnte Zeitspanne der (gemischtgeschlechtlichen) Freundschaften, welche meist mit einem längeren Ausbildungsweg einhergeht.

3.1.2. Sexuelle Orientierung

Die Befragung beschränkt sich auf heterosexuell orientierte Personen, da angenommen werden kann, dass der Grenzbereich zur Liebe innerhalb einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft, in welcher der Befragte homosexuell ist, keine oder eine andere Rolle spielt. Dies zu erfassen ist nicht Ziel der Arbeit.

3.1.3. Intensität der Freundschaft

In einem Teil des Fragebogens wurde der oder die Befragte darum gebeten, an eine konkrete, befreundete Person des anderen Geschlechtes zu denken und Fragen zu diesem einen Freundschaftsverhältnis zu beantworten. Die Definition, wer als „Freund“ oder „Freundin“ bezeichnet werden kann, sollte grundsätzlich offen gelassen werden und der subjektiven Interpretation der/s Befragten entsprechen. Gewisse Vorgaben waren dennoch vonnöten, da viele – insbesondere auf die Alltagspraxis bezogene – Fragen nicht beantwortet hätten werden können, wenn es sich nur um eine sehr sporadische Bekanntschaft gehandelt hätte, an welche der/die TeilnehmerIn beim Ausfüllen gedacht hätte.

Als Orientierungsrahmen wurde Georg Simmels Beschreibung der Geselligkeit als an die Freundschaft angrenzende, zu wenig intensive soziale Annäherung gewählt (Vgl. Simmel 2001: 177-193). In seinem Essay „Soziologie der Geselligkeit“ bezeichnet Simmel die Geselligkeit als „*Spielform der Vergesellschaftung*“ (Simmel 2001: 180), sie ist ein Zusammenkommen um des Zusammenkommens Willen und dient unter anderem der Aufrechterhaltung von Kommunikation, wodurch das Individuum sein Bedürfnis nach sozialen Kontakten befriedigen kann.

Am besten lässt sich die Charakteristik dieser sozialen Form der Gruppierung von Menschen anhand des *Gesprächs* einer „geselligen“ Runde erläutern, da spezifische Themen aus der Kommunikation ausgeschlossen sind. Es wird geplaudert, gescherzt – unterhaltsame Sachen stehen im Mittelpunkt. Die innersten Gedanken werden in dieser Kommunikation jedoch bewusst nicht zum Thema gemacht. Das Taktgefühl verbietet es, dem Bekannten durch Fragen oder persönliche Aussagen zu nahe zu treten. Dies wäre eine Aufforderung zu einer Freundschaft, was sehr vorsichtig geschehen muss. Eine solche Gesprächsstruktur ist nämlich anderen sozialen Gefügen – der Freundschaft oder der Liebesbeziehungen –

vorbehalten und erzeugt in der Geselligkeit höchstens Irritation. Ein Indiz für das „Wesen der geselligen Unterhaltung [ist daher], dass sie ihren Gegenstand leicht und rasch wechseln“ kann.³⁶ (Simmel 2001: 188)

Relevant für die Auswahl der Stichprobe war es, einen Rahmen zu finden, der die notwendige Intensität der Freundschaft bestimmt, um von den im Fragebogen angesprochenen Themen betroffen zu sein. Diese Grenze wurde bei Bekanntschaften mit „Geselligkeitscharakter“ gezogen. Als guter Freund (des anderen Geschlechtes) konnte also bei der Beantwortung der Fragen jede Person gewählt werden, mit der die Beziehung über sporadische Bekanntschaft hinausgeht. All jene, deren gemischtgeschlechtliche Freundschaften eher kurzzeitig, flüchtig, themenunspezifisch und/oder nicht emotionsgeladen waren, konnten nicht an der Befragung teilnehmen.

Dieser Rahmen musste den Befragten natürlich auch vor der Teilnahme an der Untersuchung vermittelt werden. Wichtig war es daher, die Teilnehmer im Vorhinein auf oben angeführte Kriterien aufmerksam zu machen – dies geschah mündlich und durch eine Anmerkung im Fragebogen selbst.

³⁶ Jedoch liegt der Sinn der Geselligkeit tiefer als oft angenommen: Sie wird häufig als oberflächliche Form der Sozialisierung angesehen, da sie eine Form des Austausches ist, die sich aus dem wirklichen Leben in ihr eigenes Reich zurückzieht und die Menschen mit sich dorthin mitnimmt. In den Minuten der Geselligkeit geht es nicht darum, das echte Leben zu besprechen oder über es nachzudenken, es geht nur darum gesellig zu sein um der Geselligkeit Willen – dies verschafft ein Gefühl von Leichtigkeit im Vergleich zum echten Leben. Es kommt allerdings darauf an, was der Einzelne aus ihr macht, unter welchem Standpunkt er sie betrachtet. Er kann leeren Floskeln folgen und vor der Realität flüchten, aber er kann auch einen kleinen Mikrokosmos der Welt selbst in ihr entdecken. „Je nachdem diese oder jene Empfindung vorliegt, wird das eigene und unter eigenen Normen ablaufende Leben, das die Oberflächen der gesellschaftlichen Wechselwirkungen in der Geselligkeit gewonnen haben, für uns eine formelhafte, bedeutungslose Unlebendigkeit sein – oder ein symbolisches Spiel, in dessen ästhetischen Reiz alle feinste, sublimierte Dynamik des gesellschaftlichen Daseins überhaupt und seines Reichtums gesammelt ist.“ (Simmel 2001: 192)

Eine treffende Analogie ist folgende: Ebenso (wie die Geselligkeit) befreit uns der Anblick des Ozeans – nicht weil er uns das Leben vergessen macht, sondern weil er die Dynamik des Lebens in vereinfachter Form in sich spiegelt – ein ewiges Auf und Ab. Die Leichtigkeit der Geselligkeit besteht also nicht im Wegschauen vom schwierigen Lebensalltag, sondern im Nachspielen und Ansehen desselben in einem Rahmen, der leichter und „verdünnter“ ist als das Leben selbst (Vgl. Simmel 2001: 192f).

3.2. Methodisches Vorgehen

Es handelt sich bei dieser Studie um ein exploratives quantitatives Verfahren in zwei Abschnitten: der „theoriebasierten Exploration“ und der anschließenden „empirisch-quantitativen Exploration“.

Der erste Schritt bestand in der kritischen Darstellung des aktuellen Forschungsstandes, somit im Vergleich sowie in der Vereinigung bereits bestehender Theorien und Hypothesen zu diesem Themenbereich (Kapitel 2.2.-2.5.). Danach wurden die für das eingegrenzte Forschungsinteresse relevanten Kriterien und Annahmen, welche aus der Literatur gewonnen werden konnten, für einen besseren Überblick zusammengefasst (Kapitel 2.6.2.). In anderen Worten fand eine „theoriebasierte Exploration“ statt, welche „im Zuge einer systematischen Durchsicht und Analyse aus vorhandenen wissenschaftlichen und alltäglichen Theorien neue Hypothesen ab[leitet.]“ (Bortz 2006: 359) Diese Annahmen sind allerdings in diesem Fall nicht rein als zu überprüfende Hypothesen zu verstehen, sondern als Inspirationsquelle für einen explorativ ausgerichteten Fragebogen. Dieser möchte in der gewählten Stichprobe einige der gesammelten Annahmen überprüfen, lässt aber vor allem auch weiterführende Ergebnisse zu und fördert diese. Mögliche Hypothesen und vorläufige Theoriekonstrukte, welche der Beantwortung der Forschungsfragen dienen, sollen das Ziel dieser Befragung sein. Insofern wird von generalisierenden Aussagen über eine mögliche Grundgesamtheit Abstand genommen und die Aussagekraft der Untersuchung erstreckt sich über die gewählte Stichprobe.

Begründet wird die Wahl der explorativen Forschungsmethode durch zwei Gegebenheiten: eine hat mit dem bisherigen Forschungsstand zu tun und die andere mit dem Phänomen der Freundschaft selbst. Zunächst einmal scheint das Gebiet der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft soziologisch noch als zu wenig erschlossen und mit widersprüchlichen Ansichten durchsetzt, so dass ein *hypothesenprüfendes* Verfahren weniger erkenntnisversprechend wirkt. Außerdem soll in dieser Studie der Flüchtigkeitscharakter³⁷ der sozialen Beziehung „Freundschaft“ betont werden, womit der Fokus auf spezifische Hypothesen, welche die „Wirklichkeit einzufangen“ versuchen, nicht adäquat wäre.

³⁷ Siehe Zitat von Ursula Nötzoldt-Linden zu Beginn des Kapitels 2.1.2.

Gewählt wurde für diese Studie das Instrument des standardisierten Fragebogens. Dieser wurde auf Basis der theoretischen Annäherung an das Thema und der dadurch entstandenen Fragestellungen und Hypothesen ausgearbeitet. Er enthält hauptsächlich geschlossene Fragen, bei denen der/die Befragte aus vorgegebenen Antwortkategorien die auf ihn oder sie zutreffendste auswählen kann. Einige Fragen sind leicht offen, sprich, der Befragte soll eine gefragte Zahl (z.B.: Anzahl der Freunde) selbst schreiben. Der gesamte Fragebogen wurde von der Verfasserin der Arbeit selbst generiert und schließlich mittels PASW 17.0 (SPSS) ausgewertet.

3.2.1. Stärken und Schwächen der gewählten Erhebungsmethode

Ebenso wie die Theorie einen umfassenden Überblick über die vielen Seiten der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft und deren bestimmende Faktoren gibt, so soll auch der Fragebogen einige Bereiche abdecken, da der Anspruch auf Klärung von Fragen wie: „Ist Freundschaft zwischen Mann und Frau möglich?“ oder besser: „Unter welchen Umständen ist welche Art der Freundschaft zwischen Mann und Frau möglich?“ nicht erhoben werden kann, bevor eine Momentaufnahme gemacht wurde, die ein deskriptives Bild der momentanen Situation der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft bietet. Damit soll in Erfahrung gebracht werden, welche Vorstellungen Frauen und Männer mit einer Freundschaft mit dem anderen Geschlecht verbinden und in welchen Punkten sie dabei ähnlich bzw. unterschiedlich denken (und handeln). Das Ziel der vorliegenden empirischen Forschung ist es, besonders interessante Punkte innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft durch die Befragung heraus zu kristallisieren und vorläufige Annahmen zu erstellen. Damit wäre eine gute Ausgangsposition für zukünftige, daran anschließende qualitative Forschungen geschaffen, welche dann auf jene relevanten Thematiken intensiver eingehen könnten.

Zugegebener Maßen kann das quantitative Instrumentarium größtenteils nur Antworten auf Fragen nach dem „Wie“ und nicht nach dem „Warum“ liefern. Ursächliche Erklärungen für die Verhaltensweisen rücken damit gewissermaßen in den Hintergrund und können aufgrund der kategorisierten Antworten nur interpretiert werden. Andererseits muss beachtet werden, dass eine Studie im Rahmen einer Abschlussarbeit nicht die Kapazitäten aufweist, um einem dermaßen komplexen System aus Wechselwirkungen zwischen Individuen, der Gesellschaft und einzelnen Teilen daraus tatsächlich auf den Grund zu gehen.

Dies bestätigt sich auch in der vorhin bereits erwähnten Studie von Valtin und Fatke, welche in qualitativer Forschungsweise den Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft zu erörtern suchte. Halbstrukturierte Interviews wurden dabei durchgeführt und ausgewertet, wobei das Ergebnis im Endeffekt eher einer deskriptiven Darstellung denn einer Erklärung der Phänomene und ihrer Grenzen entsprach. Oft wurden die Antworten aus der Interviewsituation erst recht wieder im Rahmen von quantitativen Darstellungsmethoden (Tabellen) präsentiert (Vgl. Fatke/ Valtin 1997: 115).

Durch die breit gefächerte Interessenslage der Verfasserin bezüglich der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft wird etwas weniger Tiefgang als bei einer qualitativen Herangehensweise erreicht. Diese hätte dann allerdings wieder den Nachteil sich auf einen bestimmten Aspekt konzentrieren zu müssen und somit das Blickfeld auf einen Punkt im Universum der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft einzuschränken. Um an der Metapher festzuhalten, bevorzugt diese Arbeit eine Beobachtung des „Universums Freundschaft“ und versucht es als Ganzes zu erfassen, als dass ein Planet genauer erforscht wird, während nicht bekannt ist, was rundherum geschieht. Denn was nützt die Kenntnis des Planeten, wenn er kurz darauf von einem umliegenden Körper zerstört wird, weil man diesen außer Acht gelassen hatte?

Eine adäquate Möglichkeit, um tiefere soziale Strukturen in Bezug auf den emotionalen Aspekt von Freundschaft und Liebe zu erkennen, wäre das Instrumentarium der Beobachtung, denn „[a]uch wenn Emotionen einen verbalen Ausdruck finden können, so weisen sie doch hohe Schnittmengen mit non-verbalen Formen der Kommunikation auf. Das umgekehrte gilt für Kognition: deren dominanter Ausdruck ist das Sprechen und nicht die Mimik und die Gestik.“ (Gerhards 1988: 67) Daher ist der Gefühlsebene der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft in der folgenden quantitativen Forschung nur ein kleiner Teil gewidmet. Hauptsächlich geht es um die Erkundung von Einstellungen bezüglich persönlicher Beziehungen und die vorhandenen Interaktionsmuster in einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft, wobei die Befragten dabei auf Erfahrungswerte zurückgreifen müssen.

3.2.2. Erfüllung der Gütekriterien Objektivität, Reliabilität, Validität

Durch den standardisierten Fragebogen mit einzelnen offenen Fragen ist eine hohe Objektivität garantiert. Die Gefahr der Beeinflussung der Ergebnisse liegt eher im qualitativen Forschungsbereich, wobei auch die Statistik nach wissenschaftlichen Kriterien interpretiert werden muss, um nicht den persönlichen Standpunkt des Forschers zu vertreten. Der Vorteil

gegenüber qualitativer Forschung besteht in der Ergebnisermittlung durch PASW Statistics (ein Statistikprogramm): Der/Die ForscherIn ist zumindest in diesem Bereich weniger gefährdet, Daten unbeabsichtigt durch die eigene Kulturgebundenheit zu verändern. Statistiken liefern objektive Datenauswertungen – einzig bei der Interpretation muss Acht gegeben werden.

Fragebögen sind generell reliable Forschungsinstrumente, da unter gleichen Bedingungen gleiche Ergebnisse erzielt werden. Die Fragen auf dem Papier bleiben dieselben und wenn auch die Umweltbedingungen ähnlich sind, wird derselbe Respondent bei einer zweiten Befragung dieselben Antworten bringen.

Ein Nachteil, der häufig in Zusammenhang mit der Fragebogenmethode gebracht wird, ist zu geringe Validität: Aufgrund der Diversität in Bezug auf das Verständnis unterschiedlicher Begriffe, die in einer Befragung vorkommen, kann nicht garantiert werden, dass die Frage oder die Antwortmöglichkeiten beim Empfänger (RespondentIn) so empfangen wird, wie sie der Sender (Untersuchungsleiterin) beabsichtigt hatte. In der Situation des Ausfüllens wird der/die Befragte dann theoretisch mit seinen/ihren Zweifeln und Fragen alleine gelassen. Aus der Praxis kann jedoch berichtet werden, dass selten Verständnisfragen bei den Beteiligten aufkamen, zumal erstens die Fragen so einfach wie möglich formuliert waren und zweitens diverse Begriffe nicht in dem Sinne „richtig interpretiert“ werden mussten, um die Frage zu beantworten, sondern es war gerade die *Aufgabe* einiger Fragestellungen, Begriffe durch Zuteilung und Bewertung zu definieren.

Ergänzend sei noch erwähnt, dass der Anteil von Artefakten aufgrund sozialer Erwünschtheit bei einer Fragebogenanwendung vernachlässigbar sein dürfte, da die Teilnahme alleine durchgeführt wurde und bei der Auswertung Anonymität gewährleistet werden konnte (bei der E-Mail-Befragung etwas geringer als bei der persönlichen Befragung).

3.2.3. Der Fragebogen

Zum leichteren Verständnis der Fragen wurde für Frauen und Männer je ein eigener Fragebogen angefertigt. Die beiden Versionen unterscheiden sich nur durch geschlechtsangepasste Formulierungen.

Struktur

Der gesamte Fragebogen kann dem Anhang der Arbeit entnommen werden. Folglich soll nun seine Struktur dargelegt werden. Er besteht aus neun Seiten und enthält fünf Themenblöcke:

- *Deckblatt*: Daten zur befragten Person (Alter, Tätigkeit, Familienstand)

- *Teil 1*: Überprüfung der heutzutage gängigen Semantik von Liebe und Freundschaft
 - o Welche Gefühle (12 Items) und Ideen (19 Items) werden eher der Freundschaft oder der Liebesbeziehung zugeordnet? (Polaritätsprofil)
 - o Welches Maß an Körperkontakt wird als angemessen für eine Freundschaft empfunden? (13 Items)

- *Teil 2*: Generelle Erfahrungen mit gemischtgeschlechtlicher Freundschaft
 - o Anzahl männlicher/weiblicher Freunde (leicht offene Frage)
 - o Präferenzen zu eigenem/anderem Geschlecht in Freundschaften
 - o Eventuelle (sexuelle) Grenzüberschreitungen in früheren Freundschaften (Mehrfachantwort bei 3 Items)

- *Teil 3*: Freundschaftsspezifisch: In diesem Abschnitt beziehen sich alle Fragen auf *eine* gewählte befreundete Person des anderen Geschlechts (im Fragebogen als Person X bezeichnet).
 - o Dauer der Freundschaft (leicht offene Frage)
 - o Kontakthäufigkeit (persönlich und telefonisch)
 - o Freundschaftsgrad (beste(r) oder gute(r) Freund/Freundin)
 - o Zu bewertender Aussagenblock (8 Aussagen) zum Thema: Nähe/Intensität/Verbundenheit (trifft sicher zu, trifft eher zu, trifft eher nicht zu, trifft nicht zu)
 - o Gemeinsame Aktivitäten (14 Items)

- Vergleich von Aktions- oder Gesprächsdominanz in gemischt- und gleichgeschlechtlichen Freundschaften (Skalen)
 - Begrüßungsrituale (Mehrfachantwort bei 6 Items)
 - Funktion der Freundschaft anhand Tendenz zu Vergnügen/Unterstützung
 - Zu bewertender Aussagenblock (10 Aussagen) zum Thema: Geschlechterunterschied in Gespräch und Verstehen (trifft sicher zu, trifft eher zu, trifft eher nicht zu, trifft nicht zu)
 - Gesprächsthemen (17 Items)
 - Einschätzung der Charakterähnlichkeit
 - Namensgebung unter den Freunden (Spitzname, bürgerlicher Name, ...)
 - Zu bewertender Aussagenblock (7 Aussagen) zum Thema: körperliche Anziehung/Verbundenheit/Sehnsucht (trifft sicher zu, trifft eher zu, trifft eher nicht zu, trifft nicht zu)
 - Fragen bezüglich eventuell vorhandener Liebesgefühle oder sexueller Annäherung innerhalb der Freundschaft
 - War/ist einer von beiden in den anderen verliebt? (Mehrfachantwort bei 5 Items)
 - Gab es jemals eine sexuelle Anziehung? (Filterfrage)
 - Wenn ja, von welcher Seite ausgehend? (Folgefrage)
 - Gab es schon einmal einen für Freundschaft „unüblichen“ Körperkontakt?
 - Einschätzung des Einflusses des Geschlechterunterschiedes auf die Freundschaft
 - Gibt es einen? (Filterfrage)
 - Wenn ja, wird er positiv oder negativ aufgefasst? (Folgefrage, Skala)
 - Einschätzung der Stärke des geschlechtsspezifischen Rollenverhaltens des Freundes/der Freundin (Skala)
 - Eigenes angelerntes Rollenverhalten
- *Teil 4:* Erfragung allgemeiner Einstellungen zu den Themen Freundschaft, Liebe und Leben (19 Items)
- Abschlussfrage: Selbsteinschätzung als Kopf- oder Herzmensch (Skala)

Fragetypen

(Vgl. Atteslander 2006: 138)

Die meisten Fragen enthielten Antwortkategorien und waren somit geschlossene Fragen. Nur die Fragen nach dem Alter der befragten Person, nach der Anzahl ihrer guten männlichen und weiblichen Freunde und die Frage nach der Dauer der (im Fragebogen thematisierten) gemischtgeschlechtlichen Freundschaft können als leicht offen eingestuft werden.

Die am häufigsten verwendete Fragevariante stellte der *Selektionstyp* dar: Dabei wird eine Frage gestellt (oder eine Aussage zur Bewertung angeboten) und zwei oder mehr Antwortkategorien vorgegeben, aus welchen der Befragte eine auswählen soll. Ein Beispiel aus dem Fragebogen hierzu wäre:

„Ich kann Freundschaft von Liebe gut trennen“ – Antwortmöglichkeiten sind: „trifft sicher zu“, „trifft eher zu“, „trifft eher nicht zu“ und „trifft nicht zu“.

Durch diese vier Ausprägungen, bei denen es keine Mittelstufe gibt, ist der Respondent gezwungen, Stellung zu beziehen, denn bereits durch „trifft eher zu“ oder „trifft eher nicht zu“ begibt er sich auf eine Seite. In dieser Studie wurde es als sinnvoll erachtet, eindeutige Meinungen zu fördern, da vermutlich sonst oftmals aus Bequemlichkeit (um nicht nachdenken zu müssen) der Mittelweg gewählt worden wäre.

Wenn nach der Häufigkeit von auftretenden Gesprächsthemen oder Aktivitäten in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft gefragt wurde, so gab es für diese *Skala-Fragen* die Antwortausprägungen „oft“, „manchmal“, „selten“, „nie“.

Ein angewandtes Assoziationsverfahren stellt das Polaritätsprofil dar, welches auf Seite 2 des Fragebogens die Zuordnung verschiedener Schlagworte (Verhaltensweisen, Gefühle, ...) zu den Begriffen „Freundschaft“ und „Liebe“ zulässt. So kann in der Auswertung eine Übersicht über das moderne Verständnis von Freundschaft und Liebe getrennt nach Geschlecht angegeben werden. Die Befragten hatten mehrere Items (wie etwa „Sympathie“, „Neid“, „Leidenschaft“, ...) vorgegeben, die sie einstufen sollten. Verbanden sie den Begriff ausschließlich mit der Freundschaft, so sollte Kästchen 1 angekreuzt werden, verbanden sie ihn ausschließlich mit der Liebe, so sollte Kästchen 5 angekreuzt werden. Das mittlere Kästchen (3) bedeutete eine gleich starke Zuordnung zu beiden, mit den Stufen zwei und

vier konnte feiner abgestimmt werden. Wurde ein Item als keinem der Phänomene zugehörig empfunden, so konnte es mit sechs beurteilt werden. Es ist offensichtlich, dass die Auswertung dieses Polaritätsprofils nicht die „Realität“ abbilden kann, das heißt: nicht das tatsächliche Vorkommen dieser Gefühle und Verhaltensweisen im Alltag. Es handelt sich bei den Antworten wohl eher um Idealvorstellungen oder den Einfluss der sozialen Erwünschtheit. Ein Beispiel hierfür ist „Neid“, welcher einen schlechten gesellschaftlichen Stellenwert besitzt und somit von vielen Befragten keinem der Phänomene zugeordnet wurde. Es kann jedoch gemutmaßt werden, dass diese Emotion im Alltag häufiger vorkommt – sowohl in der Freundschaft als auch in der Liebe. Es muss also bei der Auswertung darauf geachtet werden, was die Antworten besagen und sie nicht eins zu eins in die Realität zu übernehmen.

Ähnlich dem Polaritätsprofil funktionieren auch die *Skalen* mit sieben Abstufungen im Fragebogen, welche eine Einschätzung bezüglich zwei einander entgegengesetzter Items erlangen sollten. Ein Beispiel aus dem Fragebogen hierzu wäre:

Private Entscheidungen treffe ich indem ich...

... auf mein Gefühl 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 ... auf meinen Verstand höre.

Der/Die Befragte erhält hier die Option, feinere Abstufungen zu machen – dies erlaubt dem Forscher eine exaktere Betrachtung des abgefragten Themas.

Einige weitere Fragen entsprechen dem Identifikationstyp, was bedeutet, dass sich der Respondent einer Gruppe oder einer persönlichen Eigenschaft zuordnen muss und dadurch „identifizierbar“ wird. Zuzuordnen sind diesem Typus beispielsweise Angaben über den Familienstand oder die momentane Tätigkeit (den Beruf).

Zwei Mal wurde im Fragebogen eine Filterfrage mit Folgefrage eingesetzt:

1. *Gibt es oder gab es jemals eine sexuelle Anziehung zwischen X und Ihnen (auch wenn diese nicht in die Tat umgesetzt wurde)?*
 ➔ Folgefrage bei „ja“ oder „eventuell“: *War diese Anziehung beidseitig?*
2. *Der Geschlechterunterschied beeinflusst unsere Freundschaft ... gar nicht - sehr stark.*
 ➔ Folgefrage bei „sehr schwach“, „mittelstark“, „stark“ und „sehr stark“:
 Empfinden Sie den Unterschied als positiv oder negativ?

Bei drei Fragen waren Mehrfachantworten möglich.

3.2.4. Die Erhebung

Die Erhebung mittels Fragebogen geschah auf zwei Arten:

Etwa zwei Drittel der Befragten wurden durch ihre zufällige Anwesenheit an einem Ort in Wien (Museumsquartier) zu TeilnehmerInnen an der Studie. Das persönliche Austeilen der Fragebögen fand an zwei aufeinanderfolgenden Tagen am Nachmittag und am frühen Abend statt. Es handelt sich hierbei um ein *nicht* zufallsgesteuertes Auswahlverfahren, sondern um eine Ad-hoc-Stichprobe im Sinne von Bortz und Döring (Vgl. Bortz 2006: 401). Ebendiese macht „Objekte oder Personen, die gerade zur Verfügung stehen oder leicht zugänglich sind“ (Bortz 2006: 401) zu Untersuchungsteilnehmern, ohne jedoch auf gewisse zuvor bedachte Aspekte zu verzichten. Wie bereits eingangs in Kapitel 3.1. erörtert, wird vor allem bei jungen (ungebundenen) Erwachsenen eine hohe Relevanz für gemischtgeschlechtliche Freundschaften vermutet. Aufgrund des sehr schwierigen probabilistischen³⁸ Zugangs zu dieser Bevölkerungsgruppe, wurde der Weg der Ad-hoc-Stichprobe gewählt. Dabei wurde bei der Wahl des Museumsquartiers, einem öffentlichen Treffpunkt für (Jugend)kultur in Wien, gehofft, ebenjene Menschen anzutreffen. Die Vorteile des gewählten Ortes seien folglich kurz angeführt: Erstens kann sich theoretisch jede Person an diesem Platz einfinden, da er öffentlich zugänglich und (vor allem im studentischen Milieu) bekannt ist. Zweitens besagt die Alltagserfahrung, dass vor allem spät nachmittags oder abends viele junge Männer und Frauen im Museumsquartier zusammentreffen, um entweder Zeit mit Freunden zu verbringen oder aber um neue Kontakte zu knüpfen. Drittens lässt die tatsächliche Anwesenheit der Befragten dann weiter darauf schließen, dass ihnen zumindest gelegentliches Zeitverbringen in geselliger Runde möglich ist und nicht aus zeitlichen Gründen und/oder partnerschaftlich-familiären Verpflichtungen (zu versorgendes Kind oder hohe Exklusivität in einer Partnerschaft) verhindert wird. Der Stichprobenbeschreibung (Kapitel 4.1.) ist zu entnehmen, dass es sich bei einem Großteil der Befragten um Studierende handelt. Die inkludierten Personen repräsentieren somit nicht ein kleines Abbild der Grundgesamtheit, sondern einen überwiegend studentischen Teil der zuvor definierten Stichprobe (junge Menschen zwischen 20 und 30, die eine/n gute/n gegengeschlechtliche/n FreundIn haben).

Auch die zweite Variante der Erhebung, eine E-Mail-Befragung, erfasste vorwiegend Studierende. Die Teilnehmer wurden per Schneeballsystem rekrutiert, das heißt man könnte

³⁸ „Stichproben, bei denen eine Auswahl von Elementen aus der Population in der Weise erfolgt, dass die Elemente die gleiche (oder zumindest eine bekannte) Auswahlwahrscheinlichkeit haben, nennt man probabilistische Stichproben. Sind die Auswahlwahrscheinlichkeiten dagegen unbekannt, spricht man von nichtprobabilistischen Stichproben.“ (Bortz 2006: 402)

von einer Ad-hoc-Befragung im Online-Verfahren sprechen, wobei diesmal der Fragebogen nicht theoretisch jedem zugänglich war, sondern über Kontakte bereits etwas stichprobenspezifisch gelenkt (an Personen gesuchten Alters) weitervermittelt wurde. Etwa ein Drittel aller Daten wurde innerhalb einer Woche mittels digitaler Version des Fragebogens erhoben.

Es sei angemerkt, dass das rege Vertretensein des Studentenmilieus durchaus nicht unbeabsichtigt war und der Untersuchung dann zugute kommt, wenn es stimmt, dass „freigesetzte“ Individuen einen höheren Bedarf an (höchst)persönlichen Beziehungen haben. Das Studentenleben kann als eine sehr freie, von mannigfachen Wahlmöglichkeiten durchzogene Lebensphase charakterisiert werden und so wurde gehofft, in diesem Milieu Personen zu finden, für welche Freundschaft eine besondere Relevanz besitzt.

Die persönliche Erfahrung am Ort der Erhebung war durchaus positiv, da ein großes Interesse an dem Thema der Befragung bekundet wurde. Die Befragten schienen sehr gespannt und engagiert im Beantworten der Fragen. Dabei konnten sie sich so lange Zeit lassen, wie sie benötigten, um den Fragebogen vollständig auszufüllen. Schätzungsweise lag die durchschnittliche Zeit bei 15-20 Minuten. Nicht selten kamen fremde Leute durch den Fragebogen ins Gespräch und diskutierten oder philosophierten anschließend über die Freundschaft zwischen Mann und Frau. Viele der Befragten reagierten auf die Ankündigung des Themas mit einem Lachen und kommentierten es mit Aussagen wie: „Freundschaft zwischen Mann und Frau, das geht nicht“ oder: „Das ist ja jetzt genau das richtige Thema“ oder sie begannen ohne Aufforderung gleich von persönlichen Erfahrungen zu sprechen (oftmals auch zu der Person, mit der sie unterwegs waren). Von manchen wurde der Fragebogen auch als aufreibend und emotional aufwühlend empfunden, da es notwendig war, sich mit einigen Gedanken über sich selbst (oder den Freund/die Freundin) auseinander zu setzen, die ansonsten eher beiseite geschoben werden oder mit denen sich der/die Beteiligte noch nicht so intensiv beschäftigt hatte. Insgesamt war es äußerst spannend zu beobachten, welche Dynamik das Austeilen dieses Fragebogens in die Kommunikationsstruktur eines ganzen öffentlichen Platzes bringen konnte und welches reges Interesse an dem Thema Freundschaft zwischen Mann und Frau besteht.

3.2.5. Auswertungsmethode

Die Auswertung des Fragebogens wurde mit Hilfe der Statistiksoftware PASW Statistics 17.0 (früher SPSS Statistics) vorgenommen. Nach der Erhebung wurde eine Datenmatrix erstellt und Variablen definiert, welche die einzelnen Fragen repräsentieren. Danach erfolgte die manuelle Dateneingabe der 113 gültigen Fragebögen in die Matrix. Für jede Art der Fragestellung und das Datenniveau der Frage wurde eine adäquate Auswertungsmethode gewählt. Das Spektrum der durchgeführten Tests wird hier nur kurz angeführt, eine genauere Beschreibung findet im nächsten Kapitel – der Auswertung – statt.

Die Auswertung erfolgte mittels:

- Häufigkeitsauszählungen, deskriptiver Statistik
- Einfacher Tabellen und Kreuztabellen
- Grafiken (Balkendiagramme, Liniendiagramme)
- Polaritätsprofilen (mittels Liniendiagramm)
- Mittelwertvergleichen
- Analyse von Mehrfachantworten
- Rangkorrelation nach Spearman
- Weiterer Signifikanztests (Chi², ...)

Den Kreuztabellen werden in der Auswertung (Anhang) Signifikanztests beigefügt, sofern ein signifikanter Unterschied (zwischen den Geschlechtern) für die Grundgesamtheit zu erkennen ist (ab $p < 0,05$). Nicht signifikante Abweichungen sind nur der Stichprobe beizumessen. Um die Stärke eines Zusammenhangs zu eruieren, werden in manchen Fällen Korrelationen zwischen Variablen vorgenommen.

4. ERGEBNISSE DER EMPIRISCHEN STUDIE

4.1. Beschreibung der Stichprobe³⁹

Stichprobe: Geschlecht, Alter, Tätigkeit, Familienstand			
Geschlecht	männlich	Count / Column N %	54/ 47,8%
	weiblich	Count/ Column N %	59/ 52,2%
	Gesamt		113/ 100%
Alter	Mean		24
	Maximum		30
	Minimum		19
	Median		24
	Percentile 25		22
	Percentile 75		26
	Mode		24
Tätigkeit	Schüler/Student	Count/ Column N %	73/ 64,6%
	berufstätig-angestellt	Count/ Column N %	27/ 23,9%
	berufstätig-selbständig	Count/ Column N %	8/ 7,1%
	Gelegenheitsjobs	Count/ Column N %	3/ 2,7%
	nicht berufstätig	Count/ Column N %	2/ 1,8%
	Gesamt		113 / 100%
	Familienstand	single	Count/ Column N %
Beziehung		Count/ Column N %	42/ 37,2%
Affäre		Count/ Column N %	7/ 6,2%
verheiratet		Count/ Column N %	1/ ,9%
Gesamt			113/ 100%

Die Untersuchung mittels Fragebogen wurde im April 2009 in Wien durchgeführt. Insgesamt nahmen 125 Personen an der Untersuchung teil, wobei 12 Fragebögen aufgrund mangelnder Angaben ausgeschieden werden mussten. Bei den übrigen (gültigen) 113 Fragebögen ergab sich eine relativ ausgeglichene Verteilung nach Geschlecht und Alter. Es nahmen 59 Frauen (52,2%) und 54 Männer (47,8%) teil und die Altersspanne erstreckte sich von 19 bis 30 Jahren. Mit 24 Jahren bewegt sich das Durchschnittsalter leicht unter dem geplanten Mittelwert der Stichprobe bei absoluter Altersgleichverteilung (25). 50 % der Befragten waren zwischen 22 und 26 Jahren alt, 25% waren jünger als 22 und 25% älter als 26. Es war kein signifikanter Unterschied der Altersverteilung bei den befragten Männern und Frauen auszumachen.

³⁹ Anhang 7.3.1.

Unter den RespondentInnen befanden sich, wie bereits angemerkt, überdurchschnittlich viele StudentInnen. Rund zwei Drittel (64,4%) aller Befragten befanden sich als SchülerIn oder StudentIn in einer Ausbildung, wobei anzunehmen ist, dass es sich in diesem Alter fast ausschließlich um StudentInnen handeln muss. Ein Drittel aller Befragten war bereits berufstätig, die Mehrzahl davon angestellt. Fünf Personen befanden sich in keinem Arbeitsverhältnis oder gingen Gelegenheitsjobs nach. Ging ein/e Befragte/r mehreren dieser Tätigkeiten nach, so sollte jene Kategorie gewählt werden, mit welcher sich die Person zum Befragungszeitpunkt am besten identifizieren konnte. Dabei war kein signifikanter Zusammenhang zwischen Geschlecht und Beschäftigungsverhältnis in der Stichprobe nachzuweisen, was eine gleichmäßige Verteilung der beiden Parameter bedeutet.

Charakteristisch für die Stichprobe ist die relativ hohe Anzahl an Singles (55,8%) im Vergleich zu Personen mit festem Partner/fester Partnerin (37,2%). 6,2% befanden sich in einer Affäre (die Definition dieser Beziehungsart oblag den Befragten selbst) und nur eine Person war bereits verheiratet. In Bezug auf den Familienstand ist für diese Stichprobe auch ein Geschlechterunterschied auszumachen: Unter ausschließlicher Betrachtung der Singles und der in einer Beziehung stehenden Personen (N= 105), gaben 70% der Männer an Single zu sein, und 30% waren vergeben. Bei den Frauen war die eine Hälfte solo und die andere Hälfte befand sich in einer festen Partnerschaft. Obwohl der Unterschied keine Signifikanz in der Grundgesamtheit besitzt, so ist er doch in der Stichprobe vorhanden.

Zusammenfassend kann diese nicht zufällige Stichprobe von 113 Personen als gleichmäßig nach Alter und Geschlecht verteilt charakterisiert werden – mit einer Tendenz zu (vor allem männlichen) Singles und Studierenden.

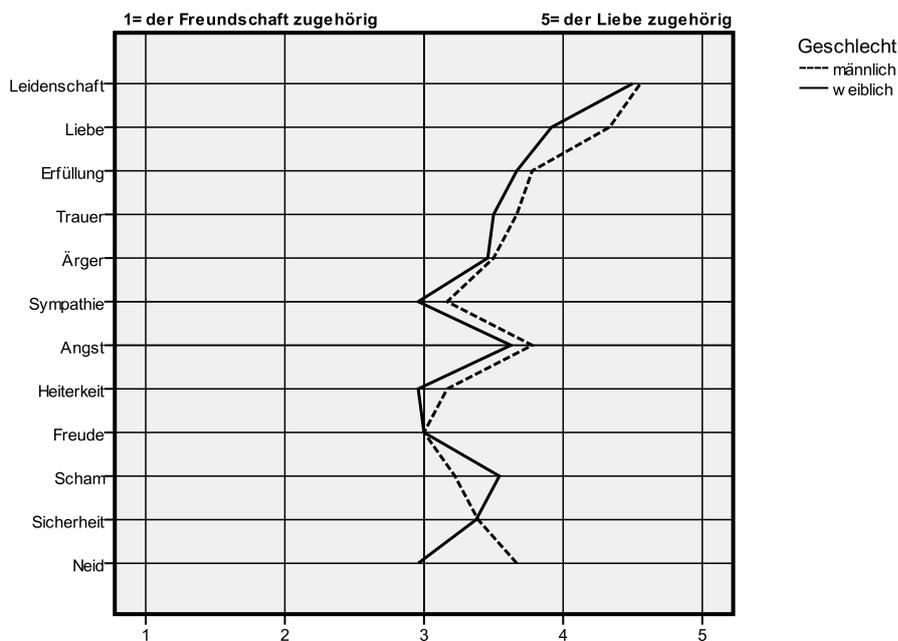
4.2. Deskriptive Auswertung und Interpretation

Im folgenden Abschnitt wird der Fragebogen in chronologischer Reihenfolge deskriptiv ausgewertet, was eine Charakterisierung der Freundschaft zwischen Mann und Frau sowie spezifisch weibliche und männliche Vorstellungen zum Thema persönliche Beziehungen als Ergebnis hervorbringt. In Kapitel 4.3. werden schließlich alle vorab formulierten Annahmen explizit auf ihre Bestätigung oder Verwerfung innerhalb der Stichprobe anhand der Auswertungen begutachtet.

4.2.1. Bedeutung von Gefühlen in Freundschaften⁴⁰

In Verbindung mit Kapitel 2.2., der Betrachtung der freundschaftlichen Gefühlsebene, stand dieser Teil des Fragebogens. Es galt hier, zwölf vorgegebene „negative“ und „positive“ Emotionen innerhalb eines Polaritätsprofils spontan jener Form der persönlichen Beziehung zuzuordnen, mit welcher sie eher in Verbindung gebracht wird – mit der Freundschaft oder der Liebesbeziehung. Die Auswertung beinhaltet eine graphische Darstellung des Polaritätsprofils sowie eine Analyse der Mittelwerte nach Geschlecht. Sie brachte in zweierlei Hinsicht ein überraschend deutliches Ergebnis:

Polaritätsprofil: Zuordnung der Gefühle zu Freundschaft oder Liebe



⁴⁰ Anhang 7.3.2. und 7.3.3.

Die Werte auf der X- Achse besagen Folgendes: eins und zwei stehen für Freundschaft, vier und fünf für die Liebesbeziehung. Zur Mitte hin (=drei) tendieren die Items dazu, beiden gleichermaßen zugeordnet zu werden. Aus der Grafik geht hervor, dass keiner der zwölf vorgeschlagenen emotionalen Zustände im Mittel eher der Freundschaft zugerechnet wird – alle jene Gefühle sind also stärker im Sinnsystem „Liebe“ verankert oder in wenigen Fällen in beiden Formen persönlicher Beziehung. Allerdings besagt dies nicht, dass oben genannte Gefühle deshalb nicht in Freundschaften vorkommen; hier geht es lediglich um die Beanspruchung von Emotionen im Vergleich zur „großen Konkurrenz“: der Liebesbeziehung. In diesem Sinne ist damit zu rechnen, dass Freundschaften innerhalb dieses Vergleichssystems emotional deutlich schwächer konnotiert sind. Insbesondere trifft dies auf „Leidenschaft“, „Liebe“ sowie „Erfüllung“ zu. Die Einzelauswertungen der Items bringen interessante Details: Frauen positionieren sich hinsichtlich der Leidenschaft eindeutiger zur Liebesbeziehung als Männer (Mittelwerte: 4,66/ 4,48), dafür finden sie Liebe und Erfüllung aber öfter in der Freundschaft. Dies bedeutet also, die körperliche Ebene (Leidenschaft ist in ihrer Semantik häufig mit der leiblichen Verbindung zweier Individuen konnotiert) wird von den Frauen strikter der Liebesbeziehung zugewiesen, wohingegen sie die seelisch-emotionalen Komponenten gerne auch mit FreundInnen ausleben. Bei Männern verhält es sich genau umgekehrt – daraus kann geschlossen werden, dass sie sich innerhalb einer Partnerschaft häufiger emotional öffnen und daher die Erfüllung und Liebe eindeutig derselben zuordnen. Diese drei Variablen zusammengefasst definieren die „*verbindlich-emotionale*“ Subgruppe und befinden sich in der Rangordnung ganz eindeutig auf der Seite der Liebesbeziehung.

Etwas weniger augenfällig verhält sich die Zuordnung der negativ besetzten Emotionen „Zorn“, „Angst“ und „Trauer“: Mit Mittelwerten um 3,5 steht die „*negativ-emotionale*“ Subgruppe dennoch vor allem im Kontext der liebesbasierten Beziehung. Die weiblichen Befragten positionieren sich hier allerdings nicht so eindeutig wie die Männer – ein plausibler Grund dafür wäre, dass starke verbindliche „positive“ Emotionen immer auch stärkere negative Gefühle mit sich bringen. Wenn Frauen also Freundschaften intensivere Gefühle zuschreiben als Männer dies tun, dann folgen auch die negativen Emotionen dem Schema.

Eine dritte Subgruppe, die „*unverbindlich-emotionale*“, ergibt sich aus den Items „Freude“, „Heiterkeit“ und „Sympathie“. Im Gegensatz zur verbindlich-emotionalen Gruppe werden die Gefühle hier weniger intensiv wahrgenommen und beziehen sich häufiger auf eine kürzer andauernde Situation als auf einen emotionalen Gesamtzustand. Daher ist ihre verbindende Wirkung zwischen zwei Individuen auch geringer. Die drei stellvertretend für diese Gruppe

gewählten Gefühle sind die einzigen, die in der Auswertung in gleichem Maße mit der Liebesbeziehung und der Freundschaft assoziiert werden (Mittelwerte: Freude: 3,05; Heiterkeit: 2,98; Sympathie: 2,96). Die Abweichungen zwischen den Geschlechtern sind dabei marginal. In diesem Zusammenhang kann noch die Emotion „Sicherheit“ genannt werden, da sie einer ähnlichen Einschätzung unterlag – allerdings mit der Tendenz zur Liebesbeziehung (3,5).

„Neid“ und „Scham“ wurden von rund 43% bzw. 32% der Personen als nicht zutreffend kategorisiert. Obwohl anzunehmen ist, dass beide Gefühle in der einen oder anderen Situation jeder persönlichen Beziehung auftreten, so wird in der idealisierenden Darstellung der Befragten davon Abstand genommen. Die Verteilung der restlichen Prozent erscheint interessant in Bezug auf den Geschlechterunterschied: Scham wird von den weiblichen Befragten eher der Liebesbeziehung zugerechnet, die Männer bezogen sich eher auf die Freundschaft. Neid lehnen letztere fast kategorisch ab, und wenn, dann wird er eher mit der Liebespartnerin verknüpft. Frauen sehen dies anders – Neid entsteht überwiegend unter Ihresgleichen (Mittelwert: 2,88).

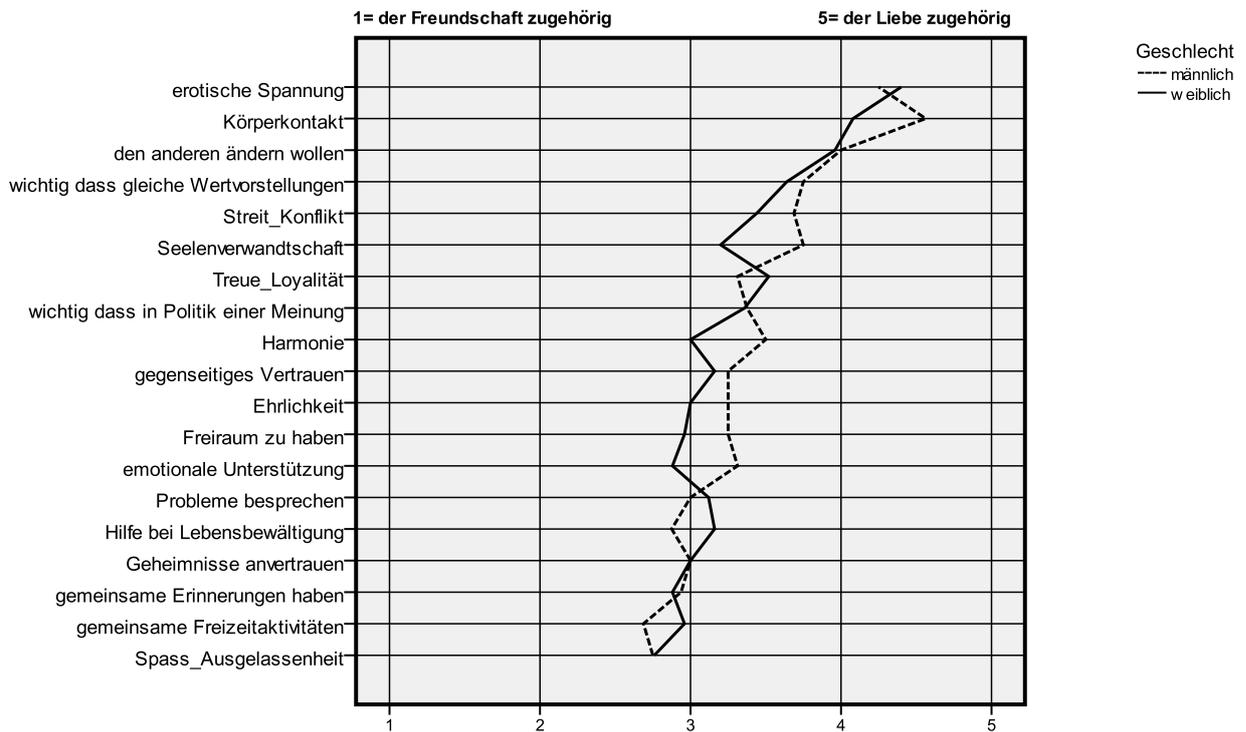
Erstaunlich ist die Ähnlichkeit der weiblichen und männlichen Ansichten, welche den gesamten Verlauf der Zuordnung prägt. Dem Verständnis zwischen den Geschlechtern ist dies mehr als nur zuträglich, wenn beide mit relativ gleichen Erwartungen an eine Beziehung – welcher Art auch immer – herangehen.

4.2.2. Sinnsystem Freundschaft – Sinnsystem Liebe⁴¹

Diese Auswertung strebt ebenfalls einen Vergleich der beiden Sinnsysteme an – diesmal allerdings nicht nur auf der Ebene der Emotionen, sondern vor allem auf der dyadischen Interaktionsebene. Wieder wurden die Befragten um eine spontane Zuteilung gebeten. Wenn folglich in Bezug auf Geschlechterunterschiede Mittelwerte genannt werden, so bezieht sich der erste Wert in der Klammer immer auf jenen der Männer und der zweite auf jenen der Frauen. Ist nur ein Wert angegeben, so handelt es sich um den Gesamtmittelwert. Außerdem sei angemerkt, dass die Rangordnung der Items im Diagramm nicht zwangsläufig den Gesamtmittelwerten derselben entspricht. In diesen Fällen wird der exakt berechnete Mittelwert (siehe Anhang) als Orientierungsmaßstab verwendet.

⁴¹ Anhang 7.3.4.

Polaritätsprofil: Zuordnung der Schlagworte zu Freundschaft oder Liebe



Bei Betrachtung des Liniendiagramms fällt auf, dass die Ansichten der Frauen und Männer wieder relativ gut übereinstimmen. Nur bei einigen wenigen Aspekten gibt es erwähnenswerte differenzierte Einstellungen. Außerdem wiederholt sich die Vereinnahmung der meisten Aspekte durch die Liebesbeziehung, wobei sich vier Items dieser Tendenz entgegenstellen, indem sie einen Gesamtmittelwert unter drei aufweisen: „Spaß“, „gemeinsame Freizeitaktivitäten“, „gemeinsame Erinnerungen“ und „Besprechung von Problemen“ werden also eher der Freundschaft zugewiesen. In der detaillierten Betrachtung der Variablen nach Geschlecht wird ein bemerkenswerter Unterschied hinsichtlich gemeinsamer Freizeitaktivitäten ersichtlich: Diese verbinden Männer um einiges stärker mit der Freundschaft als mit einer Partnerin (2,74/ 3,03).

Ganz im Gegensatz dazu stehen die eindeutig der Liebesbeziehung zugehörigen Variablen „erotische Spannung“, „Körperkontakt“ und „Änderungsversuche beim anderen“⁴² (Mittelwerte über 4). Kleinere geschlechtsspezifische Differenzen sind auch hier abzulesen: Der Körperkontakt wird von den männlichen Befragten eindeutig mit einer Partnerin assoziiert, wohingegen Frauen offenbar untereinander mehr körperliche Berührungen

⁴² Um Missverständnissen vorzubeugen sei hier angemerkt, dass sich diese Ansicht nur aus 63,7% der Befragten zusammensetzt. 36,3% aller Teilnehmer schlossen die Variable „Änderungswunsch“ von vornherein aus, wiesen sie also keinem der beiden Sinnsysteme zu.

gewöhnt sind. Die erotische Spannung allerdings ist für Männer in der (gemischtgeschlechtlichen) Freundschaft nicht so unerheblich wie bei Frauen, welche dieses Item viel klarer mit einem Partner verknüpfen.

Weitere Interaktionscharakteristika, die eher zur Liebesbeziehung tendieren, sind in absteigender Rangordnung: „Streit/Konflikt“ (3,58), „Wichtigkeit gleicher Wertvorstellungen“ (3,50), „Seelenverwandtschaft“ (3,39), „Wichtigkeit, in der Politik einer Meinung zu sein“⁴³ (3,33), „Harmonie“ (3,31), „Treue und Loyalität“ (3,29) sowie „emotionale Unterstützung“ (3,25). Dabei ist anzumerken, dass Frauen eher die Ähnlichkeit der Beziehungspartner anstreben als Männer, da ihnen gleiche Wertvorstellungen und gleiche politische Einstellungen in der Liebesbeziehung bedeutender erscheinen als den befragten Männern. Diese wiederum wenden sich in Fragen emotionaler Unterstützung lieber an ihre Partnerin als an Freunde (3,42/ 3,10). Genau umgekehrt verhält es sich jedoch mit der Treue und Loyalität: Diese gestehen sie eher ihren Freunden zu (3,13/ 3,42). Es kristallisiert sich hier eine leichte Asymmetrie des Gebens und Nehmens in modernen Partnerschaften heraus: Während Männer seelische Unterstützung eher durch den Liebespartner beziehen, erhalten die Freunde den „Lohn“: Loyalität. Bei den Frauen verhält es sich umgekehrt. So ist es nicht verwunderlich, dass weibliche Befragte „Harmonie“ und „Seelenverwandtschaft“ eher mit der Freundschaft assoziieren und Männer eine ausgeglichene Atmosphäre eher in Partnerschaften wahrnehmen (Harmonie: 3,48/ 3,14; Seelenverwandtschaft: 3,48/ 3,33). Etwas mehr auf die freundschaftliche Seite bewegen sich das „Anvertrauen von Geheimnissen“ (3,04), „Ehrlichkeit“ (3,07), „Freiraum haben“ (3,14), „Hilfe bei der Lebensbewältigung“ (3,16) und „gegenseitiges Vertrauen“ (3,19) zu.

In Bezug auf Gefühle und alltägliche Handlungen im „face-to-face“- Kontakt können nach den ersten Auswertungen folgende Neigungen herauskristallisiert werden: Tendenziell beansprucht die Liebesbeziehung – bis auf wenige Ausnahmen – Gefühle und Handlungsfelder stärker für sich, weshalb sie für die einzelne Person auch höhere Relevanz in der Lebensführung besitzt. Bei Frauen relativiert sich dieses Bild ein wenig, ihre Lebensorientierung wird öfter als bei Männern anhand von Freundschaften generiert. Auch sind sie in diesen emotionaler gebunden, was sich bei Männern fast nur auf Liebesbeziehungen beschränkt. Trotzdem zeigen sich letztere untereinander solidarischer als in Bezug auf eine etwaige Partnerin, was die eben besprochene Asymmetrie hervorruft.

⁴³ 40,7% aller Befragten sahen diese Variable als irrelevant an – sowohl für die Liebe als auch die Freundschaft. Die Darstellung der Ergebnisse bezieht sich hier also auf die restlichen 59,3%, welche das Item eher der Liebesbeziehung zuordneten.

4.2.3. Ansichten zu freundschaftlichem Körperkontakt⁴⁴

Geschlecht = männlich			
	N	Mean	Std. Deviation
Begrüßungsbussi Wange	54	3,93	,264
sporadische Berührungen	54	3,57	,716
im selben Bett/Zimmer ohne Berührungen schlafen	54	3,37	,831
Begrüßungsbussi Mund	54	3,02	1,107
enges Tanzen	54	2,93	1,007
Zusammenkuscheln vor Fernseher	54	2,48	1,041
Hände halten	54	2,37	1,051
zwischendurch Küsschen	54	2,17	1,023
kein Körperkontakt	54	2,17	1,129
streicheln	54	2,00	,911
Geschlechtsverkehr	54	1,41	,714
intime Berührungen	53	1,40	,689
Küssen	54	1,35	,731
Valid N (listwise)	53		
1=nicht angemessen, 2= eher nicht angemessen 3= eher angemessen 4= vollkommen angemessen			

Geschlecht = weiblich			
	N	Mean	Std. Deviation
Begrüßungsbussi Wange	59	3,95	,222
sporadische Berührungen	59	3,68	,655
im selben Bett/Zimmer ohne Berührungen schlafen	59	3,54	,750
enges Tanzen	59	2,58	,894
Begrüßungsbussi Mund	59	2,51	1,023
kein Körperkontakt	59	2,47	1,104
Zusammenkuscheln vor Fernseher	59	2,34	,940
Hände halten	59	2,10	,824
zwischendurch Küsschen	59	1,92	,877
streicheln	59	1,73	,827
intime Berührungen	59	1,15	,485
Küssen	58	1,14	,437
Geschlechtsverkehr	59	1,12	,375
Valid N (listwise)	58		
1=nicht angemessen, 2= eher nicht angemessen 3= eher angemessen 4= vollkommen angemessen			

Anhand von 13 vorgegebenen Variationen des Körperkontaktes konnten die Befragten bewerten, welche Form der Nähe für sie innerhalb einer Freundschaft akzeptabel erscheint. Da keine Vorgabe bestand, ob sich die Beurteilung auf einen selbst oder den Partner bezieht, wird angenommen, dass es sich um eine Mischform zwischen den beiden Varianten handeln wird. Es kann daher bei den folgenden Ergebnissen nicht von realen Handlungsschemata gesprochen werden, sondern von Idealen, welche die Befragten als Anspruch an sich selbst oder an den Partner in Bezug auf eine gemischtgeschlechtliche Freundschaft formulierten.

⁴⁴ Anhang 7.3.5.

Der Vergleich der Mittelwerte bezeugt einen äußerst interessanten, geschlechtsspezifischen Unterschied in der Einschätzung physischer Berührungen innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft. Repräsentiert wird das Detailergebnis bereits anhand des Items „kein Körperkontakt“: Die männlichen Befragten empfinden gar keine Berührungen eher als nicht angemessen (2,17), wohingegen die weiblichen Befragten demgegenüber neutral eingestellt sind (2,47). Bestätigt wird diese Ansicht in der Auswertung der einzelnen Items: Es kristallisiert sich heraus, dass Frauen bei den drei weniger intimen Verhaltensweisen „Bussi auf die Wange“, „sporadische Berührungen während eines Gespräches“ und „im selben Zimmer oder Bett ohne Berührungen schlafen“ eine höhere Befürwortung erreichen als Männer. Danach wendet sich das Blatt aber: Alle übrigen Arten der Körperlichkeit werden (teilweise signifikant) häufiger von Männern als akzeptabel eingestuft: Ein Bussi auf den Mund zur Begrüßung, enges Tanzen sowie Zusammenkuscheln vor dem Fernseher werden noch als vollkommen verständlich beurteilt, wobei Frauen ihre Grenze früher ziehen. Weniger Toleranz wird bei „Hände halten“, „Küsschen zwischendurch“ und Küssen“, sowie bei „Streicheln“, „Geschlechtsverkehr“ und „intimen Berührungen“ gezeigt – aber auch hier erweisen sich die befragten Männer in jedem Punkt offener als die Frauen.

Hinzugefügt werden muss diesem Ergebnis allerdings, dass erstens die Reihenfolge der akzeptablen Berührungen zwischen den Geschlechtern dennoch relativ ähnlich ist und dass zweitens nur bei zwei Items signifikante Ergebnisse vorliegen: beim Begrüßungsbussi auf den Mund und bei intimen Berührungen. In beiden Fällen sprechen sich Männer signifikant häufiger ($p < 0,05$) dafür aus, dass die jeweilige Nähe in Freundschaften gerechtfertigt sei. Dies bestätigt wiederum das Bedürfnis der Männer, körperliche Nähe in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften eher zuzulassen. Ob sich das mit emotionaler Nähe auch so verhält, darf bezweifelt werden. Grund zu dieser Annahme bietet die am wenigsten akzeptierte Form körperlicher Zuwendung: bei Frauen ist es der Geschlechtsverkehr mit einer starken Abweisung (1,12), bei Männern allerdings das Küssen (1,35). Die Vermutung liegt nahe, dass ein Kuss für Männer emotional höher besetzt ist als intime Berührungen oder Geschlechtsverkehr, wo es häufig um die rein körperliche Anziehung geht. Frauen hingegen tendieren dazu, Emotion mit jeglicher Art intimen Körperkontaktes zu verknüpfen und sind daher diesen Berührungen in Freundschaften eher abgeneigt. Dieses Ergebnis wird später durch die Erhebung tatsächlich stattgefundener Intimität innerhalb der besten gemischtgeschlechtlichen Freundschaft der Befragten bestätigt. Sie ergibt, um kurz vorzugreifen, dass in jenen Fällen, wo Frauen dem Freund emotional mehr als freundschaftlich zugewandt waren, sehr häufig sexueller Kontakt

stattfind – sofern von den Männern auch eine sexuelle Anziehung verspürt wurde, aber unabhängig davon, ob die Männer mehr als Freundschaft empfanden.

Zusammenfassend kann für diesen Abschnitt festgehalten werden, dass Frauen sich keineswegs gegen Körperkontakt in Freundschaften aussprechen, aber eine deutliche Grenze ziehen, wenn es zu intimeren (für sie emotional besetzten) Berührungen kommt. Männer ziehen diese Grenze zwar auch, durchschnittlich aber später als Frauen. Besonders deutlich wird dies an der Einschätzung des Begrüßungsbussis auf den Mund. Frauen tendieren also eher als Männer zu körperlicher Exklusivität, welche in der Liebesbeziehung aufgehoben ist. Damit steht einer der häufigsten Konflikte innerhalb moderner Paarbeziehungen in Zusammenhang: Sind physische Kontakte emotional besetzt oder können sie innerhalb der Kategorie „Sexualität“ davon separiert werden? Überspitzt lautet die aus der Befragung geschlossene Antwort: Körperliche Exklusivität ist weiblich (weil emotional besetzt), emotionale Exklusivität männlich. Dies kann auch anhand der Mehrfachantwortenanalyse von tatsächlich erlebter Intimität begutachtet werden.⁴⁵

Case Summary

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
\$schonmal*sex	98	86,7%	15	13,3%	113	100,0%

Mehrfachantworten - Kreuztabelle: sexuelle Erfahrungen mit gegengeschlechtlichen Freunden allgemein N= 98

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Ich habe schon einmal mit einer/m guten FreundIn... ^a	... geflirtet	Count	46	43	89
		% within sex	93,9%	87,8%	
	... geküsst	Count	21	24	45
		% within sex	42,9%	49,0%	
	... eine sexuelle Affäre gehabt	Count	18	17	35
		% within sex	36,7%	34,7%	
Total		Count	49	49	98

Percentages and totals are based on respondents.

a. Dichotomy group tabulated at value 1.

Nur wenige Befragte wagten noch nie einen Flirt mit einem guten Freund oder einer guten Freundin und trennten die Beziehung somit strikt von einem Verhalten, welches das Potential

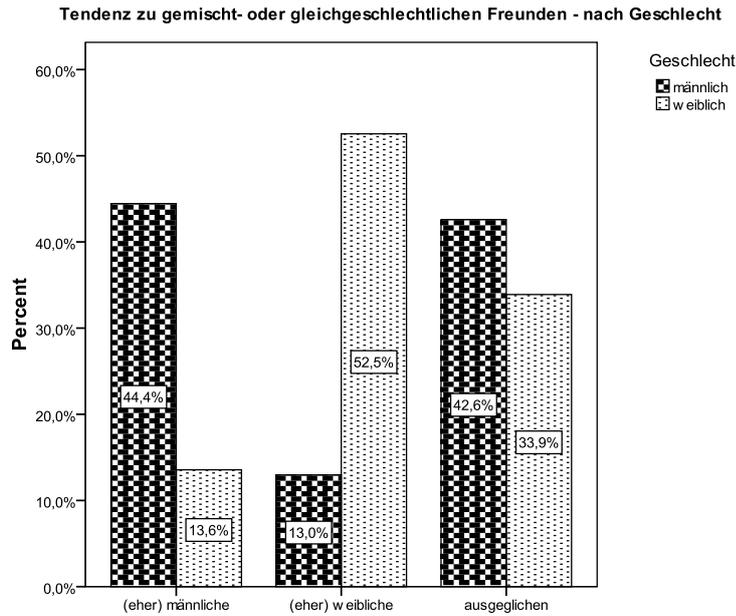
⁴⁵ Signifikanztests (Anhang 7.3.6.) zeigen keinen Zusammenhang in der Grundgesamtheit. Die Ergebnisse sind auf die Stichprobe zu beziehen.

hat, eine Liebesbeziehung entstehen zu lassen. Ein leichter Überschuss in der Bestätigung dieser Aussage besteht bei männlichen Befragten. Die nächste, bereits um einiges intimere Stufe, wurde noch von etwa der Hälfte aller Befragten überschritten, wobei hier der Unterschied zwischen den Geschlechtern ins Auge sticht: Es küssten weniger Männer bereits eine gute Freundin als Frauen einen guten Freund. Besonders interessant ist diese Tatsache im Vergleich zum Wagnis einer sexuellen Affäre mit einem guten Freund/einer guten Freundin zu betrachten: Auf jener Ebene der höchsten körperlichen Nähe lässt sich wiederum ein Männerüberschuss beobachten. Somit kann nur bestätigt werden, dass Männer zu körperlicher Nähe in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften tendieren, dabei aber nicht emotional involviert sind wie in einer Liebesbeziehung, sofern das Küssen eine emotionale Komponente im männlichen Liebescode bedeutet.

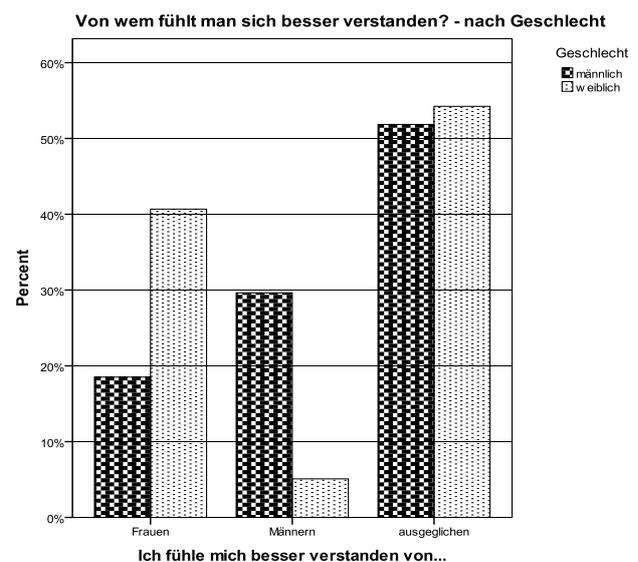
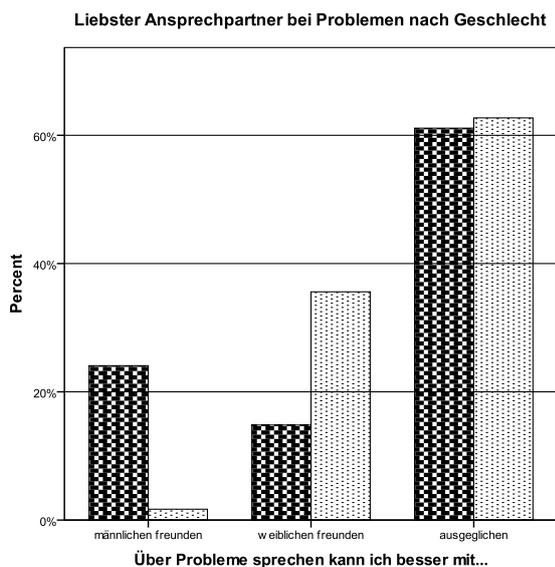
Eine weitere Emphase verdient die Relevanz der verschwommenen Grenze körperlicher Intimität: Die empirische Häufigkeit, im Alter von durchschnittlich 24 Jahren die Erfahrung eines Kusses mit einem guten Freund oder einer guten Freundin gemacht zu haben, liegt bei 50%. Eine sexuelle Affäre im Freundschaftskontext entwickelte sich immerhin noch bei einem Drittel der Befragten – eine nicht unerhebliche Anzahl. Dieses Ergebnis verdeutlicht somit, dass Freundschaft und Liebe in der erfahrenen Lebenswirklichkeit hinsichtlich der Zuordnung der Sexualität nicht besonders klar definiert sind. Das Idealbild, das in Kapitel 4.2.2. und in Teil 1 des Kapitels 4.2.3. dargestellt wurde, weicht in dieser Hinsicht vom gelebten Alltag ab.

4.2.4. Häufigkeit gemischtgeschlechtlicher Freundschaften

In diesem Kapitel werden Auswertungen zum Thema Häufigkeit und Innigkeit gemischtgeschlechtlicher Freundschaften vorgenommen. Zuerst geht es dabei um die Gesamteinschätzung der freundschaftlichen Situation der Befragten, wobei ein Vergleich zur Anzahl gleichgeschlechtlicher Freundschaften vollzogen wird. Danach steht die Beschäftigung mit der aktuell für den Befragten/die Befragte relevantesten gemischtgeschlechtlichen Freundschaft im Vordergrund: Wie lange besteht diese Freundschaften schon? Gibt es bezüglich der Dauer einen Unterschied zwischen den Geschlechtern?



Obige Abbildung visualisiert, dass sowohl Frauen als auch Männer in freundschaftliche Verbindungen mit dem anderen Geschlecht involviert sind. Etwa ein Drittel der Frauen und über 40% der Männer gestalten ihren Freundeskreis durch eine ausgeglichene Anzahl an gemischt- und gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Des Weiteren kann beobachtet werden, dass mehr als die Hälfte der Frauen den Großteil ihrer Freunde unter Ihregleichen gefunden hat („eher und fast nur weibliche Freunde“ im Balkendiagramm). Die Männer der Stichprobe hingegen halten sich seltener nur an das eigene Geschlecht. Eine Erklärung dafür können die Auswertungen der nächsten zwei Variablen liefern.



Allgemein ist zu erkennen, dass sich die meisten Befragten von beiden Geschlechtern gut verstanden fühlen und sich somit auch gerne an einen gemischtgeschlechtlichen Freund als Gesprächspartner wenden. Es besteht aber ein auffälliger geschlechtsspezifischer Unterschied, welcher die eben erwähnte überdurchschnittliche Zuwendung der Männer zu Frauen näher beleuchtet: Nur ein kleiner Bruchteil der befragten Frauen (6,1%) fühlt sich von Männern besser verstanden als von Frauen und noch weniger wenden sich bei Problemen lieber an diese (1,7%). Ganz im Gegensatz dazu stehen die befragten Männer, die sich häufiger bei Frauen besser aufgehoben fühlen (18,5%) und dementsprechend öfter problematische Anliegen mit dem anderen Geschlecht besprechen (14,8%).

Wie sieht das Verhältnis gemischtgeschlechtlicher und gleichgeschlechtlicher Freundschaft bezüglich der Häufigkeit ihres Auftretens aus?

Mittelwertvergleich: Anzahl guter Freunde / Dauer der guten Freundschaft (mit X)

	Cases					
	Included		Excluded		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Wie viele gute männliche Freunde? * Geschlecht	110	97,3%	3	2,7%	113	100,0%
Wie viele gute weibliche Freunde? * Geschlecht	110	97,3%	3	2,7%	113	100,0%
Anzahl Freunde gesamt * Geschlecht	110	97,3%	3	2,7%	113	100,0%
Wie lange schon befreundet? * Geschlecht	98	86,7%	15	13,3%	113	100,0%

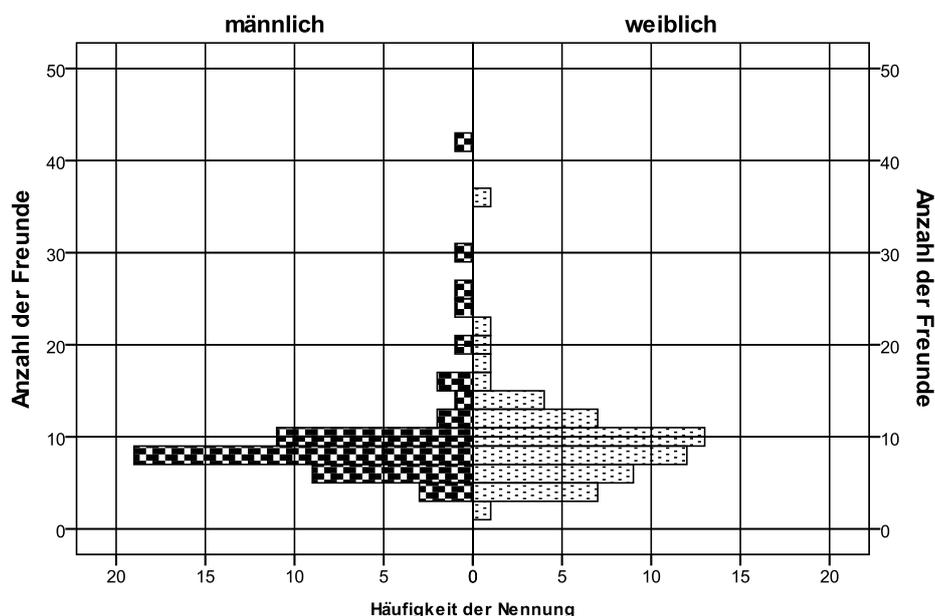
Geschlecht		Wie viele gute männliche Freunde?	Wie viele gute weibliche Freunde?	Anzahl guter Freunde gesamt
männlich	Mean	6,25	3,62	9,87
	N	52	52	52
	Std. Deviation	5,405	2,344	6,891
weiblich	Mean	3,69	5,69	9,38
	N	58	58	58
	Std. Deviation	2,458	3,331	5,143
Total	Mean	4,90	4,71	9,61
	N	110	110	110
	Std. Deviation	4,298	3,075	6,009

Die Teilnehmer der Studie gaben im Fragebogen die geschätzte numerische Anzahl ihrer guten weiblichen und ihrer guten männlichen Freunde an. Um dies auszuwerten wird ein Vergleich der Mittelwerte und ihrer Standardvarianzen zu Hilfe genommen. Das Ergebnis zeigt sich beachtlich gleichförmig: Männer haben im Durchschnitt etwa 10 gute Freunde. Davon sind 6 bis 7 Männer und 3 bis 4 Frauen. Die weiblichen Befragten haben etwa 9 gute

Freunde, wovon 5 bis 6 Frauen sind und 3 bis 4 Männer.⁴⁶ Der größte Unterschied liegt in der Größe der Varianzen im Hinblick auf gleichgeschlechtliche Freunde: Bei Männern wird der Mittelwert durch einige Personen mit sehr vielen Freunden des eigenen Geschlechts gebildet. Bei den Frauen sammelt sich die Anzahl gleichmäßiger um den genannten Mittelwert, es gibt weniger Abweichungen zu extrem wenigen oder extrem vielen Freundinnen, sondern häufig eine Gruppe von vier bis fünf Vertrauten. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass entweder das Bedürfnis nach guten Freundinnen unter Frauen homogener ist als Entsprechendes unter Männern oder dass die Interpretation, wer der persönlichen Definition einer guten Freundin entspricht, unter Frauen einheitlicher und klarer ist.

Teilweise können die unterschiedlich großen Standardabweichungen noch aus der unteren Grafik herausgelesen werden, in welcher die Verteilung bei den weiblichen Respondentinnen einer Gaußschen Normalverteilung ähnlich ist und die der Männer unregelmäßiger scheint. Allerdings ist das Ergebnis hier bereits relativiert, da sich die unterschiedlichen Varianzen nur auf die Anzahl gleichgeschlechtlicher Freunde beziehen und die nun folgende Grafik einen Überblick über die Verteilung der Gesamtzahl der Freunde (inklusive gemischtgeschlechtlicher) beinhaltet.

Anzahl guter Freunde gesamt nach Geschlecht



⁴⁶ In rein statistischer Logik ausgedrückt kommen bei den Männern auf eine gute Freundin 1,7 gute Männerfreundschaften und bei den Frauen auf jeden gemischtgeschlechtlichen Freund 1,5 gute Frauenfreundschaften.

Die Teilnehmer der Befragung wurden gebeten, zur Beantwortung eines großen Abschnitts des Fragebogens einen guten Freund/eine gute Freundin des anderen Geschlechtes auszuwählen, um bestimmte Fragen anhand dieser einen Freundschaftsbeziehung beantworten zu können. Um die Intensität und Vertrautheit innerhalb dieser zu prüfen, war es notwendig, die Dauer der Freundschaft zu eruieren.

Geschlecht		Wie lange schon befreundet?
männlich	Mean	6,9972
	N	47
	Std. Deviation	4,79106
weiblich	Mean	7,4804
	N	51
	Std. Deviation	5,63911
Total	Mean	7,2487
	N	98
	Std. Deviation	5,22838

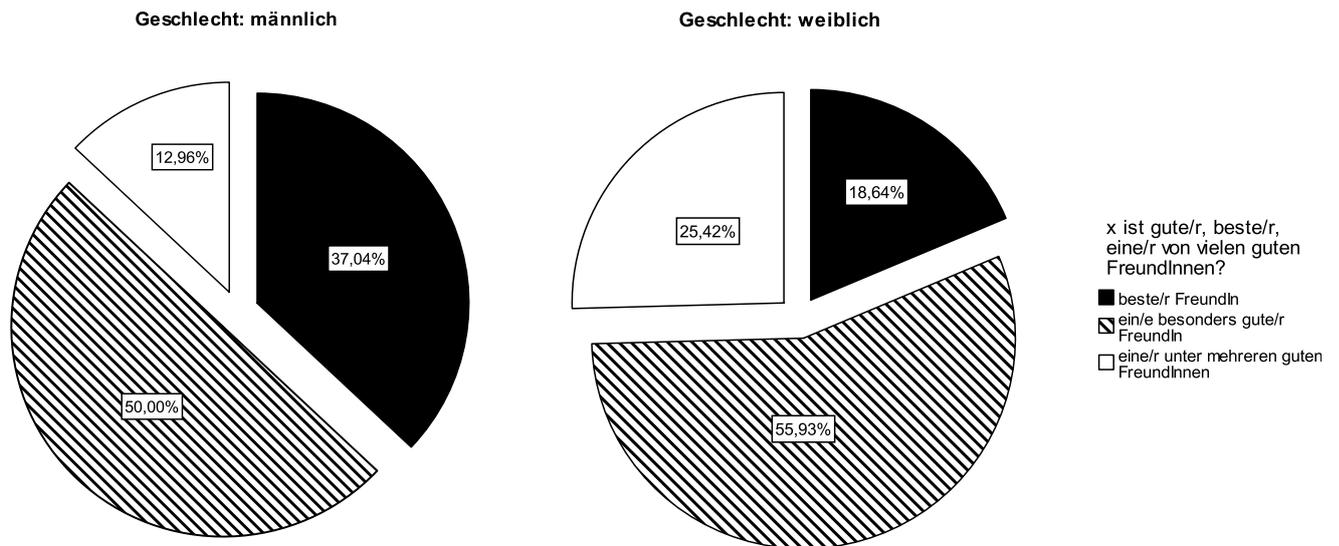
86,7% der befragten Personen konnten die Frage beantworten und erbrachten eine durchschnittliche Dauer von etwas über sieben Jahre. Die Beziehung zu diesem guten Freund/dieser guten Freundin ist also eine, die durchaus als gute Freundschaft ernst zu nehmen ist und nicht als Anstreben einer Liebesbeziehung abgetan werden kann. Entgegen häufiger Vermutungen verhält sich dies bei Männern ebenso wie bei Frauen (Mittelwertunterschied von nur 0,5 Jahren).

4.2.5. Intensität der besten gemischtgeschlechtlichen Freundschaft ⁴⁷

Es wird angenommen, dass es sich bei dem gewählten Freund oder der gewählten Freundin um den oder die beste/n des anderen Geschlechtes handelt, da dies in der Anleitung zum Fragebogen so formuliert war. Zusätzlich ist zu betonen, dass die meisten der nun folgenden Ergebnisse der subjektiven Einschätzung der jeweiligen Personen unterliegen, alle Auswertungen sind unter diesem Aspekt zu interpretieren.

Die erste Auswertung beschäftigt sich hier mit der Frage, ob der gewählte Freund/die gewählte Freundin insgesamt auch als bester Freund/beste Freundin betrachtet wird oder im Vergleich zu gleichgeschlechtlichen Freunden nicht als nahe Bezugsperson aufgefasst wird.

⁴⁷ Anhang 7.3.7.



Diese Verteilung bestätigt Robert Bells These⁴⁸, dass Männer häufiger Personen des weiblichen Geschlechtes als engsten Vertrauten ansehen. Frauen hingegen empfinden die Beziehung untereinander als intensiver. In der vorliegenden Studie bezeichneten 37% der Männer die Freundin als „beste Freundin“, jedoch nur halb so viele Frauen sahen dies umgekehrt genauso (19%). Sie ordneten der gewählten Person X eher den Sonderstatus eines guten Freundes zu oder betrachteten ihn als einen unter mehreren. Männer sind Frauen als Freundinnen insgesamt mehr „zugetan“ – sie erleben die gegengeschlechtliche Freundschaft als besonders intensiv. Im Fragebogen wurde diesbezüglich ein Vergleich zur besten gleichgeschlechtlichen Freundschaft angestellt, indem eruiert werden sollte, von wem der/die Befragte sich besser gekannt fühlt. Das Ergebnis (siehe Anhang) ist signifikant ($p < 0,01$): 35,2% aller Männer, aber nur 16,9% aller Frauen fühlten sich vom gegengeschlechtlichen Freund besser in seiner/ihrer Persönlichkeit verstanden. 50,8% der weiblichen Befragten gaben eine intensivere Kenntnis durch die beste Freundin an, aber nur 22,2% der Männer gestanden dies ihrem besten Freund zu. Das Ergebnis lässt eine mangelnde Innigkeit innerhalb der Männerfreundschaft vermuten, welche Männer in der Freundschaft mit einer Frau erleben können, und bestätigt gleichzeitig eine höhere Verbundenheit oder gar Solidarität unter Frauen. Wie oben dargebracht wurde, greifen diese seltener auf den guten Freund als auf die gute Freundin als ernsthafte Gesprächspartnerin zurück – nur ein Indiz für die enge Beziehung unter Frauen, welche das Eindringen von Männern in ihre Freundschaftsdomäne erschwert.

⁴⁸ Vgl. Kapitel 2.4.4. sowie Kapitel 2.6.1.

Doch ist das denn überhaupt der Wunsch der Männer? Die Ergebnisse der Umfrage sind in diesem Belang nicht eindeutig: 57,3% der Männer wollen gerne von jener Person, die sie als gute Freundin einstufen, als bester Freund gesehen werden (nur 51,7% der Frauen wollen dies), aber 42,6% war es wiederum weniger wichtig.

Ein nicht zu vernachlässigender Faktor für die Intensität der Freundschaft ist die Frequenz der persönlichen wie auch der telefonischen Kontakte. Folgendes Bild kristallisiert sich dabei heraus: Beim persönlichen Kontakt ergibt sich ein signifikanter Unterschied ($p < 0,01$) zwischen Männern und Frauen: Fast die Hälfte aller Männer trifft sich mehrmals pro Woche mit ihrer guten Freundin, aber weniger als ein Drittel der Frauen sieht ihren guten Freund so oft. 62,7% der Frauen beschränken die Anzahl auf ein bis vier Mal im Monat. Die aufgezeigte Differenz kann durch die Stichprobenszusammensetzung erklärt werden, da ein Singleüberschuss bei den Männern herrscht (70% solo, 30% vergeben) und die befragten Frauen häufiger vergeben sind (50% solo, 50% vergeben). Wie in der empirischen Studie von Lenton und Webber berichtet, geht mit der Ernsthaftigkeit einer Partnerschaft die Intensität und Häufigkeit von gemischtgeschlechtlichen Freundschaften zurück. Da unter den befragten Frauen etwa die Hälfte liiert ist, besteht eine relativ hohe Wahrscheinlichkeit, dass die seltenen Treffen mit dem guten Freund damit in Zusammenhang stehen. Ebenso wie in der empirischen Untersuchung von Lenton und Webber kann auch hier die These der Frequenzabnahme von gemischtgeschlechtlichen Freundschaften bei Festigung einer Liebesbeziehung nicht eindeutig bestätigt werden, da der Fragebogen nicht explizit auf die Beantwortung dieser Fragestellung ausgelegt ist, aber auch nicht verworfen werden, weil Indizien dafür vorhanden sind.

Beim telefonischen Kontakt schmälert sich der Unterschied zwischen den Geschlechtern wieder – vielleicht erfüllt das Telefon eine kompensatorische Funktion, um den Kontakt aufrecht, aber weniger intensiv halten zu können. Etwa die Hälfte aller Befragten spricht mindestens einmal pro Woche mit dem guten Freund/der guten Freundin per Telefon, die andere Hälfte seltener. Wirklich unregelmäßigen Kontakt pflegen nur 12,4%, das bedeutet weniger als ein Mal im Monat von dem Freund/der Freundin zu hören.

Ein dritter Punkt, der die Intensität charakterisiert und auch das Thema des Exklusivitätsgrades in einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft zumindest anschnidet, ist die Inklusion oder Exklusion Dritter in persönlichen Interaktionen. Die Teilnehmer der Studie sollten einschätzen, ob sie sich häufiger mit dem Freund/der Freundin zu zweit oder in einer Gruppe treffen. Generell zeigt die Auswertung (siehe Anhang), dass

gemischtgeschlechtliche Freundschaften dazu tendieren, die dyadische Struktur aufrecht zu erhalten, denn beinahe die Hälfte der Befragten insgesamt trifft sich häufiger oder immer nur zu zweit mit dem guten Freund/der guten Freundin (53,7% der Männer, 42,4% der Frauen). Etwa ein Drittel sieht das Verhältnis ausgeglichen und nur ein Fünftel der Stichprobe fühlt sich mit dem Freund/der Freundin in einer Gruppe besser aufgehoben oder hält dies aufgrund struktureller Bedingungen so.

4.2.6. Aktualität des Aristotelischen Ideals⁴⁹

Nachdem aus der doch relativ hohen Intensität geschlossen werden kann, dass es sich bei den Freundschaften der Stichprobe um ernst zu nehmende Verhältnisse handelt, stellt sich nur die Frage, in welcher Hinsicht diese persönlichen Beziehungen von Männern und Frauen genutzt werden. Lebt das Aristotelische Ideal und wird es praktiziert? Oder beschränkt sich die gemischtgeschlechtliche Freundschaft auf einen bestimmten Nutzen, den die Teilnehmer für sich herauschlagen? Dominiert Egoismus oder Altruismus? Handelt es sich um eine differenzierte Beziehung oder um eine ganzheitliche, auf die Persönlichkeit bezogene?

Diese Fragen sollen mithilfe eines Aussagenblockes im Erhebungsinstrument geklärt werden: Zunächst wird das Thema der ganzheitlichen im Vergleich zur differenzierten Freundschaft aufgegriffen. Die vorab generierte Hypothese lässt eine starke Neigung zu Teilfreundschaften vermuten, da die wachsende Individualisierung und Mobilität der Gesellschaft wenige Möglichkeiten zur Beschäftigung mit der Gesamtpersönlichkeit des einzelnen Gegenübers bieten. Überprüft wurde diese Annahme durch zwei Fragestellungen: Eine bezieht sich auf den Wunsch der gegenseitigen vollkommenen Kenntnis der Persönlichkeit, die andere auf das Gefühl der Verschmelzung mit dem/der gemischtgeschlechtlichen FreundIn – ein Motiv, das sowohl der romantischen Liebe angehört wie auch der Freundschaft im Sinne von Aristoteles.

Die Mehrzahl der Befragten erachtet die gegenseitige Kenntnis der Persönlichkeit als essentiellen Teil der Freundschaft: So stimmten 71,7% aller Befragten zu, das Verlangen zu spüren, vom anderen vollkommen gekannt zu werden, und 79,7% bekundeten, den anderen in seiner Persönlichkeit ganz verstehen zu wollen. Es besteht also tatsächlich reges Interesse an der speziellen und einzigartigen Persönlichkeit des Gegenübers, wobei Männer etwas engagierter in diesen Belangen scheinen. Sie hegen den Wunsch, eine besondere Intimität zur guten Freundin aufzubauen. Die folgende Tabelle zeigt einen starken

⁴⁹ Anhang 7.3.8.

Zusammenhang zwischen dem Begehren sich selbst preiszugeben und jenem, den anderen nachvollziehen zu können. Das eine Bedürfnis scheint also mit dem anderen eng verknüpft, wie der Korrelationskoeffizient von 0,806 beweist.

		Ich möchte x vollkommen kennen
Spearman's rho	Correlation Coefficient	,806**
„Ich möchte, dass x mich vollkommen kennt“	Sig. (2-tailed)	,000
	N	113

Allerdings besagt das hier beobachtete Verlangen nach Anteilnahme an der Weltsicht des anderen nicht, dass es in der Vereinheitlichung der beiden Perspektiven münden soll. Dies wäre dann der Fall, wenn der Freund oder die Freundin aufgrund überdurchschnittlicher Ähnlichkeit und Nähe als „zweites Ich“ empfunden wird. In der Stichprobe wird dies aber deutlich abgewiesen. Etwa zwei Drittel der Befragten grenzen sich von dieser Betrachtungsweise in Bezug auf ihre genannte gemischtgeschlechtliche Freundschaft vollkommen ab. Damit wird offensichtlich, dass Individualität der Persönlichkeit innerhalb einer Freundschaft geschätzt wird, oder zumindest, dass intensive Verschmelzung auf die Definition einer guten Freundschaft in vielen Fällen nicht zutrifft. Dennoch stimmen immerhin 11,5% aller Befragten (eher) zu, dass der gute Freund/die gute Freundin für sie ein „zweites Ich“ darstellt.

Verbundenheit wird also nicht über die Gleichheit des Wesens generiert, sondern über die Beschäftigung mit der Verschiedenheit, was die Neugier für die ganz persönliche Denkweise der anderen Person einschließt. Geschlechtsspezifisch zeigt sich in der Stichprobe die Tendenz, dass Männer noch eher dazu neigen, mit der persönlichen Freundin zu einer Einheit zu verschmelzen als umgekehrt.

Aristoteles' „allos-autos-These“ besitzt nach unseren Befunden innerhalb gemischtgeschlechtlicher Freundschaften keine Relevanz (mehr), da der Freund durch das eigene Bedürfnis nach Individualität auf Distanz gehalten wird. Gerade daraus resultiert dann die Funktion des Freundes/der Freundin als Bestätigung der speziellen Lebenssicht. Um dies zu erreichen, ist es notwendig, den Freund/die Freundin zu kennen und sich gleichzeitig selbst zu öffnen. Die Ergebnisse zeigen, dass dies eine wesentliche Funktion der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft ist und die Neigung trotz aller Zweifel in Richtung ganzheitliche Kenntnis der Person geht. Die in der Stichprobe erhobenen Freundschaftsverhältnisse können also tendenziell nicht als differenziert oder partiell beschrieben werden.

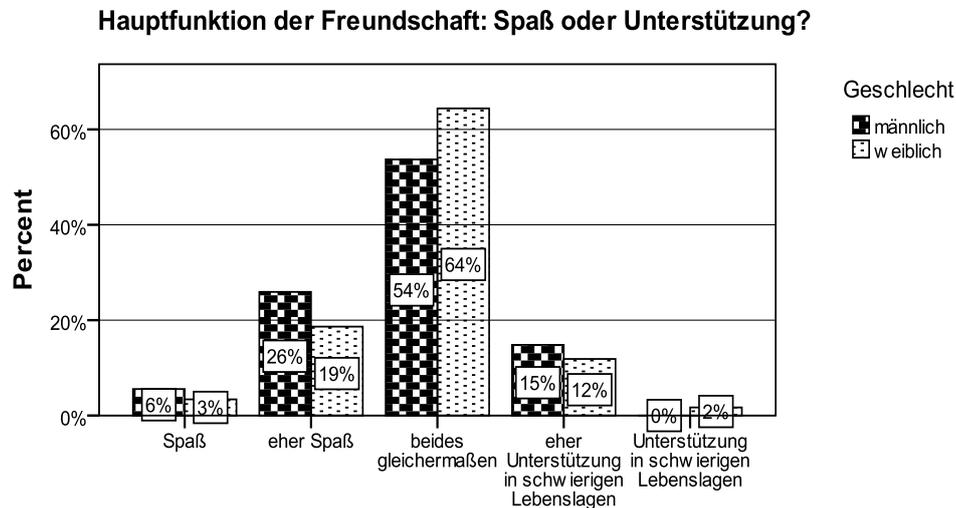
Um der Frage nach dem Aristotelischen Ideal weiter nachzugehen, wird nun eruiert, inwieweit egoistische oder altruistische Handlungsweisen bzw. Geisteshaltungen vorliegen. Ebenso werden die freundschaftlichen Verbindungen auf einen eventuellen Zweck hin untersucht, welcher im Nutzen oder im reinen Vergnügen der Freundschaft liegen könnte.

Zunächst einmal haben 88,5% der Befragten das Gefühl, das Geben und Nehmen innerhalb der besprochenen Freundschaft sei ausgeglichen, was einen grundsätzlich harmonischen Tenor vermuten lässt. Zwei Aussagen überprüfen die Bereitschaft, dem Freund/der Freundin ebenso viel entgegen zu bringen, wie von ihm/ihr erwartet wird. Diese Aussagen sind: „Ich wäre auch nachts für X da, wenn er/sie mich braucht“ und die entsprechende Ergänzungsaussage „Ich erwarte von X, dass er/sie auch nachts für mich da ist“ sowie „X hilft mir, mich selbst zu finden“ und das Gegenstück „Es ist mir wichtig X zu helfen sich selbst zu finden“. Wie werden diese Aussagen beurteilt?

Vorab ist zu erwähnen, dass kein nennenswerter geschlechtsspezifischer Unterschied zwischen den Ansichten der Männer und Frauen gegeben ist. Das Gesamtergebnis spricht dafür, in der gegengeschlechtlichen Freundschaft gerne eine Stütze des anderen zu sein und die Anwesenheit des anderen nicht auszunutzen. Bis auf zwei Personen erweisen sich alle Befragten (98,3%) bereit, dem/der guten FreundIn auch nachts Hilfe anzubieten, wenn dies notwendig ist. Erstaunlich ist, dass nur knapp zwei Drittel davon sprechen, dasselbe umgekehrt auch selbst zu verlangen. Die Tatsache, dass sich ein nicht unerheblicher Teil der Stichprobe bereit erklärt, ohne Erwartung einer Gegenleistung etwas zu geben, spricht für eine altruistische Verhaltensweise, die dem nahen Freund/der nahen Freundin entgegengebracht wird.

Gegen das Aristotelische Ideal spricht allerdings, dass 63,9% der Personen gerne die Hilfe zur Selbsthilfe durch den/die gute/n FreundIn in Anspruch nehmen, aber es nur 44,2% als wichtig erachten, dass sie dem Freund/der Freundin dabei helfen, sich selbst zu finden. Dies lässt einerseits den Schluss zu, dass die gemischtgeschlechtliche Freundschaft eine Nutzbeziehung ist. Andererseits spricht obiges Ergebnis dagegen und die Interpretation erscheint auch unter einer anderen Betrachtungsweise plausibel: Grund für die vorliegende Statistik kann auch eine nobel distanzierte Haltung gegenüber dem Freund/der Freundin sein. Insofern wird dem/der anderen selbst zugestanden zu entscheiden, ob er/sie sich selbst finden möchte und die Entscheidung wird nicht vom Befragten getroffen.

Nachdem die „Nutzfreundschaft“ weitgehend ausgeschlossen werden konnte, beschäftigt sich der letzte offene Punkt nun explizit mit der Frage, ob in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften eine Tendenz zur „Lustfreundschaft“ besteht – ein weiteres Indiz für oder gegen eine ganzheitliche Gemeinschaft.



Das Diagramm zeigt, dass beide Geschlechter sowohl Unterstützung als auch Vergnügen in die Beziehung integrieren – etwa zwei Drittel der Befragten zeigten keine Präferenz des einen oder anderen. Frauen sehen ihre gemischtgeschlechtliche Freundschaft dabei ausgeglichener, als Männer dies tun. Letztere stellen etwas häufiger das Vergnügen in den Vordergrund und machen damit einen großen Teil der 27% aus, welche sich (eher) für den Spaß als dominantes Motiv entschieden. Aber auch die Unterstützung in schwierigen Lebenslagen wird öfter von männlichen Befragten als vordergründig empfunden. Sie betrachten also die gemischtgeschlechtliche Freundschaft etwas polarisierter als Frauen. Insgesamt ist aber eine Tendenz zur Ausgewogenheit zu erkennen, was die Möglichkeit für eine vollkommene Freundschaft offen lässt.

4.2.7. Aktivitäten⁵⁰

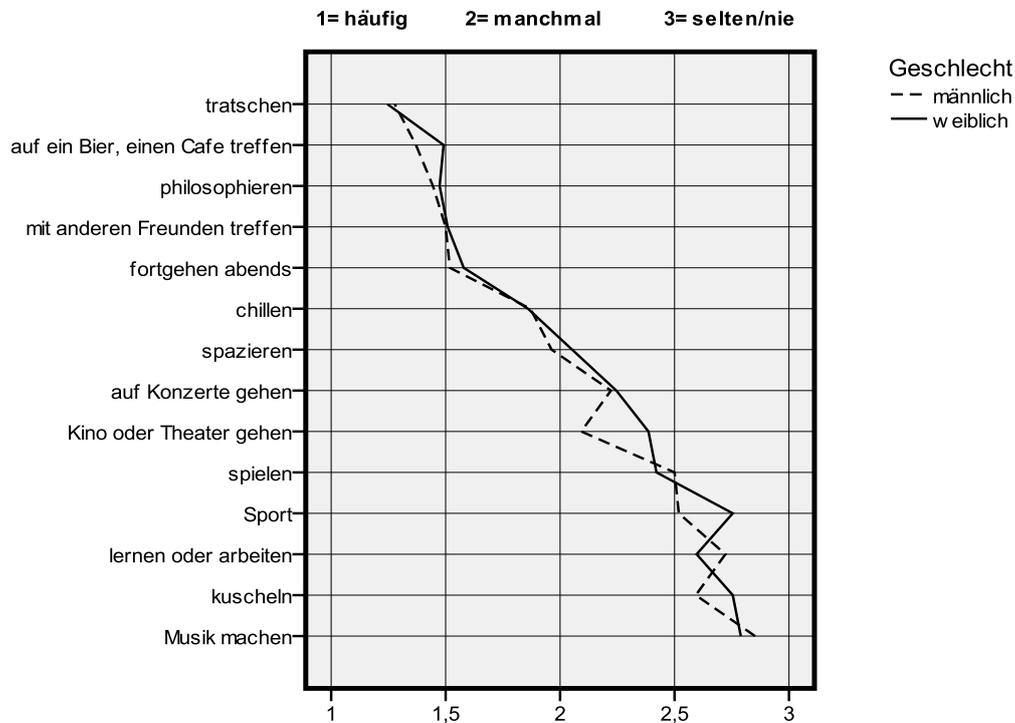
Um einen besseren Einblick in die Strukturen der freundschaftlichen Zusammenkunft zwischen Mann und Frau zu erhalten, wurde ein Liniendiagramm erstellt, welches die Häufigkeit einzelner Unternehmungen und Aktivitäten bei persönlichen Treffen abbildet. Die These der schon weit fortgeschrittenen Angleichung zwischen Männern und Frauen⁵¹ kann

⁵⁰ Anhang 7.3.9.

⁵¹ Siehe Kapitel 4.2.1. und 4.2.2.: ähnliche Auffassung der Liebes- und Freundschaftssemantik auf der Gefühls- und Interaktionsebene.

hier fortgesetzt werden: Der Grafik ist zu entnehmen, dass sich die wahrgenommenen Tätigkeiten und Interessen innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft sehr ähnlich sind. Auf Besonderheiten wird nun eingegangen:

Polaritätsprofil: Aktivitäten innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft

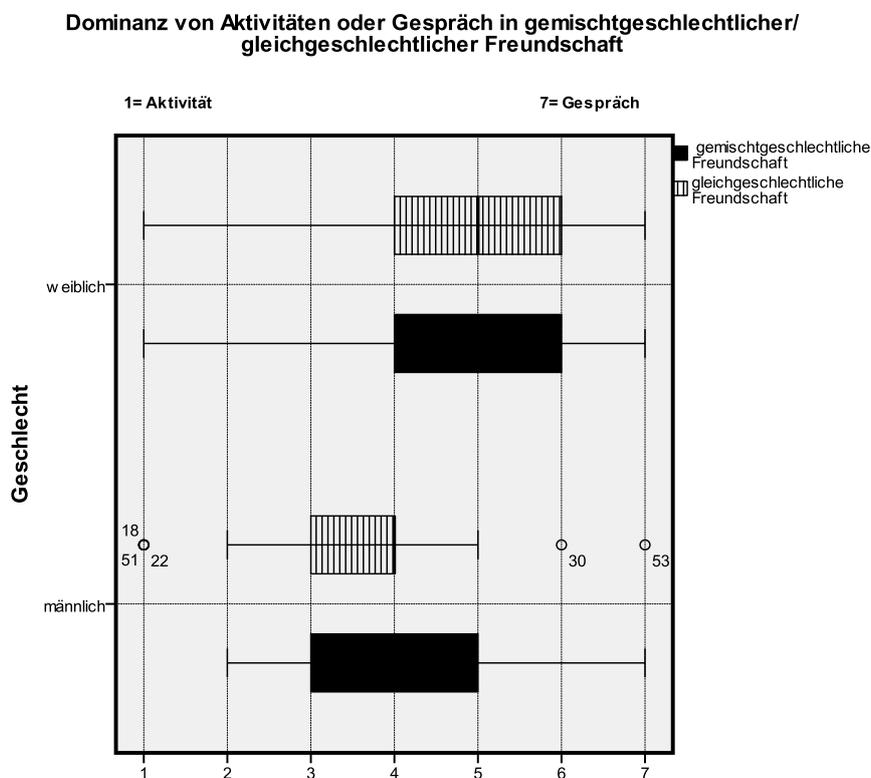


Zur Interpretation dieses Ergebnisses wird an Stiehlers bereits besprochener Unterteilung in „intensive Grundinteressen“ (Stiehler 2003: 218) und „alltägliche Aktivitäten“ (Stiehler 2003: 219) festgehalten. Dabei kann für die gemischtgeschlechtliche Freundschaft eindeutig eine Präferenz zu unspezifischen Motiven in Bezug auf die Treffen konstatiert werden. Die am häufigsten vorkommenden Aktivitäten – tratschen, auf ein Getränk treffen, philosophieren, mit anderen Freunden treffen, „chillen“ und spazieren – haben gemeinsam, dass dabei kein bestimmtes Hobby verfolgt wird, sondern primär das Zeitverbringen mit einer bestimmten Person zählt. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem Gegenüber. „Abends fortgehen“ fällt als fünfthäufigstes Item ein wenig aus der Reihe.

Weniger häufig wird in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften aktiven, spezifischen Freizeittätigkeiten nachgegangen: Konkret betrifft dies Konzertbesuche, Kino- oder Theaterbesuche, Spiele, Sport, gemeinsames Lernen oder Arbeiten sowie Musizieren. In der Häufigkeit dieser Aktivitäten fallen kleine Abweichungen nach Geschlecht auf: Bei zwei der themenspezifischen Unternehmungen, nämlich „Sport“ und „ins Kino oder Theater gehen“, ist der Mittelwert der Männer klar niedriger als jener der Frauen, was in diesem Fall eine

höhere Frequenz bedeutet. Als Extrakategorie soll nun noch das „Kuscheln“ gewertet werden: Obwohl es tendenziell eher selten stattfindet, geben Männer häufiger an, mit einer guten Freundin zu kuscheln. Sie beziehen Körperkontakt also öfter in die Freundschaft mit ein.

Insgesamt konstatiert das Ergebnis eine starke Ausprägung von „face-to-face“-Interaktionen im Gegensatz zu „side-by-side“-Interaktionen. Dies ist insofern interessant, als in der Literatur die personenbezogene, gesprächsorientierte Freundschaft typischer Weise Frauen zugesprochen wird und sie in gemischtgeschlechtlicher Zusammenkunft offensichtlich beibehalten wird. Setzt sich also tatsächlich die weibliche Art, persönliche Beziehungen zu gestalten, durch? Um dieser begründeten Vermutung nachzugehen und ein genaueres Bild zu erhalten, wird folglich ein Vergleich des Verhältnisses von Aktivität und Gespräch innerhalb der gemischtgeschlechtlichen und der gleichgeschlechtlichen Freundschaft vorgenommen. Im Fragebogen konnten die Respondenten anhand einer siebenstufigen Skala mit den Polen „Aktivität“ und „Gespräch“ einschätzen, was in den gemischtgeschlechtlichen Freundschaften, auf die sie sich bezogen, dominiert. Die gleiche Beurteilung erfolgte dann in Bezug auf die beste gleichgeschlechtliche Freundschaft.



Für die Interpretation des Boxplot-Diagrammes werden unterstützend Kreuztabellen hinzugezogen, welche die Signifikanz der Ergebnisse belegen.

Präferenz von Aktivität oder Gespräch im Vergleich zu gleichgeschlechtlichen Freundschaften

Crosstab N= 113

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
Aktivität oder Gespräch im Vordergrund	(eher) Aktivität	Count	22	2	24
		% within Geschlecht	40,7%	3,4%	21,2%
Freundschaft in gleichgeschlechtlicher	gleichermaßen	Count	26	15	41
		% within Geschlecht	48,1%	25,4%	36,3%
3 Ausprägungen	(eher) Gespräch	Count	6	42	48
		% within Geschlecht	11,1%	71,2%	42,5%
Total		Count	54	59	113
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	46,488 ^a	2	,000
Likelihood Ratio	52,642	2	,000
Linear-by-Linear Association	44,802	1	,000
N of Valid Cases	113		

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 11,47.

Nach der Umcodierung der Variablen von ehemals sieben zu drei stärker polarisierenden Ausprägungen zeigt sich ein eindeutiges Ergebnis: Der Unterschied zwischen Männern und Frauen bezüglich ihrer Aktivitäts- oder Gesprächsbezogenheit in gleichgeschlechtlichen Freundschaften ist signifikant: 40,7 Prozent der Männer stellen in der guten Männerfreundschaft Aktivität in den Vordergrund, nur 11,1 Prozent ist das Gespräch mit den Kumpels wichtiger. Bei den Frauen ergibt sich ein ganz anderes Bild: Nur 3,4 Prozent sehen Unternehmungen als dominant in ihrer besten Frauenfreundschaft an und stellen zu 71,2 Prozent die Unterhaltung an die erste Stelle. Besonders in der Grafik wird deutlich, dass zwischen den reinen Männer- und Frauenfreundschaften kaum Kongruenz besteht.

Die interessante Frage ist nun: Wenn die geschlechtsspezifischen Freundschaftsbedürfnisse tatsächlich unterschiedlich ausgelebt werden, wie gerade eben demonstriert wurde, wie wird dann eine gemeinsame Freundschaft ausgestaltet? Beeinflussen männliche Vorstellungen, weibliche Vorstellungen oder beide gleichermaßen die Gestaltung der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft?

Bei den schwarzen Boxplots (sie signifizieren die gegengeschlechtliche Freundschaft) wird schon eher eine Übereinstimmung sichtbar, was bedeutet, dass innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft ein Kompromiss eingegangen wird. Tatsächlich ist zu erkennen, dass sich die weiblichen Ansprüche überhaupt nicht geändert haben – der Boxplot befindet sich am gleichen Platz wie jener der reinen Frauenfreundschaften. Das heißt also, Frauen ändern ihre Interaktionsgewohnheiten kaum, wenn sie mit Männern zusammentreffen. Letztere hingegen passen sich an und lassen sich wesentlich häufiger auf Gespräche ein. Die Annahme, dass sich weibliche Ansprüche in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften durchsetzen, erhärtet sich also. Folgende Kreuztabelle relativiert das Ergebnis aber ein wenig: Immerhin knappe 24% der befragten Frauen gaben an, eine eher auf Unternehmungen basierte Freundschaft zu einem Mann zu pflegen, was eine Erhöhung um etwa 20% im Vergleich zu gleichgeschlechtlichen Kontakten bedeutet.

Crosstab N=113

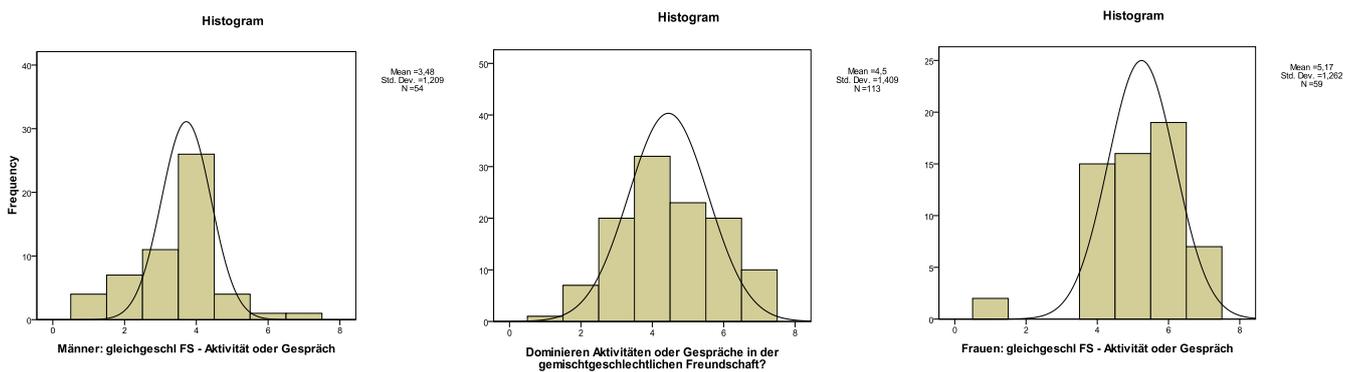
			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Aktivität oder Gespräch im VG bei gegengeschlechtlichen Freundschaften 3 Ausprägungen	(eher) Aktivität	Count	14	14	28
		% within Geschlecht	25,9%	23,7%	24,8%
	gleichermaßen	Count	17	15	32
		% within Geschlecht	31,5%	25,4%	28,3%
	(eher) Gespräch	Count	23	30	53
		% within Geschlecht	42,6%	50,8%	46,9%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Um Klarheit zu schaffen, welches Geschlecht sich nun kompromissbereiter zeigt, werden drei Mittelwerte miteinander verglichen: jener der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft (gesamt) – er repräsentiert die „Ist- Situation“ –, jener der Männerfreundschaften und jener der Frauenfreundschaften.

	Gemischtgeschlechtliche Freundschaft	Männerfreundschaft	Frauenfreundschaft
Valid	113	54	59
Missing	0	59	54
Mean	4,50	3,48	5,17
Std. Deviation	1,409	1,209	1,262

Die Differenz zwischen dem Gesamtmittelwert (welcher mit 4,50 für eine leicht gesprächsdominierte Beziehung steht) und dem Mittelwert der Männerfreundschaften beträgt

1,02; die Differenz des Gesamtmittelwertes und jenem der Frauenfreundschaft nur 0,67. Dies bedeutet also, dass Männer durchschnittlich eine größere Abweichung von ihren gewohnten Verhaltensweisen in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft akzeptieren. In Prozent ausgedrückt sind etwa 60% der Einigung der männlichen Seite und 40% der weiblichen Seite zuzurechnen. Erwägt man das vorhin festgestellte höhere Bedürfnis der Männer nach Frauenfreundschaften als umgekehrt, erscheint dieses Ergebnis nur logisch: Offenbar suchen und finden Männer in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft Verständnis und Gesprächsbereitschaft, die ihnen unter Ihren Gleichen fehlt.



4.2.8. Kommunikationsrituale

Dieser Abschnitt soll Erkenntnisse über die Kommunikationsstruktur in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften liefern. Durch den Fragebogen erhobene Themengebiete sind: Begrüßungsrituale, Gesprächsthemen, Namensgebung und eingeschätzte Charakterähnlichkeit.

Die Begrüßung⁵²

Die Art und Weise der Begrüßung lässt Schlüsse auf einige andere Faktoren zu. So kann anhand dieser die emotionale Intensität der Freundschaft genauso erkannt werden wie auch der Grad der körperlichen Nähe. Im Fragebogen stand den Teilnehmern der Studie eine Mehrfachantwortentabelle zur Verfügung, die folgende Ergebnisse brachte: Die üblichste Form ist sowohl bei Männern als auch bei Frauen das Küsschen auf die Wange. Ähnlich oft werden die Treffen auch mit einer Umarmung eingeleitet. Etwas seltener beschränkt man sich auf eine verbale Begrüßung. Ein signifikanter Unterschied ergibt sich schließlich bei der Variante „Bussi auf den Mund“, da diese von männlichen Befragten doppelt so häufig

⁵² Anhang 7.3.10.

angegeben wurde als von Frauen. Eine Parallele dazu lässt sich in der Beurteilung akzeptablen Körperkontaktes innerhalb von Freundschaften finden: Auch hier finden es Männer deutlich vertretbarer, der guten Freundin ein Bussi auf den Mund zu geben als Frauen bei ihren guten Freunden. Ein Argument wäre, dass Frauen in dieser Stichprobe häufiger vergeben sind und ihre Partnerschaft die Bereitschaft zu körperlicher Nähe mit anderen männlichen Personen einschränkt. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn der Unterschied ist sogar noch signifikanter, wenn alle Personen in Beziehungen aus der Auswertung ausgeschlossen werden. Allerdings ist die Fallzahl, anhand derer das Ergebnis festgemacht wird, aufgrund des Ausschlussverfahrens eine relativ geringe (N= 63). Es kann also die Annahme getroffen werden, dass Körperkontakt – hier repräsentiert durch das Bussi – für Männer eher zu einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft gehört als für Frauen.

Begrüßungsritual mit gutem Freund/ guter Freundin nach Geschlecht N= 113 Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Begrüßung unter Freunden ^a	Umarmung	Count	29	36	65
		% within sex	53,7%	61,0%	
	"Hallo" o.ä.; verbal	Count	23	22	45
		% within sex	42,6%	37,3%	
	Bussi auf Mund	Count	17	9	26
		% within sex	31,5%	15,3%	
	Bussi auf Wange	Count	33	43	76
		% within sex	61,1%	72,9%	
	Händedruck	Count	4	3	7
		% within sex	7,4%	5,1%	
	Total	Count	54	59	113

Percentages and totals are based on respondents.

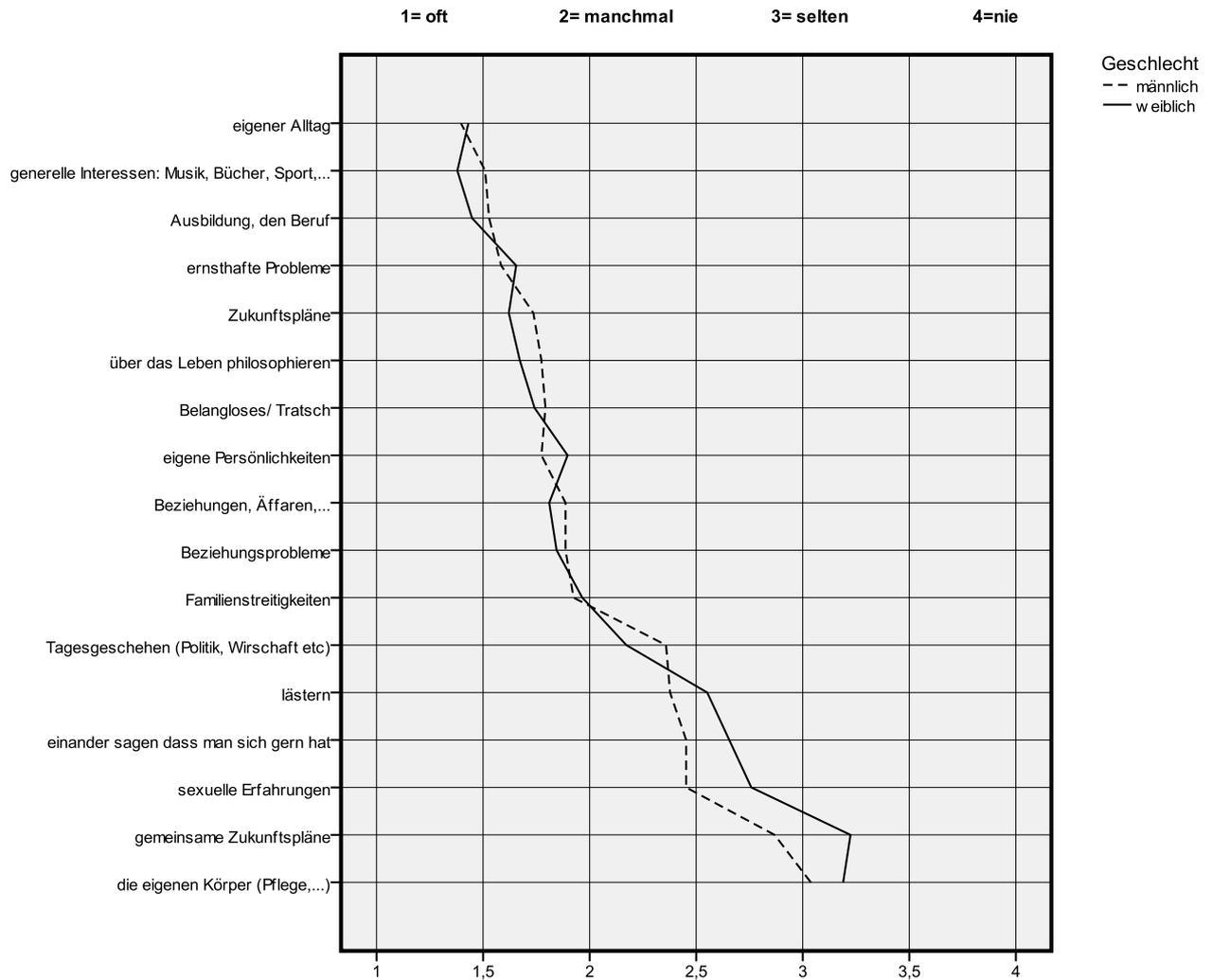
a. Dichotomy group tabulated at value 1.

Gesprächsthemen⁵³

Welche Themen werden unter gemischtgeschlechtlichen Freunden häufig angesprochen, welche werden eher vermieden? Diese Frage kann das folgende grafische Polaritätsprofil beantworten. Im Fragebogen wurden den Teilnehmern 17 Items vorgegeben, die sie nach der Häufigkeit ihres Vorkommens einstufen sollten. Abermals ist zu bemerken, dass die gemeinsame Freundschaft von Männern und Frauen ähnlich beurteilt wird, es gibt nur wenige und relativ schwache Abweichungen zwischen den Angaben der Geschlechter. Im Anhang der Arbeit befindet sich die zusätzlich verwendete Statistik der Mittelwerte.

⁵³ Anhang 7.3.11.

Polaritätsprofil: Gesprächsthemen in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften



Am häufigsten kommen alltägliche, die Personen selbst betreffende, aber affektiv schwach besetzte Themen, die gegenwärtig aktuell sind, zur Sprache, wie eben der eigene Alltag, diverse Interessen und die Ausbildung oder der Beruf. Offen wird in vielen Fällen auch über ernsthafte Probleme gesprochen, es wird über das Leben philosophiert oder die eigene Zukunft geplant. Manchmal steht die Diskussion über die Charakteristik der eigenen Persönlichkeit, Familienstreitigkeiten sowie Liebesbeziehungen und die darin aufkeimenden Schwierigkeiten im Vordergrund – Themen also, die emotional bereits stärker aufgeladen sind. Die nächst häufige Gruppe steht im Zeichen alltäglicher Geschehnisse, welche die Beteiligten nicht unmittelbar betreffen und nur manchmal von besonderer Brisanz sind: Es geht dann um Tratsch, Lästereien und das allgemeine Tagesgeschehen in Wirtschaft und Politik. Am seltensten zur Sprache kommen sexuelle oder emotionale Offenbarungen. In diesen Bereich fallen die Bekundung der gegenseitigen Zuneigung sowie das Besprechen

sexueller Erfahrungen, gemeinsamer Zukunftspläne und des eigenen Körpers. Gerade diese offenbar prekären Themengebiete sind es, welche von den männlichen Befragten deutlich öfter der gemischtgeschlechtlichen Unterhaltung beigemessen werden. Mehrere Begründungen sind hierfür denkbar: Entweder finden Männer diese Themen besonders reizvoll und empfinden ihre Häufigkeit im Gespräch daher höher, als es tatsächlich der Fall ist, oder sie sind häufiger die Initiatoren dieser Themen, was dasselbe zum Ergebnis hat. Eine dritte mögliche Ursache, die im Zusammenhang mit früheren Ergebnissen dieser Studie steht, wäre die höhere Integration körperlicher Momente in die gemischtgeschlechtliche Freundschaft. So wie der Körperkontakt nach den Vorstellungen der Männer enger sein könnte, als dies von Frauen beurteilt wird, und ebenso wie dieser auch tatsächlich öfter ausgelebt wird („kuscheln“, „Begrüßungsbussi auf den Mund“), so streben Männer auch im Gespräch eine Annäherung an das Thema Sexualität und Körper sowie Emotionalität an.

Einfluss des Geschlechterunterschiedes auf die Kommunikation⁵⁴

Anhand eines Aussagenblockes im Fragebogen wurde die Abhängigkeit der Kommunikation vom Geschlechterunterschied auf verschiedene Kriterien hin überprüft. Die Auswertung wird anhand des folgenden Schemas vorgenommen: Zuerst werden jene Bereiche besprochen, die keinen geschlechtsspezifischen Einfluss aufweisen oder vermuten lassen, danach werden die unsicheren Ergebnisse fokussiert, um mit den Kriterien abzuschließen, die einen großen Unterschied bezeugen.

96% aller Befragten fühlen sich unbefangen in der Gegenwart des guten Freundes oder der guten Freundin und können so sein wie sie sind. Es wird nicht als notwendig empfunden sich zu verstellen, was einen lockeren, authentischen Umgang zwischen Männern und Frauen konstatiert. Die Geschlechterangleichung ist demnach weit fortgeschritten und der Respekt voreinander beziehungsweise die Toleranz untereinander groß. Ebenso kann eine hohe Vertrautheit innerhalb der Kommunikation beobachtet werden – repräsentiert wird diese durch den Indikator der „Insiderscherze“. Mehr als zwei Drittel (69,9%) der befragten Personen lassen eigens mit dem gemischtgeschlechtlichen Freund generierte Sprachinhalte, wie etwa erfundene Worte oder Scherze, die nur für die beiden verständlich sind, in die Kommunikation einfließen. Diese persönliche Note in der Unterhaltung grenzt die Dyade einerseits von ihrer Umwelt ab, womit sie zu einer Einheit verschmilzt, und deutet andererseits auf ein ähnliches Weltverständnis der Individuen hin. Ohne eine gewisse Ähnlichkeit in der Lebenserfahrung wäre ein derart persönlicher Sprachusus nicht möglich.

⁵⁴ Anhang 7.3.12.

Die Häufigkeit dessen Vorkommens beweist, dass der Geschlechterunterschied nicht so groß ist, dass er eine intime und vertraute Kommunikation zwischen Mann und Frau innerhalb einer Freundschaft blockieren könnte. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass Männer auch in der Kommunikation eher dazu neigen Nähe herzustellen. Die Betrachtung der Tabelle zum Thema „Namensgebung“ lässt diesen Schluss zu.

Mehrfachantwortentabelle „nennen“ nach Geschlecht N= 112

		Geschlecht		Total
		männlich	weiblich	
a Man nennt einander beim richtigen Namen	Count	27	38	65
	% within \$nennen	41,5%	58,5%	
	% within sex	50,0%	65,5%	
Man nennt einander beim üblichen Spitznamen	Count	21	22	43
	% within \$nennen	48,8%	51,2%	
	% within sex	38,9%	37,9%	
Man nennt einander beim gemeinsam erfundenen Spitznamen	Count	14	8	22
	% within \$nennen	63,6%	36,4%	
	% within sex	25,9%	13,8%	
Total	Count	54	58	112

Percentages and totals are based on respondents.

a. Dichotomy group tabulated at value 1.

Zwar weist die durchgeführte Korrelationsanalyse nach Spearman⁵⁵ keinen signifikanten Unterschied nach Geschlecht auf, doch ist eine leichte Tendenz dahingehend zu erkennen, dass Frauen den guten Freund häufiger beim richtigen Namen nennen. Generelle Spitznamen, die nicht innerhalb des Freundschaftskontextes entstanden, werden von beiden Geschlechtern gleichermaßen verwendet. Der größte Unterschied ergibt sich in der Kategorie „gemeinsam erfundener Spitzname“, dem eine besondere Innigkeit beiwohnt. 63,6% aller Personen, die angaben, den/die gute/n FreundIn auf diese Art und Weise anzureden, sind männlich und nur 36,4% weiblich. Männer generieren demnach Nähe, indem der gemeinsame bzw. individuell erfundene Spitzname die Bindung der guten Freundin an sie bewirkt. Ein passender, persönlicher Kosename zwischen zwei Menschen enthält mannigfache Symbolik: Er steht für gegenseitige Kenntnis der Persönlichkeit, er schmeichelt der benannten Person aufgrund des Wahrnehmens und Förderns ihrer Individualität. Außerdem deutet er auf die gemeinsamen Erfahrungen im Leben hin und trägt den Kontext der Freundschaft inhärent in sich. Jedes Mal, wenn dieser Name fällt, werden all jene Ideen bei der angesprochenen Person wachgerüttelt und entfalten nach und nach eine bindende Wirkung.

⁵⁵ Anhang 7.3.13.

Nun rücken jene Faktoren in der Kommunikation in den Vordergrund, bei denen ein bedingt geschlechtsspezifischer Einfluss zu erkennen ist. Dies ist etwa bei der Frage nach der Offenheit im Gespräch der Fall: 46,3% aller Männer, aber nur 30,5% aller Frauen bescheinigen dem gemischtgeschlechtlichen Vertrauten eine offenere Gesprächsbasis als dem besten gleichgeschlechtlichen. Die Korrelationsanalyse bestätigt einen leichten statistisch signifikanten Zusammenhang (0,210 bei $p < 0,05$). Wie bereits vorherige Ergebnisse zeigen, fühlen sich Frauen in der eigenen Kommunikationsstruktur gut aufgehoben, wohingegen Männer sich öfter an Freundinnen halten, um eine offene Kommunikation zu erleben. Differenziert zeigt sich auch die Auswertung der Frage, ob die gute Freundin oder der gute Freund vieles nicht verstehen könne, eben weil sie eine Frau ist oder weil er ein Mann ist. Nur wenige Befragte positionieren sich klar: 14,3% vertreten überzeugt die Meinung, das Geschlecht bilde eine Sprachbarriere; 17% sprechen sich eindeutig dagegen aus. Die restlichen zwei Drittel teilen sich gleichmäßig auf die Antworten „trifft eher nicht zu“ und „trifft eher zu“ auf. Dabei trauen Männer ihren weiblichen Bekannten etwas weniger Verständnis zu als umgekehrt die Frauen den männlichen.

Die letzte Gruppe an Auswertungen umfasst den Bereich des Auskostens der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft, um daraus Schlüsse für das eigene Leben ziehen zu können. Darunter fallen die im Fragebogen zu bewertenden Aussagen „Ich betrachte es als Vorteil durch Gespräche mit X mehr über die Eigenheiten des anderen Geschlechts zu erfahren“, „Ich gebe X gerne Tipps über Frauen/Männer (das Geschlecht des Befragten)“ und „Wenn ich Rat in Liebesdingen brauche, wende ich mich lieber an X als an eine/n gute/n Freundin (gleichgeschlechtlicher Freund gemeint)“. Die Beurteilung des letzten Statements ergibt wieder einen leichten Zusammenhang in erwarteter Richtung: Männer stimmen signifikant häufiger zu oder eher zu als Frauen: Nach der Kumulation der Prozentwerte der beiden Antworten stehen 37% hier 18,9% gegenüber.

Anders sieht es mit der Neugierde aus, Informationen über die Denk- und Lebensweise des anderen Geschlechtes durch die Verbindung mit dem guten Freund/der guten Freundin zu erhalten. Das Interesse dafür ist jedenfalls auf beiden Seiten gleichermaßen vorhanden – insgesamt 57,6% sehen den Informationsgewinn als persönlichen Vorteil in dieser Freundschaft. Doch wie viele sind im Gegenzug dazu bereit, dem anderen Tipps über das eigene Geschlecht zu geben und tun dies gerne? Frauen sind dieser Frage gegenüber relativ neutral eingestellt, da die Antworten in den Mittelkategorien „trifft eher zu“ und „trifft eher nicht zu“ mit fast zwei Drittel der Stimmen dominieren. Die männlichen Befragten polarisierten stärker und geben zu 31,5% äußerst gerne Tipps weiter, 22,2% lehnten dies

vollkommen ab. Der Geschlechterunterschied spielt also auch in der Hinsicht eine Rolle in der Kommunikation, als die Frage aufkommt, ob und inwiefern der gute Freund/die gute Freundin dazu dient, generelle Informationen über das andere Geschlecht weiterzugeben. Diese können im weiteren Leben, vielleicht auch für zukünftige Liebesbeziehungen, genutzt werden. Daran schließt die meist unbewusste Entscheidung an, wie viel man selbst über das eigene Geschlecht preisgeben möchte, was wiederum besagt, wie sehr man sich dem Gegenüber öffnen kann oder möchte.

Ein letzter Aspekt, der in Zusammenhang mit dem Einfluss des Geschlechterunterschiedes genannt werden kann, ist die subjektive Einschätzung der Charakterähnlichkeit. Dabei fällt auf, dass gemischtgeschlechtliche Freunde einander sehr selten als extrem unterschiedlich oder extrem ähnlich ansehen. Über neunzig Prozent aller Befragten positionierten sich im Mittelfeld, was sowohl bestätigt, dass gemischtgeschlechtliche Freundschaften bei relativer Charakterunterschiedlichkeit funktionieren, als auch, dass die Ähnlichkeit des Wesens häufig vorkommt und wahrgenommen wird.

eingeschätzte Ähnlichkeit der Freunde * Geschlecht Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
eingeschätzte Ähnlichkeit der Freunde zu sich selbst	grundsätzlich verschieden	Count	3	8	11
		% within Geschlecht	5,6%	13,6%	9,7%
	eher verschieden	Count	22	22	44
		% within Geschlecht	40,7%	37,3%	38,9%
	eher ähnlich	Count	26	26	52
		% within Geschlecht	48,1%	44,1%	46,0%
	sehr ähnlich	Count	3	3	6
		% within Geschlecht	5,6%	5,1%	5,3%
	Total	Count	54	59	113
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

4.2.9. Überschreiten freundschaftlicher Gefühle und sexuelle Anziehung

Dieses Kapitel nimmt nun Abstand von der Beschreibung, durch welche Regelmäßigkeiten sich die gemischtgeschlechtliche Freundschaft gestaltet. Von einer „positiven“ auf die Freundschaft gerichteten Herangehensweise („was macht diese aus?“) wechselt die Perspektive nun zu einem Vergleich. Folgender Abschnitt thematisiert daher Überlappungen, die zwischen einer Liebesbeziehung, einer sexuellen Beziehung und einer Freundschaft existieren können. Zu Beginn erfolgt eine Annäherung durch die Interpretation eines Aussagenblockes, den die Befragten bewerteten. Danach wird auf jemals vorhandene Gefühle und bereits stattgefundene sexuelle Kontakte innerhalb der gewählten

gemischtgeschlechtlichen Freundschaft mit Person „X“ eingegangen. Zuletzt werden allgemeine, theoretische Denkweisen zu diesem Thema überprüft.

Sehnsucht und körperliche Bedürfnisse – Aussagenblock⁵⁶

Diese Fragebatterie versucht durch teils subtilere Aussagen herauszufinden, wie weit die Gefühle der Befragten für den guten Freund oder die gute Freundin tatsächlich gehen. Aus der Literatur geht hervor, dass ein Element, welches der Liebesbeziehung anzurechnen ist, das Vermissen des Partners bei Abwesenheit ist. Wie ist dies bei guten gegengeschlechtlichen Freunden? Die These darf weiterhin beibehalten werden, da gute zwei Drittel aller Befragten kein oder eher kein Problem mit der Abwesenheit der Freundin oder des Freundes haben. Es wird also genossen miteinander Zeit zu verbringen, um danach wieder andere Gedanken in den Mittelpunkt zu stellen. Die Verbindung wird demnach durch jede neue Interaktion aktualisiert und erhält sich über die Zwischenzeiten nicht so intensiv aufrecht wie bei einer Liebesbeziehung, in welcher – besonders zu Beginn – über den Tag hinweg sehr häufig sehnsüchtig an den Partner gedacht wird. Wie passen dann aber die restlichen 32,1%, die dazu neigen, den gemischtgeschlechtlichen Freund zu vermissen, in dieses Bild? Eine Annahme wäre, dass damit jener Teil der Stichprobe entlarvt ist, der mehr oder weniger starke Liebesgefühle empfindet und somit über die Norm einer Freundschaft hinauschießt. Die zweite Option schließt nicht aus, dass auch Sehnsucht im Kontext einer reinen Freundschaft stehen kann, sofern ein gewisses Maß an Intensität gegeben ist. Stellt der Freund/die Freundin eine besondere Bezugsperson für den/die Befragte/n dar, so ist es nicht verwunderlich, wenn das Bedürfnis nach häufigem Kontakt besteht. Irgendwo in der Mitte dieser Vermutungen befindet sich die Antwort, welche an dieser Stelle nicht dingfest gemacht werden kann. Um der melancholischen Emotion weiter auf der Spur zu bleiben, wurde eruiert, ob bestimmte Plätze Gedanken an den gemischtgeschlechtlichen Freund hervorrufen können. Das Ergebnis zeigt hier eine eindeutig höhere Zustimmung⁵⁷ von knapp 80%, wobei die männlichen Respondenten etwas mehr dazu neigen. Aus der Kombination der beiden Variablen kann nun herausgelesen werden, dass bei der Mehrheit der Befragten sehr wohl eine starke Bindung an die befreundete Person besteht, da gewisse Orte gedanklich mit ihr verbunden werden und auf einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund hindeuten. Auf der anderen Seite wird durch das „Nichtvermissen“ die Grenze der gedanklichen Beschäftigung mit dem Freund oder der

⁵⁶ Anhang 7.3.14.

⁵⁷ „trifft sicher zu“ und „trifft eher zu“ zusammengefasst

Freundin aufgezeigt. Wie bereits erwähnt kann nur ein knappes Drittel der Stichprobe von sich behaupten, sich nach der Person zu sehnen, wenn sie örtlich getrennt sind.

Ein weiteres Kriterium ist das Überlegen von möglichen Zukunftsszenarien, in denen der gute Freund oder die gute Freundin aus dem momentanen Kontext herausgehoben wird. 70,3% aller befragten Männer stellten sich schon einmal die Frage, wie eine Verbindung mit der gewählten Person „X“ als Liebespaar wäre. Im Gegensatz dazu dachten nur 46,6% der Frauen jemals über eine solche Option nach, was einen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern zur Folge hat. Offensichtlich bringt das Zusammentreffen mit einer Frau für Männer einen stärkeren Bezug zur liebesbasierten Verbindung mit sich als umgekehrt. Dennoch, und dies wird in der nächsten Auswertung ersichtlich, beanspruchen Frauen mehr Exklusivität in der freundschaftlichen Beziehung für sich: Etwa 44% wären nicht begeistert, wenn der gute Freund sie für eine feste Partnerschaft vernachlässigen würde. Bei den Männern zeigen jedoch nur knappe 30% kein Verständnis für diese Situation. Dies bedeutet also, dass Frauen eine gemischtgeschlechtliche Beziehung tendenziell nicht im Kontext der Liebe beurteilen, sich aber trotzdem häufig wünschen, die ungeteilte Aufmerksamkeit vom guten Freund zu erhalten.

Drei weitere Aussagen beschäftigten sich mit der Erotik und Sexualität unter Freunden: Generell wird körperliche Nähe nicht als unangenehm empfunden, nur 10% der Männer und Frauen haben ein prinzipiell schlechtes Gefühl dabei. Auf der anderen Seite wird sie aber auch nicht als Element betrachtet, das unbedingt vorhanden sein *muss*, wie die zweite Aussage im Fragebogen zeigt. Diese spricht das Bedürfnis nach körperlicher Nähe in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften offen an und erhält als Antwort eher Ablehnung, wobei Männer signifikant öfter ehrlich dazu stehen (42,6% zu 22,8% bei den Frauen). Dies kann mit der Beurteilung des Aussehens der guten Freundin in Zusammenhang stehen, welche bei Männern zu 90% durchaus positiv ausfällt. Die befragten Frauen scheinen kritischer und bescheinigen dem guten Freund zu nur 69% eine ansprechende Optik.

Vorkommen von Liebesgefühlen⁵⁸

Von Kritikern gemischtgeschlechtlicher Freundschaft wird ebendiese nur als Übergangsperiode zu einer Liebesbeziehung bezeichnet. Dass dies nicht der Fall sein muss, zeigte bereits die durchschnittlich jahrelange Dauer der in der Stichprobe gemessenen Freundschaften. Allerdings gilt es nun herauszufinden, wie oft – seit Bestehen der

⁵⁸ Anhang 7.3.15.

Freundschaften – zumindest von einer Seite aus mehr als Freundschaft empfunden wurde und ob eine Differenz bezüglich des Geschlechtes zu erkennen ist. Neigen eher Männer oder Frauen dazu, sich mehr von der Freundschaft zu erwarten?

Anhand der Mehrfachantwortentabelle wurde versucht, sowohl einen „Ist-Zustand“ als auch vergangene Emotionen auf beiden Seiten der Freundschaftsdyade einzufangen. Die Respondenten wurden um die Einschätzung gebeten, ob der gewählte Freund/die gewählte Freundin jemals in sie verliebt war oder ist. Natürlich kann von den Antworten kein objektives Ergebnis erwartet werden, da dieses Thema gerade für gemischtgeschlechtliche Freundschaften ein Tabu darstellt und von beiden Seiten oftmals unter den Tisch gekehrt wird. Bei den auszuwertenden Angaben handelt es sich also sowohl um Fälle, in welchen offen darüber gesprochen wurde, als auch um Vermutungen, die auf Interpretationen von Handlungsweisen des Freundes durch den Befragten basieren. Doch auch die andere Seite wird beleuchtet: Brachte der oder die Befragte jemals Liebesgefühle für die gewählte Person „X“ auf? Folgende Tabellen bieten einen Überblick:

Häufigkeitsauszählung und Kreuztabelle der Mehrfachantworten

		Responses		Percent of Cases
		N	Percent	
Liebesgefühle in Freundschaft?	Gute/r FreundIn war einmal verliebt	35	26,9%	31,5%
	Gute/r FreundIn ist verliebt	3	2,3%	2,7%
	Man war in gute/n FreunIn verliebt	32	24,6%	28,8%
	Man ist in gute/n FreunIn verliebt	3	2,3%	2,7%
	Es war niemand jemals in den anderen verliebt und ist es auch gegenwärtig nicht	57	43,8%	51,4%
Total		130	100,0%	117,1%

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Liebesgefühle in Freundschaft? ^a	Gute/r FreundIn war einmal verliebt	Count	13	22	35
		% within \$liebe_in_fs	37,1%	62,9%	
		% within sex	24,5%	37,9%	
	Gute/r FreundIn ist verliebt	Count	2	1	3
		% within \$liebe_in_fs	66,7%	33,3%	
		% within sex	3,8%	1,7%	
	Man war in gute/n FreunIn verliebt	Count	19	13	32
		% within \$liebe_in_fs	59,4%	40,6%	
		% within sex	35,8%	22,4%	
	Man ist in gute/n FreunIn verliebt	Count	2	1	3
		% within \$liebe_in_fs	66,7%	33,3%	
		% within sex	3,8%	1,7%	
Es war niemand jemals in den anderen verliebt und ist es auch gegenwärtig nicht	Count	27	30	57	
	% within \$liebe_in_fs	47,4%	52,6%		
	% within sex	50,9%	51,7%		
Total	Count	53	58	111	

Percentages and totals are based on respondents.

Zunächst einmal wird ersichtlich, dass die zwei Kategorien des Ist-Zustandes vernachlässigbar sind, da nur sechs Personen eine momentane Gefühlsspannung bezeugten. Diese Angaben könnten insofern bezweifelt werden, als es nicht in die Norm der Freundschaft passt eben jene Gefühle zuzulassen. Selbst wenn latente Spannungen noch oder schon spürbar sind, wird lieber davon ausgegangen, das Thema wäre nicht mehr (oder noch nicht) aktuell und muss daher nicht als Ist-Zustand gekennzeichnet werden.

Der Großteil der weiteren Nennungen teilt sich wie folgt in die übrigen drei Kategorien auf: Etwa die Hälfte aller Befragten (sowohl Männer als auch Frauen) behauptet, dass zu keinem Zeitpunkt seit Beginn der Freundschaft von einer der beiden Seiten aus ein Gefühlszustand bemerkbar gewesen sei, der nicht mehr der Freundschaft zuzurechnen wäre. Die andere Hälfte teilt sich auf die beiden Vergangenheitskategorien auf, wobei ein interessanter Geschlechtsunterschied augenscheinlich wird: Die weiblichen Befragten berichteten deutlich häufiger von einer spürbaren Liebe von Seiten des Freundes als von ihnen selbst ausgehend (62,9% zu 37,1%). Dieses Ergebnis deckt sich mit den Aussagen der Männer, welche sich selbst öfter die Rolle des ehemals Verliebten zuschreiben als ihren guten Freundinnen (59,4% zu 40,6%). Fügt man beide Resultate zusammen, so bestätigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen der Häufigkeit des Verliebenseins nach Geschlecht. Der Signifikanztest kann dem Anhang entnommen werden.

Filterung vermuteter Ex- Partner⁵⁹

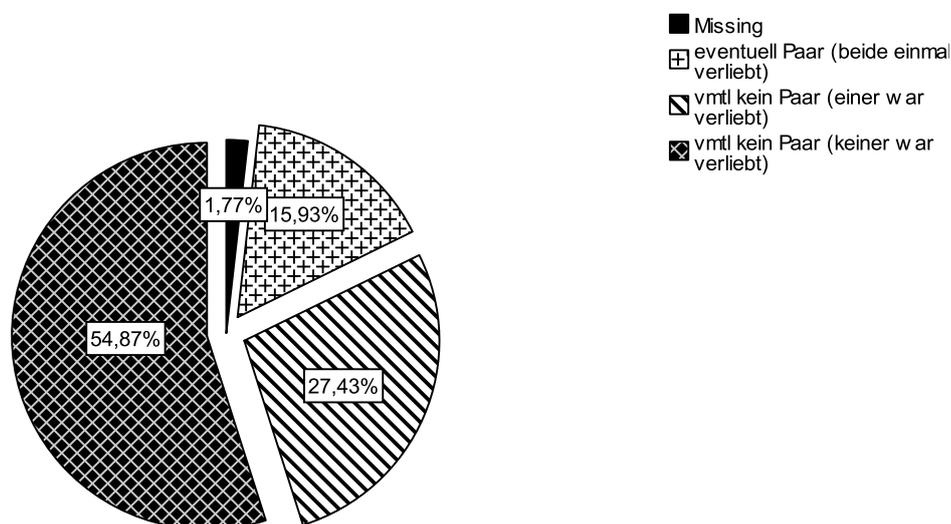
In den Fragebögen erhob keine Frage explizit, ob es sich bei dem gewählten Freund oder der gewählten Freundin um einen Ex-Partner handelt, da kein Ausschluss derselben erfolgen sollte. Im Nachhinein aber stellt sich bei der Beurteilung der (jemals) vorhandenen sexuellen Anziehung und der (ehemaligen) Gefühle eine Notwendigkeit zur gesonderten Betrachtung der Ex-Paare heraus. Daher wurden durch die Kombination bestimmter Variablen die vermutlich aus Liebesbeziehungen entsprungenen Freundschaften herausgefiltert.

Es ist anzunehmen, dass 9 männliche und 7 weibliche Personen der Stichprobe einen ehemaligen Partner als nun gute Freundin bzw. guten Freund ansehen. Diese Vermutung wird daraus bezogen, dass von jenen 15,9 % der Fälle, in denen beide einmal ineinander verliebt waren (Mehrfachantwort möglich), alle bis auf eine Person auch angaben, dass sie davon wussten, dass der andere einmal verliebt war, dass es eine sexuelle Anziehung gab

⁵⁹ Anhang 7.3.16.

und dass diese beidseitig war. Die Frage nach der Ausübung dieser sexuellen Anziehung innerhalb der Freundschaft kann nicht ausgewertet werden, da die Interpretation durch die Befragten nicht eindeutig eruiert werden kann. Die Frage „Hatten Sie mit X schon mehr Körperkontakt, als Sie es für eine Freundschaft als „üblich“ oder „normal“ erachten würden?“ kann bei ehemaligen Paaren auf vielerlei Arten ausgelegt werden: Erstens kann die Antwort „ja“ sein, wenn der Fokus auf den Teil „Hatten Sie mit X schon mehr Körperkontakt“ gelegt wird und damit gemeint ist, innerhalb der ehemaligen Beziehung (die auch schon als Freundschaft interpretiert werden kann) war Körperkontakt vorhanden; zweitens kann die Antwort „nein“ sein, wenn der Fokus auf „innerhalb der Freundschaft“ gelegt wird und der/die Antwortende meint: innerhalb der vergangenen Beziehung ja, innerhalb der darauf folgenden Freundschaft nein. Drittens kann die Antwort „ja“ aber auch tatsächlich als ja gedeutet werden, wenn die Ex-Partner innerhalb ihrer auf die Beziehung folgenden Freundschaft mehr körperlichen Kontakt hatten. Durch die fehlende Präzision der Fragestellung muss hier von einer Interpretation der Ergebnisse Abstand genommen werden. Dennoch weist die Kombination der fünf oben genannten Variablen schon relativ eindeutig auf ehemalige Liebesbeziehungen hin. Folgendes Kreisdiagramm veranschaulicht noch einmal die Situation.

Zusammenschluss der Variablen: Ich/ X war einmal verliebt in den/die andere/n



Alle nun folgenden Auswertungen, die sich auf das Vorhandensein von Liebesgefühlen oder sexueller Aktivität innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft beziehen, wurden einmal inklusive- und einmal exklusive der vermuteten Ex-Paare ausgewertet, um verfälschte

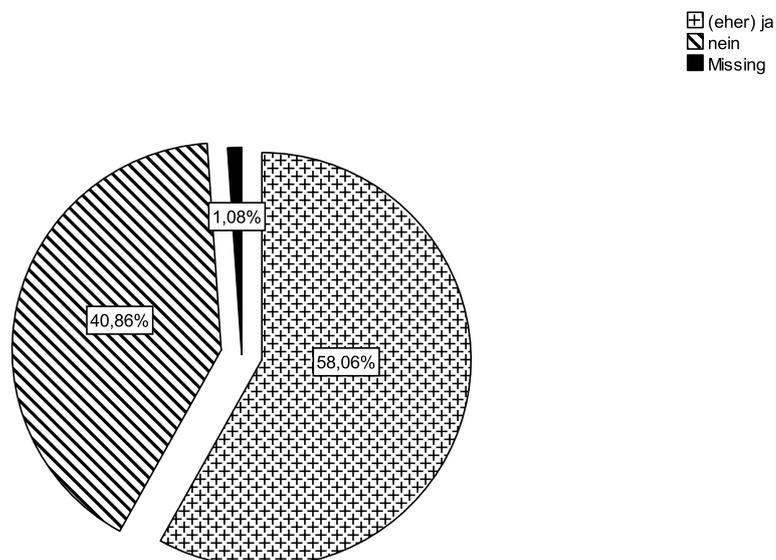
Ergebnisse zu vermeiden. Beide Varianten sind im Anhang zu finden, im Text wird allerdings nur mit den gefilterten Ergebnissen gearbeitet.⁶⁰

Auch bei der Frage „Gab es schon einmal eine Situation, in der Sie den Verdacht hegten, dass X mehr für Sie empfindet als Freundschaft?“ erwies es sich als unabdingbar, ehemalige Liebesbeziehungen auszuschließen, da das Ergebnis bei diesen offensichtlich ist und die in diesem Fall angesprochene Stichprobe verzerren würde. Unter Exklusion der 16 Verdachtsfälle ergab sich schließlich das Verhältnis von 60% seitens jener Befragten, die zumindest einmal vermutet hatten, der gute Freund oder die gute Freundin hätte Liebesgefühle entwickelt, zu 40% auf der anderen Seite, die noch nie diesen Eindruck gewannen.

Erotische Spannung und sexueller Körperkontakt⁶¹

Das folgende Kreisdiagramm ist der Beweis dafür, dass körperliche Anziehung in der Freundschaft zwischen Mann und Frau hohe Relevanz besitzt.

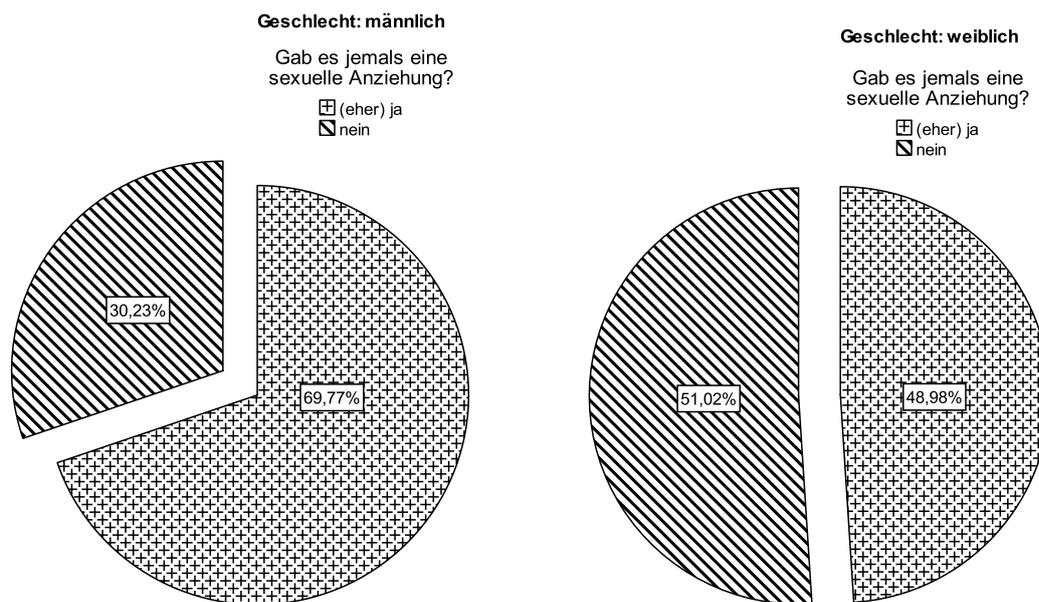
War jemals sexuelle Anziehung in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft vorhanden? (unter Ausschluss der vermuteten Ex-Paare)



⁶⁰ Anhang 7.3.17. (inklusive der „vermuteten Ex- Paare“) und Anhang 7.3.18. (exklusive der „vermuteten Ex- Paare“)

⁶¹ Anhang 7.3.17. (inklusive der „vermuteten Ex- Paare“) und Anhang 7.3.18. (exklusive der „vermuteten Ex- Paare“)

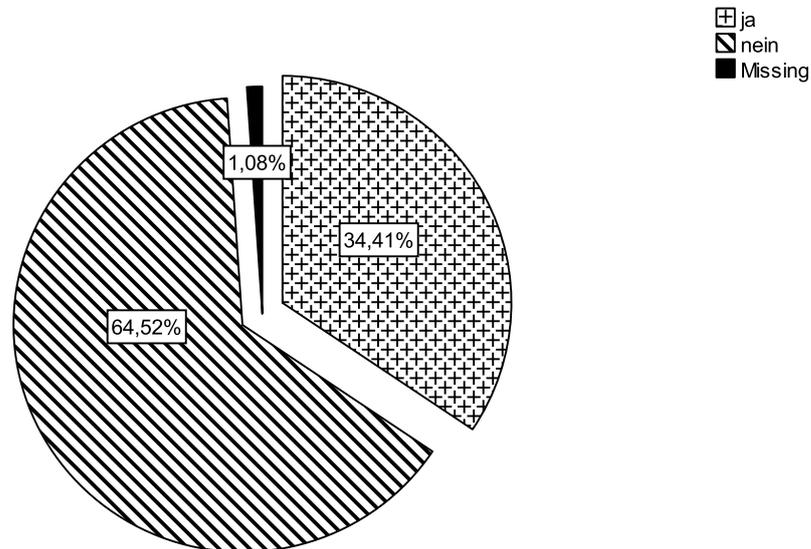
Obwohl die Abwesenheit der Sexualität in der Freundschaft von der Geschlechterforschung gerade als wichtigstes Abgrenzungselement zu anderen Zusammenschlüssen, wie etwa der Liebesbeziehung, gehandhabt wird, kann dieses Kriterium offensichtlich nicht ohne weiteres bestehen bleiben. Durchschnittlich bescheinigen 60% der 92 Befragten ihrer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft eine sexuelle Komponente. Allerdings ist es wichtig hier zu differenzieren, da ein signifikanter Unterschied zwischen Frauen und Männern besteht ($p < 0,05$). Dies ist auch in den vergleichenden Kreisdiagrammen gut ersichtlich.



Fast 70% aller männlichen Befragten glauben daran, schon einmal sexuelle Schwingungen zwischen ihrer guten Freundin und sich selbst vernommen zu haben. Dies ist umgekehrt jedoch nur bei knappen 50% aller weiblichen Befragten der Fall. Die Wahrnehmung unterscheidet sich hier also offensichtlich, wobei die sexuelle Komponente wieder vom männlichen Teil der Stichprobe forciert wird. Dies bestätigt sich auch durch die Ergebnisse der anschließenden Filterfrage, welche eruiert, von wem diese sexuelle Spannung ausging. Ein erheblicher Teil (~ 61%) betrachtete sie als beidseitig. Die restlichen Fälle wurden allerdings zu 31,5% dem männlichen Part der Freundschaft zugeschrieben (Antworten der Männer und Frauen kombiniert) und nur zu 7,5% dem weiblichen, was abermals ein signifikantes Ergebnis für die Grundgesamtheit mit sich bringt ($p < 0,01$).

Von der Wahrnehmungsebene kommend bewegt sich die Untersuchung nun wieder auf die Handlungsebene zu: Wie groß ist der Anteil jener Personen, welche die vorhandene sexuelle Energie auch in die Tat umsetzten?

Gab es in dieser Freundschaft bereits mehr Körperkontakt als die Befragten es für eine Freundschaft als üblich erachten? (unter Ausschluss der vermuteten Ex-Paare)



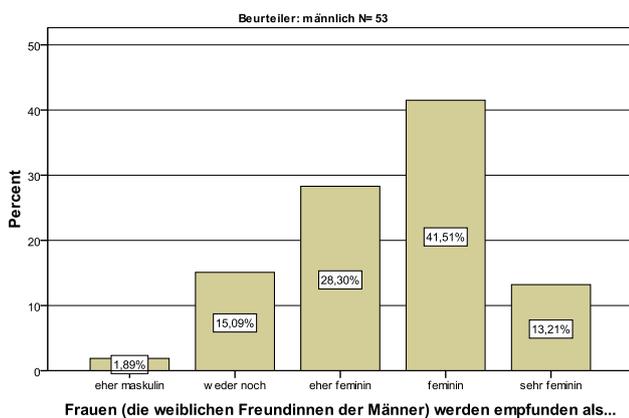
In etwa der Hälfte jener Freundschaften, in welchen sexuelle Spannungen jemals spürbar waren (58% - siehe oben), kam es auch zu Berührungen, die über das persönliche Verständnis von Freundschaft der Befragten hinausgingen. Die Aussagen der beiden Geschlechter gehen dabei nicht wesentlich auseinander. Etwa ein Drittel aller Befragten machte demnach bereits körperliche Erfahrungen sexueller Natur mit dem/der andersgeschlechtlichen FreundIn, wobei dies von einem Kuss bis hin zu Geschlechtsverkehr reichen kann. Nähere Details wurden in dieser Studie nicht erhoben.

Zusammengefasst lässt dieses Kapitel den Schluss zu, dass die gedankliche Beschäftigung mit sexueller Zusammenkunft in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften enorm ist. Auch der Anteil der Auslebung dieser erotischen Spannung ist nicht zu vernachlässigen. Demnach kann die Abwesenheit von Sexualität für sich alleine stehend nicht als Unterscheidungskriterium zwischen Liebe und Freundschaft dienen, da es zumindest bei jedem dritten Fall nicht zutrifft. Vielleicht sollte genauer definiert werden, welche Art der Sexualität dem Kontext der Liebe zugeschrieben werden kann (z.B.: regelmäßig praktizierte, sich in ihrer Bedeutung für die Individuen auf das Konzept der Liebe beziehende Sexualität).

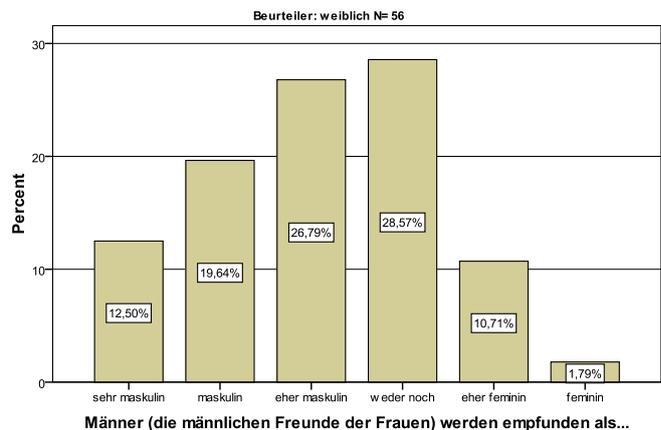
4.2.10. Subjektive Einschätzung des Geschlechterunterschiedes⁶²

Wie wird die Beeinflussung der Freundschaft durch den Geschlechterunterschied eingeschätzt? – Diese Frage steht im Zentrum des folgenden Abschnitts. Für 39,3% spielt der Geschlechterunterschied keine Rolle in der Freundschaft.⁶³ Der übrige Anteil empfand einen schwachen (35,7%) oder mittelstarken (17%) bis hin zu einem starken (8%) Einfluss auf die zwischenmenschliche Beziehung. Dieser wurde tendenziell positiv bewertet, wobei ein höherer prozentueller Anteil an Männern als an Frauen dieser Ansicht war (74,2% zu 58,8%). Eine negative Wirkung wurde nur von 18,5% konstatiert. An dieser Stelle kann eine Verknüpfung mit der Auswertung der Punkte 4.2.4. und 4.2.5. vollzogen werden, in welcher die Frage aufgeworfen wird, ob sich die Hinwendung der Männer an Frauen als bevorzugte Gesprächspartner und die intensivere Empfindung der Freundschaft auch auf die Zufriedenheit mit dem Geschlechterunterschied auswirkt. Die Statistik zeigt, dass der Zusammenhang zwar keine Signifikanz besitzt, aber dennoch in der Stichprobe vorhanden ist. Der Geschlechterunterschied wird also eher von Männern als von Frauen als persönlicher Vorteil der Freundschaft beurteilt. Dennoch, die zumeist als positiv wahrgenommene Geschlechterdifferenz ist nicht derart dominant, dass sie die gleichgeschlechtliche Freundschaft in den Schatten stellen würde. Nicht einmal die Hälfte aller Befragten empfindet die gemischtgeschlechtliche Freundschaft als interessanter. Eine über der gesamten Arbeit stehenden Frage ist, ob die Verschiedenheit der Geschlechter eine intensive Freundschaft untereinander blockiert. In diesem Sinne wurden die Befragten gebeten, das geschlechtsspezifische Verhalten ihrer guten Freundin bzw. ihres guten Freundes einzustufen.

Ist die Art der guten Freundin eher maskulin oder feminin?



Ist die Art des guten Freundes eher maskulin oder feminin?



⁶² Anhang 7.3.19.

⁶³ Damit deckt sich das Ergebnis relativ gut mit den 58% der Befragten, welche jemals eine sexuelle Spannung wahrnahmen.

Das Balkendiagramm sowie der untere Vergleich der Mittelwerte zeigen auf, dass sowohl die männlichen als auch die weiblichen Freunde, auf welche in der Befragung Bezug genommen wurde, durchschnittlich als geschlechtsspezifisch agierend beschrieben werden.

Wesen der Freundin/des Freundes
1= sehr maskulin 4= ausgeglichen 7= sehr feminin

Männliche Einschätzung über ihre weiblichen Freundinnen	N	Valid	53
		Missing	1
		Mean	5,49
Weibliche Einschätzungen über ihre männlichen Freunde	N	Valid	56
		Missing	3
		Mean	3,11

Ein Mittelwert unter vier bedeutet eher maskulines Verhalten, ein Mittelwert über vier steht für feminines Verhalten. Je weiter er sich von der Mitte entfernt, umso stärker wird das geschlechtstypische Verhalten eingeschätzt – dies ist bei der Beurteilung der weiblichen Freundinnen der Fall. Die Differenz zum Mittelwert beträgt hier durchschnittlich 1,49, bei den Männern hingegen nur 0,89.

Den Prozentwerten im Balkendiagramm ist zu entnehmen, dass 83% der männlichen Befragten ihrer Freundin ein typisch feminines Verhalten (Ausprägungen 5-7) zuschreiben und nur 59% der weiblichen Befragten ihren guten Freunden ein typisch maskulines Wesen (Ausprägungen 1-3). Welchen Schluss lässt dieses Ergebnis zu? Einerseits gibt es einen Hinweis auf das Ablegen traditionell männlich kategorisierter Rollen in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft. Andererseits darf es nicht mit einer generellen Entwicklung zu neutralem oder gar femininem Rollenverhalten außerhalb dieses Kontextes gleichgesetzt werden. Wie bereits im Verlauf der Auswertung festgestellt wurde, sind Männer eher bereit, typische Verhaltensmuster innerhalb dieser speziellen Freundschaft fallen zu lassen und dies durchaus zu genießen. Im Vergleich zu anderen Männern erscheinen den befragten Frauen ihre guten Freunde dann vielleicht als nicht besonders maskulin, da sich diese in der Freundschaft verändern und andere Seiten ihrer Persönlichkeit ausleben können. Frauen hingegen neigen dazu, sich weniger an den gemischtgeschlechtlichen Freundschaftskontext anzupassen und sich nicht in ihrer Persönlichkeit zu verändern. Deshalb erkennen die befragten Männer an ihren Freundinnen dieselben geschlechtsspezifischen Verhaltensmerkmale wie an anderen Frauen.

Dies ist jedoch nur eine von vielen Interpretationen des Ergebnisses. Ein zweiter Schluss wäre, dass gemischtgeschlechtliche Freundschaft eben nur mit Männern möglich ist, die auch bereit sind, traditionelle Rollenbilder abzulegen und somit nur wenige gute Freunde der

Frauen als besonders maskulin beurteilt werden. In weiterer Folge bestünde dann Grund zur Annahme, dass besonders feminine Wesenszüge bei Frauen keine Barriere für gemischtgeschlechtliche Freundschaften darstellen, aber sehr maskuline Wesenszüge bei Männern sehr wohl. Aufgrund der bisher ausgearbeiteten Strukturen der gegengeschlechtlichen Freundschaft erscheint diese Perspektive tatsächlich nicht unwahrscheinlich. Allerdings kann sie im Rahmen dieses Fragebogens auch nicht endgültig bestätigt werden. Dennoch sei darauf hingewiesen, dass diese Ansicht eine Erweiterung der aufgestellten These von Lenton und Webber ist, welche besagt, dass Menschen mit einer Tendenz zu maskulinen Verhaltensmustern (egal ob Männer oder Frauen) eher Freundschaften mit Männern eingehen und bei Menschen mit dominanten femininen Wesenszügen die Anzahl der Freundschaften mit Frauen steigt (Vgl. Lenton/ Webber 2006: 9)⁶⁴. Die hier vorliegende Studie stellt den Einfluss der femininen Wesenszüge bei Frauen auf die Freundeswahl nach Geschlecht in Frage.

Grad der geschlechtsspezifischen Sozialisation der Befragten⁶⁵

Das vorletzte Themengebiet in diesem Abschnitt beschäftigt sich mit der Selbsteinschätzung der Befragten bezüglich ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation. Drei Aussagen im Fragebogen betreffen dabei die Erziehung und frühe Erfahrungen mit Sozialisationsagenten und die vierte Aussage prüft die Rollendifferenzierung anhand der klassischen Kategorie der handwerklichen Tätigkeiten.

Die statistischen Verteilungen lassen insgesamt auf eine liberale, relativ geschlechtsneutrale Erziehung der heute 20-30jährigen Personen im studentischen Milieu schließen, was die grundsätzliche Ähnlichkeit im Denken und Verhalten der erhobenen Stichprobe erklärt. Rund 70% der Befragten gaben an, eine behütete Erziehung genossen zu haben – Männer ebenso wie Frauen. Das Gefühl, in der Kindheit stark zu einem Rollenverhalten gedrängt worden zu sein, kam nur bei 12,4% („trifft sicher zu“) bzw. 39,8% („trifft sicher zu“ und „trifft eher zu“) aller Befragten auf. Von der Aussage „Gegenüber meinem Umfeld musste ich schon früh Stärke beweisen“ fühlten sich sogar mehr Frauen angesprochen: 55,9% stimmten (eher) zu, bei den Männern beläuft sich dieser Prozentsatz auf nur 42,6%. Es wird also deutlich, dass die klassischen Klischees geschlechtsspezifischer Erziehung auf die Generation der heute jungen Erwachsenen nicht mehr zutreffen oder zumindest in

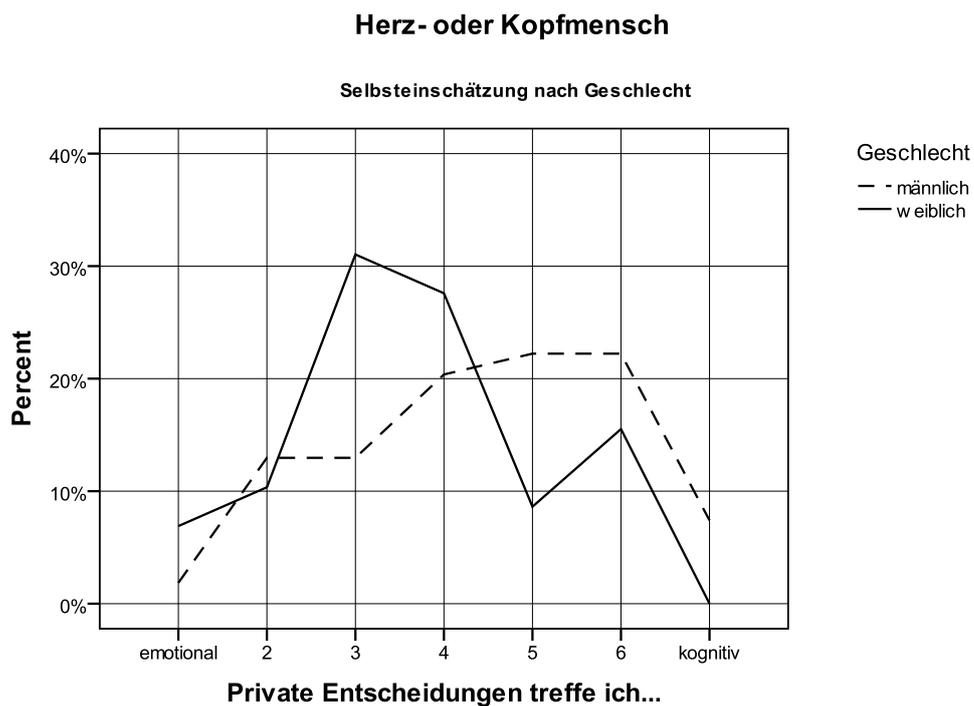
⁶⁴ Siehe Kapitel 2.6.1.

⁶⁵ Anhang 7.3.20.

dargestellter Form wahrgenommen und wiedergegeben werden. Das einzige Stereotyp, das sich mit Signifikanz aufrecht erhält, ist die höhere Bereitschaft der Männer, ihren weiblichen Freundinnen bei handwerklichen Aufgaben gerne zur Seite zu stehen. Allerdings muss an dieser Stelle beachtet werden, dass gerade sozialisierte Geschlechtsunterschiede durch frühes Erlernen und ständige Repetition einen Charakter der Unsichtbarkeit innehaben, welcher der Grund dafür sein könnte, dass die Befragten der Stichprobe ihre geschlechtsspezifische Sozialisation nicht so deutlich wahrnehmen wie sie eigentlich geschehen ist.

Entscheidungsfindung mittels Gefühl oder Verstand⁶⁶

Eine weitere Selbsteinschätzung erfolgte anhand einer siebenstufigen Skala, welche erhob, ob es sich bei dem oder der Befragten um einen Menschen handelt, der häufig nach einem spontanen Gefühlseindruck entscheidet oder ob öfter die kognitive Erwägung im Vordergrund steht. So schätzen sich die Teilnehmer der Untersuchung ein:



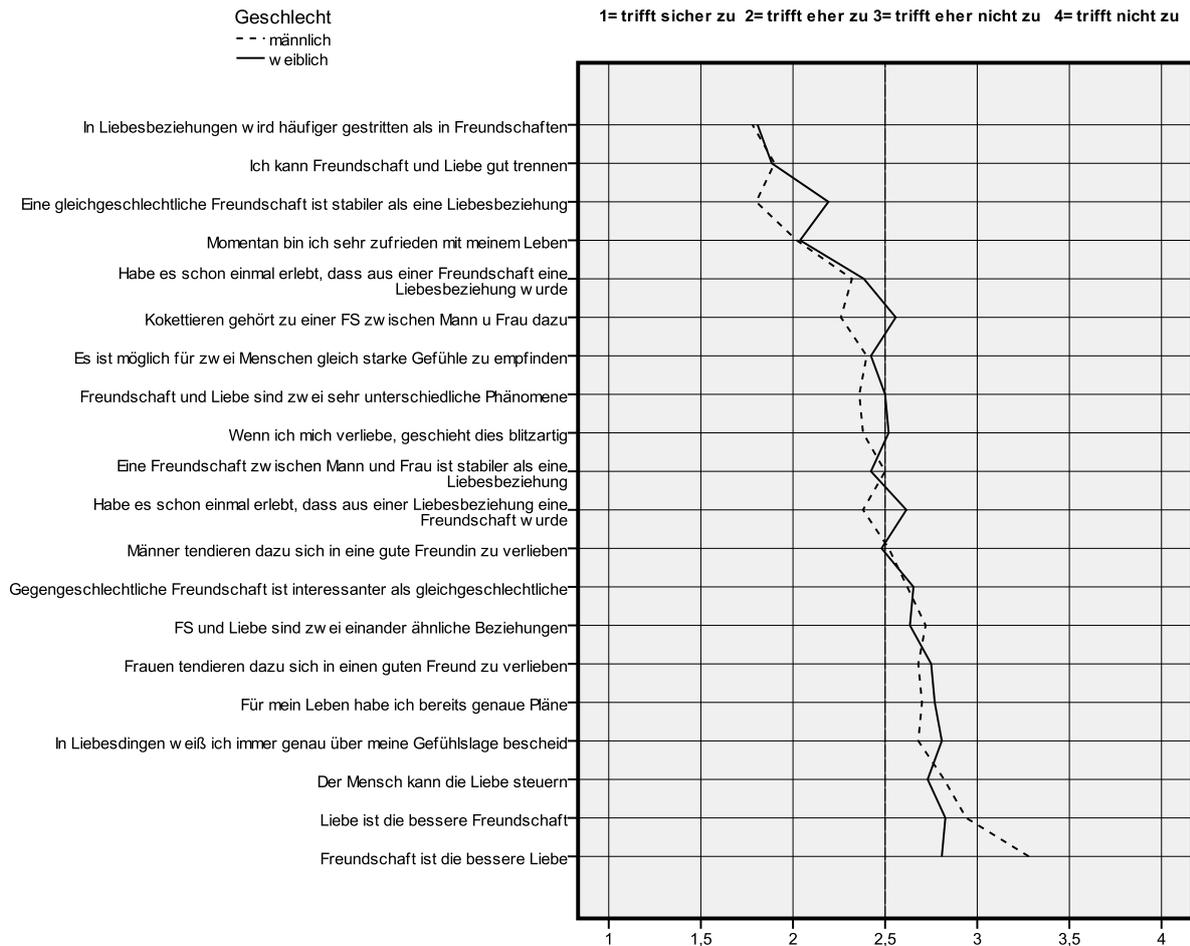
Von allen Personen, die sich in genannter Hinsicht eher als gefühlsverbundenen Menschen betrachten, sind zwei Drittel Frauen (65,1%) und ein Drittel Männer (34,9%). Umgekehrt verhält es sich genau anders herum: Exakt zwei Drittel all jener, die sich bei Entscheidungen

⁶⁶ Anhang 7.3.21.

lieber auf ihren Verstand berufen sind männlich (66,7%) und ein nur Drittel weiblich (33,3%). Insofern zeigt sich auch hier wieder ein signifikanter Unterschied nach Geschlecht, der alle obigen Erkenntnisse zur Angleichung der Geschlechter und die Emanzipation aus Rollenklischees wieder ein wenig relativiert.

4.2.11. Ergänzende Aspekte⁶⁷

Einstellungen zum Freunden, Lieben und Leben



Ergänzend zu den eben analysierten Themenbereichen wurden an das Ende des Fragebogens noch einige Aspekte hinzugefügt, die einerseits als Kontrollfragen dienen und andererseits Erkenntnisse liefern, die hilfreich bei der Besprechung der Annahmen sind.

Ein einzelner Vergleich der Aussagen miteinander ist nicht sinnvoll, da sie keinem Schema unterliegen und ihre Kombination miteinander nicht geplant ist, da sich keine spezifische Annahme dahinter verbirgt.

⁶⁷ Anhang 7.3.22.

4.3. Integration der Ergebnisse in die theoretischen Annahmen

Welche aus der Literatur gewonnenen Annahmen (siehe Kapitel 2.6.2.) wurden durch die hier angestellte Untersuchung bestärkt und welche geschwächt? Beizubehaltende Annahmen werden grau hervorgehoben.

A1: Die subjektiv empfundene Intensität der emotionalen Verbundenheit ist in einer Freundschaft geringer als in einer Liebesbeziehung.

A1 konnte im Zuge der Ausführungen in Kapitel 4.2.1. (Bedeutung von Gefühlen in Freundschaften) innerhalb des Polaritätsprofils bestätigt werden. Fast alle Emotionen, die den Befragten zur Verfügung standen, wurden eher der Liebesbeziehung zugeordnet, was der Freundschaft eine schwächere affektive Basis bescheinigt.

A2: Bei modernen gemischtgeschlechtlichen Freundschaften handelt es sich um themenspezifische und differenzierte Freundschaften.

A3: Das dominierende Handlungsmotiv in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften ist eher Egoismus und Forderung als Altruismus und freiwillige Gabe.

A2 und A3 beziehen sich beide auf das Freundschaftsbild, welches von Aristoteles skizziert wurde und welches viel Nähe, Intimität und Kenntnis der gegenseitigen Persönlichkeiten mit sich bringt. Die Annahmen sind deshalb entgegen dem Aristotelischen Ideal formuliert, da moderne Wissenschaftler die Zukunft der Freundschaft in der westlichen kapitalistischen Gesellschaft aufgrund ihrer heterogenen Strukturen nur noch in Teilbeziehungen vermuten. Die Zeit und auch die Fähigkeit, das gesamte Weltbild einer Person in sich aufzunehmen, zu reflektieren und widerzuspiegeln, seien zu knapp. Die Ergebnisse der Studie (Auswertungsteil 4.2.6.) stellen sich diesen teilweise radikal formulierten Vermutungen entgegen und belegen ein Interesse an ganzheitlichen Beziehungen sogar in Freundschaften. Ein Großteil der Personen ist bestrebt, den anderen vollkommen zu kennen und bereit, sich auch selbst dementsprechend zu öffnen. Daher kann die erste Hypothese hinsichtlich des Differenzierungsaspektes in der vorliegenden Stichprobe falsifiziert werden. Auch der Teil in Bezug auf Themenspezifikation in der gemischtgeschlechtlichen Gemeinschaft stimmt nicht, da in Kapitel 4.2.7. erkannt wurde, dass alltägliche, gesprächsbasierte Aktivitäten wie gemeinsames Kaffee trinken und Unterhaltungen deutlich mehr das Freundschaftserleben strukturieren als aktive, spezifische Freizeittätigkeiten, welche dann im Mittelpunkt der Interaktion stehen würden.

Ebenso wird Annahme 3 geschwächt, da die Einsatzbereitschaft für den anderen (Kapitel 4.2.6.) keinen Grund zur Annahme rein egoistischer Handlungszwecke gibt.

A4: Die Freundschaft ist seltener als die Liebesbeziehung von egoistischer Okkupation, sondern häufiger von respektvollem Abstand geprägt.

Diese Hypothese enthält die implizite Annahme, dass Besitzdenken und respektvoller Abstand einander ausschließen. Dies ist in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft nicht der Fall. Der respektvolle Abstand wird einerseits durch den Aspekt des „Nichtverschmelzens“ mit dem guten Freund oder der guten Freundin sichtbar und andererseits durch die Verweigerung der Bevormundung desselben oder derselben (Kapitel 4.2.6.). Allerdings besteht in gewissem Maße trotzdem der Anspruch, den Freund exklusiv für sich zu haben – bei Frauen stärker als bei Männern (Kapitel 4.2.9.). Somit wird die Annahme mit Einschränkungen beibehalten.

A5: Die für eine Freundschaft notwendige Ähnlichkeit der Individuen kann aufgrund des geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erfahrungshintergrunds nicht gewährleistet werden.

Diese Annahme kann innerhalb der Stichprobe nicht bestätigt werden, da mehrere Aspekte der Auswertung für eine Angleichung der Geschlechter sprechen, die den Möglichkeitsraum zu einer freundschaftlichen Beziehung zwischen Mann und Frau eröffnet. Zunächst wurde ein ähnlicher Sozialisationshintergrund festgestellt (Kapitel 4.2.10.). Ferner sprechen die ähnlichen Beurteilungen verschiedenster Einstellungen bezüglich Liebe und Freundschaft durch die gesamte Ergebnisdarstellung hindurch für sich. In jenen Punkten, in denen tatsächlich unterschiedliche geschlechtsspezifischen Normen vorherrschen, konnte eine Kompromissfindung beobachtet werden, in welcher vor allem Männer eine tragende Rolle spielen (Kapitel 4.2.7.). Diese Annäherung der Geschlechter, welche aber nicht zu einer absoluten Charakterähnlichkeit führen soll und kann, wird auch durch die Selbsteinschätzung der Befragten bestätigt (Kapitel 4.2.8.): Nur 14% der Personen sprachen von einer starken Charakterähnlichkeit- oder Differenz im Vergleich zum guten gemischtgeschlechtlichen Freund. Die Mehrheit allerdings ordnete den Grad der Wesensgleichheit im Mittelfeld ein, was für intensive Freundschaften zwischen Mann und Frau offensichtlich ausreicht.

A6: Eine Funktion der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft besteht im Kennenlernen des Wesens des anderen Geschlechtes durch die befreundete Person.

Diese Hypothese wird vorläufig beibehalten, obwohl sie keine besonders starke Bestätigung erhält. In Kapitel 4.2.8. wurde dargelegt, dass deutlich mehr als die Hälfte der befragten

Personen den Informationsaustausch mit einem Freund/einer Freundin des anderen Geschlechtes als positiv für sich selbst erachteten. Allerdings hält sich die Begeisterung, den anderen über das eigene Geschlecht aufzuklären, in Grenzen.

A7: Gemischtgeschlechtliche Freundschaften werden im Vergleich zu gleichgeschlechtlichen als interessanter empfunden.

Hypothese 7 wird hier verworfen, da weder die Aussagen der Männer noch jene der Frauen zu einem großen Teil mit der Annahme übereinstimmen (Kapitel 4.2.10.). Nach subjektiver Einschätzung der Befragten liegt der Grund für eine gemischtgeschlechtliche Freundschaft demnach nicht hauptsächlich in der Neugierde, mit dem anderen Geschlecht in Kontakt zu treten. Die Differenz wird eher als mehr oder weniger akzeptabler Nebenfaktor der Verbindung betrachtet, aber nicht als Anlass, diese einzugehen.

A8: Aufgrund der Andersartigkeit der Männer- und Frauenfreundschaften, klaffen die Interessen innerhalb einer gemischtgeschlechtlichen Freundschaft weit auseinander (Interessensinkongruenz).

A9: Die Aushandlungen der Aktivitäten innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft fallen „zugunsten“ der Frauen aus – „typisch männliche“ Unternehmungen rücken in den Hintergrund.

Es stimmt, dass die Vorerfahrungen in Männer- und Frauenfreundschaften durchaus unterschiedlicher Natur sind. Die Auswertungen bezüglich gewohnter Unternehmungen mit gleichgeschlechtlichen Freunden in Kapitel 4.2.7. bezeugen dies. Männer legen dabei den Fokus auf gemeinsame Aktivitäten, wohingegen Frauen untereinander eher das Gespräch in den Vordergrund stellen. Dennoch kann nicht davon gesprochen werden, dass diese Interessensinkongruenz auch in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft noch besteht. Es geschieht eine Anpassung an gemeinsame Bedürfnisse, welche besonders von Seiten der Männer ausgeht. Wichtig zu beachten ist aber, dass die Annäherung nicht aus Zwängen heraus entsteht, sondern gerne vollzogen wird, da sich in der Studie eine Begeisterung der männlichen Befragten für weibliche Kommunikationsstrukturen herauskristallisierte. Kapitel 4.2.4. erläutert beispielweise, dass sich Männer häufiger besser von Frauen verstanden fühlen als dies umgekehrt der Fall ist und auch öfter ihre Probleme mit weiblichen Bezugspersonen besprechen möchten. Ein weiterer Indikator, der für eine freiwillige Hinwendung zu „frauenspezifischem“ Freundschaftsverhalten spricht, ist die besondere Intensität, welche Männer in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften zu spüren scheinen (Kapitel 4.2.5.). Es soll aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass diese

„Anpassung“ der Männer nicht als Verbiegen oder Verstellen empfunden wird, denn sie fühlen sich ebenso unbefangen in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft wie Frauen (Kapitel 4.2.8.). Vielmehr wird darin die Möglichkeit gesehen, eine Seite der Persönlichkeit entfalten zu können, die in der Männerfreundschaft zu wenig Beachtung findet.

A10: Ein Vorteil der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft besteht für Männer in der Möglichkeit, sich Frauen besser emotional öffnen zu können. Für Frauen ist dies umgekehrt nicht so.

Annahme 10 ist mit den Ergebnissen der Studie vereinbar und wird beibehalten. Wie bereits besprochen, wird diese Situation sowohl in Kapitel 4.2.4. als auch in Kapitel 4.2.5. veranschaulicht. Eine explizite Ansprache der Offenheit erfolgte in Kapitel 2.4.8. in Zusammenhang mit geschlechtsspezifischer Kommunikation. Auch hier wird eine statistisch belegte Differenz in der Stichprobe sichtbar: Frauen empfinden die Gesprächsbasis unter Gleichgeschlechtlichen als angenehm und öffnen sich lieber einer guten Freundin. Männer haben eine stärkere Tendenz sich weiblichen Gesprächspartnerinnen zu offenbaren. Vermutlich ist dies der Grund, warum Frauen der Aussage „Freundschaft ist die bessere Liebe“ signifikant häufiger zustimmen (Kapitel 4.2.11.).

A11: Anschlusshypothese: Frauen schätzen den Geschlechterunterschied demnach nicht so positiv ein wie Männer, da er ihnen weniger Vorteile erbringt.

Obgleich der Unterschied nicht signifikant ist, besteht ein Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und der positiven oder negativen Bewertung des freundschaftsinternen Geschlechterunterschiedes. Männer sehen häufiger einen Vorteil darin als Frauen, wobei generell ein positiver Tenor zu erkennen ist. Der Zusammenhang zwischen Hypothese 10 und Hypothese 11 kann an dieser Stelle nur geschlussfolgert werden und ist statistisch nicht belegt. Es ist anzunehmen, dass die ungezwungene Gesprächsbasis in der Freundschaft mit einer Frau ein Grund für die Wertschätzung des Geschlechterunterschiedes ist, aber noch viele weitere Faktoren auf das Ergebnis einwirken.

A12: Der Grenzbereich zwischen Liebe und Freundschaft besitzt bei jungen Menschen hohe Relevanz, das heißt: Liebe und Freundschaft sind für die junge Generation schwer zu trennen.

Die Bearbeitung dieser Hypothese erfordert eine Hinwendung zu mehreren Ebenen, welche unterschiedliche Ansätze bieten. Zunächst ist die Selbsteinschätzung aus Kapitel 4.2.11. interessant, da die Befragten relativ stark davon überzeugt sind, Freundschaft und Liebe gut trennen zu können (Aussage 2 in der Grafik). Auf der anderen Seite werden weitere

Ansichten zu dem Thema nicht mehr so klar befürwortet, wie etwa jene, dass Freundschaft und Liebe zwei sehr unterschiedliche Phänomene sind (Aussage 8 in der Grafik). Außerdem geben einige Befragte an, dass sie schon mindestens einmal erlebten, wie sich aus einer Freundschaft eine Liebesbeziehung entwickelte oder umgekehrt (Aussagen 5 und 11 in der Grafik), womit sie Zeuge der Wandlungsfähigkeit der beiden Phänomene geworden sind. Die Selbsteinschätzung der Befragten lässt demnach den Schluss zu, dass subjektiv empfunden wird, das Auseinanderhalten der beiden Konzepte, Freundschaft und Liebe, sei einfach. Dass dies jedoch in der Handlungspraxis keineswegs so eindeutig der Fall ist, zeigt die Relevanz des Grenzbereiches anhand der Informationen zu bereits gemachten Erfahrungen mit gemischtgeschlechtlichen Freunden. Die Auswertungen in Kapitel 4.2.3. belegen, dass fast alle Personen, ob männlich oder weiblich, zumindest schon einmal mit einem guten Freund oder einer guten Freundin geflirtet haben. 50% hatten bis zu dem Tag der Befragung ebenfalls bereits die Erfahrung eines Kusses mit ebenjenen gemacht. Immerhin ein Drittel aller Befragten war bereits einen Schritt weiter gegangen und hatte Erfahrung mit einer sexuellen, auf Freundschaft basierenden Affäre.

Anhand der Diskussion dieser Annahme kommt gut zur Geltung, wie wichtig die Unterscheidung verschiedener Betrachtungsperspektiven bezüglich persönlicher Beziehungskonzepte ist. Was die Wissenschaft unter Liebe oder Freundschaft versteht, muss nicht auch auf die Idealvorstellungen, welche einzelne Subjekte davon haben, zutreffen. Genauso wenig kann die subjektive Einschätzung von Verhaltensweisen oder Konzepten zu Liebe und Freundschaft mit der gelebten Alltagspraxis automatisch gleichgesetzt werden.

A13: Frauen empfinden körperliche Nähe in persönlichen Beziehungen nicht als zwanghaft sexuell und kommen daher in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften besser mit Berührungen zurecht.

Teil eins dieser Hypothese konnte in Kapitel 4.2.3. bestätigt werden: Frauen empfinden Körperkontakt mit einem befreundeten Mann als durchaus normal, solange er eine gewisse Grenze nicht überschreitet. Begrüßungsküsschen oder sporadische Berührungen sind eine Selbstverständlichkeit und gehören zum Alltag dieser Freundschaft. Allerdings setzt die Grenze da an, wo die Gefahr einer sexuellen Konnotation des Kontaktes besteht. Diese lehnen Frauen eher als Männer ab und so sprechen sie sich auch häufiger als Männer gegen Begrüßungsbussis auf den Mund, Streicheleinheiten und weitere intime Berührungen aus. Das generierte Bild steht somit entgegen der Vermutung, dass Frauen die Gewohnheit und Offenheit bei Berührungen innerhalb der Frauenfreundschaft in die

gemischtgeschlechtliche Freundschaft übertragen: Nähe, die sich im Kontext einer nicht-affektiven Bindung bewegt, wird vor allem von Frauen begrüßt und nicht unangenehm gefunden (Kapitel 4.2.9.). Die Vorstellungen der Männer gestalten sich etwas offener.

Angemerkt sei an dieser Stelle, dass Frauen zwar nicht liberaler gegenüber Berührungen eingestellt sind, aber dass sie innerhalb der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft eher davor gewappnet sind, sich zu verlieben. Dies wird in Kapitel 4.2.9. anhand mehrerer Faktoren deutlich aufgezeigt: Zunächst empfinden Männer ihre gute Freundin signifikant öfter als gutaussehend und denken häufiger darüber nach, wie es wäre, eine Liebesbeziehung mit der betreffenden Person einzugehen. Ferner ist den Auswertungen zu entnehmen, dass bedeutsam mehr Männer davon berichteten, bereits in die gute Freundin verliebt gewesen zu sein und umgekehrt die weiblichen Befragten dies aus ihrer Perspektive bestätigten. Dass sich dieses Bild auch in den Köpfen der Befragten manifestiert, zeigt die richtige Einschätzung des Phänomens (Kapitel 4.2.11.): Der Aussage "Männer tendieren dazu, sich in eine gute Freundin zu verlieben" wurde eher zugestimmt als jener, dass Frauen dazu neigen, Liebesgefühle für einen Freund zu entwickeln.

A14: Anschlusshypothese: Da Frauen mit körperlicher Nähe zurechtkommen, forcieren sie diese in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften und nutzen sie als Intensivierungsfaktor der Freundschaft.

Sogar der umgekehrte Fall tritt ein: Männer streben häufiger danach, Körperlichkeit (auch in Verbindung mit Sexualität) in die gemischtgeschlechtliche Freundschaft zu integrieren. Dies zeigt sich in der verbalen Kommunikation im Ansprechen prekärer Themen wie sexuelle Erfahrungen oder Körperpflege (4.2.8.), im persönlichen Kontakt durch Anwenden von mehr Körpereinsatz beispielsweise bei Begrüßungen (4.2.8.), und in der Einstellung zu akzeptablen freundschaftlichen Berührungen (4.2.3.). Ebenso kann Kapitel 4.2.11. entnommen werden, dass deutlich mehr Männer als Frauen das Kokettieren als integrativen Bestandteil des gemischtgeschlechtlichen Freundschaftssystems betrachten. Teil eins der Hypothese wurde bereits im Zuge der Überprüfung von A13 widerlegt, somit kann sie nicht als Anschlusshypothese dienen. Teil zwei wird verworfen und mit umgekehrtem Geschlechterverhältnis wieder aufgestellt: Männer tendieren dazu, den körperlichen Aspekt zu fördern. Ob dies zum Zwecke der Freundschaftsintensivierung geschieht, kann hier nicht eruiert werden. Klar ist jedoch, dass Frauen mit gleichgeschlechtlichen Bezugspersonen derart zufrieden scheinen, dass sie die Bekanntschaft mit Männern nicht intensivieren müssen.

A15: Eine angewandte Möglichkeit, um Liebe und sexuelle Empfindungen in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften zu unterdrücken, ist bewusstes Reflektieren über die Herkunft von Gefühlen.

Diese Annahme kann anhand der subjektiven Wahrnehmung der befragten Stichprobe abgelehnt werden, da in dieser die Vorstellung des Widerfahrnischarakters von Liebesgefühlen vorherrscht. Die Aussage „Der Mensch kann die Liebe steuern“ (Kapitel 4.2.11.) wird von Männern und Frauen gleichermaßen abgelehnt. Der Mittelwert der Stichprobe tendiert zu „trifft eher nicht zu“. Somit wird die bewusste Steuerung sexueller und liebesbasiert-emotionaler Verbundenheit als praktische Methode, um ein Scheitern von gemischtgeschlechtlichen Freundschaften zu verhindern, in diesem Kontext ausgeschlossen.

5. CONCLUSIO

Die wichtigste und gleichsam eine beruhigende Erkenntnis der Arbeit, lautet: Gute, bedeutungsvolle Freundschaft zwischen den Geschlechtern existiert! Einerlei ob Faktoren wie mögliche sexuelle Anziehung oder die vorhandene unterschiedliche Geschlechterrollensozialisation beeinflussend wirken, die Freundschaft scheint ein äußerst stabiles soziales Gefüge zu sein!

Empirisch begründet sich diese Beständigkeit darin, dass die Präsenz eines andersgeschlechtlichen Freundes/einer andersgeschlechtlichen Freundin trotz genannter Widrigkeiten im eigenen Leben als sehr wichtig eingestuft wird. Auch wenn quantitativ betrachtet gleichgeschlechtliche Freundschaften immer noch dominieren, kann dies von einer „qualitativen“ Betrachtungsweise aus nicht behauptet werden. Unter „qualitativ“ wird hier im groben Sinne verstanden, dass jene Freundschaften die Kompetenz haben, das Leben der in sie integrierten Subjekte aufzuwerten, indem sie sinn- und identitätsstiftend wirken.

Die gemischtgeschlechtliche Freundschaft zeigt sich aber nicht nur stabil in Bezug auf die Absicherung ihres Fortbestandes trotz erschwerter Umstände, sie reagiert zudem – wie auch gleichgeschlechtliche Freundschaft – *stabilisierend bzw. ausgleichend* auf Makrostrukturen der Gesellschaft. Insofern kann ihr ein regulativer Charakter bescheinigt werden.

Schließt man diese beiden Blickwinkel zusammen, so ergibt sich ein Bild der gemischtgeschlechtlichen freundschaftlichen Verbindung als *stabile und stabilisierende soziale Mikroform*, welche Stürmen standhalten kann und gerade in gesamtgesellschaftlich turbulenten Zeiten ihre Funktion zur vollen Entfaltung bringt. Das Phänomen der guten Freundschaft wird in dieser Arbeit als Grundpfeiler der heutigen Gesellschaft unter Bedingungen raschen sozialen Wandels verstanden. Für den Einzelnen, den individualisierten Menschen, bedeutet Freundschaft vor allem die Stabilisierung und permanente Aktualisierung seiner Identität – in Zukunft vielleicht mehr denn je.

Die Kontinuität der Identität ist insofern von immenser Bedeutung, als sie die Grundlage für soziales Handeln darstellt. Nur Situationsinterpretationen auf Basis der Identität erlauben es Individuen zu agieren, bei Orientierungslosigkeit treten Unsicherheiten in den Handlungsweisen auf, welche in manchen Subsystemen der heutigen Gesellschaft nicht ohne Konsequenzen bleiben. Daher werden Objekte und Subjekte, Handlungskontexte und vor allem das Selbst permanent identifiziert. „Für jeden Handelnden gibt es ein

‘Schlüsselding’, dessen Identität und Bedeutung vor allem anderen mit allgemeiner Zustimmung hergestellt werden muss – und zwar er selbst. ‘Wer bin ich in dieser Situation? Welche Implikationen habe ich für die aktiven und latenten Handlungspläne meiner selbst und der anderen?’“ (McCall/Simmons 1974: 84f., in: Lenz 2003b: 196)

Nach Manuel Castells wird in der heutigen Gesellschaft, welche er als Netzwerkgesellschaft bezeichnet, bevorzugt eine „primäre Identität [entwickelt] – eine Identität, die den anderen den Rahmen vorgibt“. (Castells 2002: 9) Nun ist doch eine der wichtigsten Funktionen der Sinnsphäre „Freundschaft“ die Aktualisierung und Vergegenwärtigung des Subjektes, oder anders ausgedrückt die eben besprochene Identitätsstiftung. Die Frage „Wer bin ich?“ wird heute mehr denn je in der Freundschaftsbeziehung ausgehandelt. Doch warum gerade jetzt? Was hat sich in den Makrostrukturen der Gesellschaft geändert, dass der einzelne Mensch heute einen orientierungslosen Eindruck macht und sich häufig alleine mit Fragen seiner Existenz auseinandersetzen muss? Und warum ist der Zufluchtsort für dieses „Problem der Moderne“⁶⁸ gerade die persönliche Beziehung?

Um diese wichtige Funktion zu verdeutlichen, ist es unabdinglich die veränderungsreiche Epoche der letzten Jahrzehnte (und teilweise Jahrhunderte) mit ihren einschneidenden Modifikationen der Makrostruktur des Gesellschaftssystems etwas genauer darzustellen. Ein graphisches Modell soll nun veranschaulichen, was hernach Punkt für Punkt in Zusammenhängen erklärt wird: den Zusammenbruch identitätsstiftender Sinnsysteme auf der Makroebene und dessen Auswirkung auf die Mikrogefüge der Gesellschaft durch die Aufwertung von Gefühlen als sinnstiftende Elemente. Die Graphik erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie verfolgt den Zweck die weitläufigen Dimensionen der stattgefundenen Veränderungen sichtbar zu machen. Somit wird aufgezeigt, welche Aufgaben auf persönlichen Beziehungen der Gegenwart lasten und welche auch in Zukunft noch verstärkt auf sie zukommen könnten. Zunächst soll angemerkt werden, dass sich die folgenden Analysen nur auf die „westliche Welt“ beziehen, genauer gesprochen auf die USA und Europa.

⁶⁸ Die Herausforderungen der Moderne verschärfen sich noch in der „Postmoderne“ (Giddens) oder im „Informationszeitalter“ (Castells)

Verschiebung der Sinnressourcen



5.1. Bedeutungsverlust der makrosozialen Sphäre als Sinnressource

Im oberen Bereich der Graphik werden jene Subsysteme der Gesellschaft angeführt, die über lange Zeit hinweg Werte- und Glaubenssysteme stabilisierten, welche im jeweiligen Einflussbereich als einheitlich wahrgenommen und fraglos anerkannt wurden. Dabei existierten in unterschiedlichen Kulturkreisen immer schon verschiedene Ansichten, welche auch durch mächtige Institutionen, Tradition und Sozialisation in ihrem Bestehen gefestigt werden sollten, aber die Grenzen vermischten sich weniger. Im Zuge des so genannten „Modernisierungsprozesses“ entwickelten sich jedoch Tendenzen, durch welche diese altbewährten Systeme unterlaufen wurden, sich vermischten und sich dadurch neue Möglichkeiten der Weltsicht anboten. Eine solche Vervielfältigung der Alternativen wird als Pluralismus bezeichnet und ihre Auswirkungen auf das Individuum sowie weitere Prozesse sozialen Wandels werden nun angeführt.

Religion: Durch die Säkularisierung einerseits und durch die Pluralisierung der Gesellschaft andererseits trat eine Schwächung traditioneller Glaubenssysteme ein. Der Soziologie Peter Berger, welcher diesen Phänomenen in seinem Buch „Sehnsucht nach Sinn“ nachgeht, spricht von einer Säkularisierung vor allem in hochgebildeten Kulturkreisen der Gesellschaft. „Hochgebildet“ meint dabei sowohl jene – zumeist westlichen – Kulturen, welchen Schulbildung sowie wissenschaftliche Forschung am ehesten zugänglich war, im Gesamtverständnis, als auch elitäre Gruppen innerhalb dieser Kulturen selbst. In diesen verbreiteten sich moderne rationale Sichtweisen der Welt, basierend auf Fortschritten der Technik und Wissenschaft. „Dabei wird dem Säkularisierungseffekt so etwas wie ein Doppelcharakter attestiert, wirke er sich [...] doch auf zwei Ebenen zugleich aus: auf der Ebene des Verstandes, wo er hochrationale Denkweisen begünstige und erfordere, und auf der Ebene der praktischen Lebensführung, wo er die Anwendung gleichermaßen rationaler Techniken bei der Lösung von Problemen befördere, denen Menschen bislang hilflos gegenüber gestanden hätten.“ (Berger 1994: 32) Das Vertrauen in bestehende Religionssysteme (vorwiegend das Christentum) konnte sich daher nicht mehr halten und büßte seine Geltungskraft ein. Dieses Verschwinden von verbindlichen Deutungsmustern der Welt verstärkte jedoch, was Berger in Anlehnung an Robert Musil das Phänomen des „Lochmenschen“ (Berger 1994: 32) bezeichnet: Die Persönlichkeit des säkularisierten Menschen scheint wie ein Loch, das (mit Sinn und Identität) gefüllt werden muss. Gleichzeitig stieg mit der erweiterten Mobilität und dem Städtewachstum auch die

Begegnung mit Menschen aus fremden Kulturkreisen. Ausschließlich bezogen auf religiöse Glaubenssysteme bedeutet dies nun, dass auch andere Werte in den Wahrnehmungshorizont rücken und somit die vormals eigene Überzeugung ebenfalls ins Schwanken gerät (Vgl. Berger 1994: 44). Laut Berger lassen sich zwei Wege beobachten mit diesem Dilemma umzugehen, „wobei der eine Fluchtweg in eine falsche Gewißheit führt, der andere in eine Haltung der absoluten Hoffnungslosigkeit, den Zugang zur Wahrheit irgendwann doch noch zu finden.“ (Berger 1994: 24) Die „falsche Gewissheit“ bedeutet hier, sich anderen, bereits bestehenden Systemen mit fixen Glaubenssätzen (sowohl in religiöser als auch in säkularisierter Hinsicht) anzuschließen, da dort Unsicherheit genommen wird. Mit „absoluter Hoffnungslosigkeit“ ist ein nihilistischer Zugang gemeint, welcher dem Menschen die Fähigkeit abschreibt, jemals hinter das Geheimnis der „ganzen Wahrheit“ zu kommen bzw. postuliert, dass es diese gar nicht gibt. Interessanter Weise ist auch dieser Glaube an „nichts“ ein Glaube, der identitätsstiftend wirkt (Vgl. Berger 1994: 24ff.) Soweit die Entwicklungen bezüglich des Religionssystems und der Versuche, die Verluste der Ich-Stabilität innerhalb desselben wieder auszugleichen. Dennoch bleibt der Eindruck, dass dies in der heutigen Gesellschaft nicht ausreicht und dass der „Lochmensch“ nach weiteren Optionen sucht, die Sinnhaftigkeit seiner Existenz zu aktualisieren.

Staatspolitik: Auch dieses Subsystem der Gesellschaft, welchem es unter anderen Funktionen obliegt, Werte für das Zusammenleben der Menschen in einem bestimmten Gebiet (Nationalstaat) verbindlich zu machen, ist von Bedeutungsverlust betroffen. Zunächst einmal ist die identitätsstiftende Fähigkeit hervorzuheben, welche dieses System besitzen *könnte*, da es Richtlinien für das Verhalten in der Gemeinschaft vorgibt und somit dem Individuum einen Handlungsrahmen aufzeigt. Dieser muss vom Einzelnen nicht hinterfragt werden, sofern der Glaube an das System stark genug ausgeprägt ist und die vorgegebenen Werte verinnerlicht werden. Die Ausbildung einer „Staatsidentität“ ist dabei maßgeblich mit einem Vertrauen in die Demokratie verbunden, durch welche der Bürger die eigenen Interessen in den Regelungen des Miteinanders vertreten glaubt. Allerdings büßte die Politik diese Qualitäten ein. „Weil staatliche Befehle nicht vollständig durchgesetzt werden und weil einige der grundlegenden Versprechen, die im Wohlfahrtsstaat verankert sind, nicht eingehalten werden können, sind die Autorität ebenso wie die Legitimität des Staates in Frage gestellt. [...] Die Globalisierung des Kapitals, die Multilateralisierung der Machtinstitutionen und die Dezentralisierung von Autorität an regionale und lokale Staatsorgane führen zu einer neuen Geometrie der Macht [...].“ (Castells 2004: 397f.) Ebenso wie im religiösen Bereich gibt es nun auch Ambitionen auf der politischen Ebene, identitätsgenerierende Alternativen zur Staatspolitik zu finden. Castells unterscheidet zu

diesem Zweck zwischen drei „Formen und Ursprüngen des Identitätsaufbaus“: Die „*legitimierende Identität* [...] wird durch die herrschenden Institutionen einer Gesellschaft eingeführt, um ihre Herrschaft gegenüber den sozial Handelnden auszuweiten und zu rationalisieren.“ (Castells 2002: 10) Diese Formung der Identität konnte lange Zeit bei vielen Individuen beobachtet werden – sie geht mit dem „blinden Vertrauen“ in (staatliche) Institutionen und Glaubenssätze einher. Für Zeiten sozialen Wandels, so wie in der heutigen Gesellschaft, schlägt der Soziologe allerdings zwei weitere Typen vor, die in Zukunft von größerer Bedeutung zu sein scheinen: Dies ist einerseits die „*Widerstandsidentität*“, die kurz als „*Ausschluss der Ausschließenden durch die Ausgeschlossenen*“ definiert wird sowie die „*Projektidentität*“, die sich meist im Anschluss an Widerstand für den Aufbau einer neuen Gesellschaftsstruktur einsetzt. (Castells 2002: 10) So sei dies etwa in der feministischen Bewegung geschehen, welche sich zuerst als Widerstandsidentität (als Reaktion auf legitimierende Identitäten) herausbildete, um schließlich das Patriarchat in seinen Grundfesten zu erschüttern und es im Rahmen einer kollektiven Projektidentität einem transformierten Gesellschaftsentwurf gegenüberzustellen (Vgl. Castells 2002: 10ff.) Für die weitere Argumentation sollte allerdings festgehalten werden, dass es für den Menschen der Gegenwart nicht selbstverständlich ist, einer dieser Identitäten anzugehören. Wie bereits besprochen, bröckeln die institutionellen Identitäten, allerdings vielleicht noch zu wenig um im Rahmen einer Widerstandsidentität zu agieren. Somit ist womöglich auch noch nicht genug Motivation vorhanden, um den Barrieren, auf welche man bei Projektidentitäten trifft, mit Ausdauer zu begegnen. Letztlich fehlt in dem Fall, sich keinem der drei Idealtypen anschließen zu können, wieder identitätsstiftender Bezug.

Wirtschaft: Eine weitere Möglichkeit, sich in das Gesellschaftssystem einzubinden und daraus Identität zu beziehen, stellte und stellt immer noch der wirtschaftliche Bereich dar. Berufliche Tätigkeit war lange Zeit mit der direkten Existenzsicherung eng verknüpft (Landwirtschaft) und als sich die Nahrungsmittelproduktion vom eigenen Haushalt abzulösen begann, war die Berufswahl noch immer häufig an jener der Eltern orientiert. Zumindest aber konnte persönliche Stabilität aus der Integration in eine Firma bezogen werden, mit welcher man sich aufgrund langfristiger Arbeitsverhältnisse identifizierte. Allerdings lassen sich gerade auch im wirtschaftlichen Bereich Veränderungen beobachten, die Quellen der Unsicherheit implizieren. Die grundlegendsten dieser Faktoren nennt Castells im Zusammenhang mit ansteigender sozialer Ungleichheit – einem Phänomen, das sich auch durch Unterschiede in der Erwerbsarbeit konstituiert. Castells geht erstens von einer „grundlegenden Differenzierung zwischen selbstprogrammierfähigen, hochproduktiven Arbeitskräften und generischen, ersetzbaren Arbeitskräften“ aus. (Castells 2004: 395) Die

genannte Unterscheidung ergibt sich aus der Kombination des Technikfortschrittes und der kapitalistischen Gewinnmaximierung. In dieser Hinsicht werden Menschen in ihrem Beruf „wertlos“, wenn sie Tätigkeiten ausüben, die von Computern oder Maschinen übernommen werden könnten. „Wertvoll“ hingegen werden diejenigen, die diese Prozesse steuern. Eine „Entkoppelung zwischen Menschen als Menschen und Menschen als Arbeitskräften/Konsumenten“ (Castells 2004: 395) findet statt und geht mit einem Gefühl der Nutzlosigkeit, ja sogar der Überflüssigkeit, des Individuums einher – diese Nutzlosigkeit ist teilweise identitätsstiftend, allerdings in negativer Art und Weise. Zweitens betrachtet Castells die „Individualisierung der Arbeit“ kritisch, da diese eine „kollektive Organisation unterminiert und so die schwächsten Teile der Erwerbsbevölkerung ihrem Schicksal überlässt“. (Castells 2004: 395) Es impliziert ebenso, dass Firmenidentitäten seltener werden, die Arbeit „an einer gemeinsamen Sache“ geht verloren und damit auch der Sinn.

Soweit die kritische Bestandsaufnahme der identitätsstiftenden Mängel in Makrosystemen in der heutigen Zeit. Diese Kurzfassung bot einen Überblick darüber, in welcher Lage sich der „Lochmensch“ nun befindet. Zuletzt soll nun ein Aspekt, welcher übergreifenden Charakter hat, die Analyse der Makrostrukturen abrunden: die Existenz der „systemischen Trennung des Lokalen und des Globalen“. (Castells 2002: 13) Darunter ist zu verstehen, dass Identität und Sinn nicht mehr aus dem unmittelbaren Erleben oder der eigenen Praxis gewonnen werden können, sondern aus Informationsbezug und Bildung. An dieser Entwicklung sind neue Medien wie Internet, Mobiltelefonie sowie all ihre Erweiterungen („Social Media“) maßgeblich beteiligt. Denn durch zunehmende Komplexität wird es unverzichtbar „formale Handlungskompetenzen [auzubilden], die sich durch eine zunehmend abstrakte Kognitionslastigkeit auszeichnen und weitere Steigerungen der Reflexivität bewirken.“ (Maier 1999: 4) Insofern erfährt das Individuum eine Entzweiung von seinem Selbst und dem Weltgeschehen, welchem nur noch reflexiv und indirekt nachgekommen werden kann. Die Entwicklung eines hohen Reflexionsbewusstseins bewirkt gleichzeitig eine Distanz des Individuums zu sich selbst, welche nach Maier vor allem durch die Fokussierung auf Gefühle als Authentizitätsgarant wieder verringert werden kann (Vgl. Maier 1999: 93f.) Dadurch soll die Differenz zwischen dem „erreichten gesellschaftlichen Organisationsniveau und dem kognitiven Entwicklungsstand des Subjektes“ wieder ausgeglichen werden. (Maier 1999: 93)

Maier fasst die Situation des Individuums in makrostrukturellem Bedeutungswandel gut zusammen: „Sukzessive wird das Subjekt auf sich selbst zurückgeworfen und steht vor dem Problem, einen Anhalt für eine sinnvolle Lebenspraxis zu finden, obgleich die vorfindlichen ideellen Strukturen sich immer weiter vom konkreten Dasein entfernen. Letztere wird von der Eigendynamik der kapitalistischen Verwertungs- und Akkumulationsprozesse bestimmt,

welche ausschließlich eine utilitaristische Sinnbestimmung implizieren.“ (Maier 1999: 94)
Somit schwankt das Subjekt stets zwischen abstrakter, reflexiver Sinnfindung auf der einen Seite und traditionellen Sinnressourcen (Religion, politischen Parteien, ...) auf der anderen Seite. Dieser für die Gegenwart typische Zustand wird von Maier als „oszillieren [...] zwischen beiden kognitiven Strukturierungsmöglichkeiten“ angesprochen. (Maier 1999: 6)

5.2. Bedeutungsgewinn der Gefühlsebene als Sinnressource

Vielleicht mag es unüblich erscheinen, in einer abschließenden Analyse zum Thema Freundschaft zwischen Mann und Frau zunächst makrostrukturellen Bedingungen in den Vordergrund zu rücken. Zum Verständnis der nachfolgenden Ausführungen, welche analog zur mittleren und unteren Ebene der graphischen Modells stehen, war dieser Exkurs in die modernen, spätmodernen und netzwerkgesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte notwendig. Dadurch wird auch der starke Einfluss, unter welchem sich soziale Mikrostrukturen befinden, gut repräsentiert.

Wie aus der Graphik hervorgeht, haben Gefühle durch den beschriebenen sozialen Wandel an Ansehen dazugewonnen. Doch weshalb verschiebt sich die Sinnsuche auf die emotionale Ebene, wenn sie nicht mehr in ausreichendem Maße in religiösen, wirtschaftlichen oder politischen Systemen fortgeführt werden kann?

Ein erster Grund liegt im Authentizitätsanspruch, der für Gefühle aufgrund ihrer Subjekthaftigkeit erhoben werden kann. Dabei ist wichtig, dass „das gefühlshafte Erleben nur dem Subjekt selbst gegenwärtig ist. Es kann von der Außenwelt weder bestritten, noch kann es dem Subjekt genommen werden.“ (Maier 1999: 6) Somit tritt ein Versuch in Kraft, die Sinnkonstruktion auf eine Ebene zu verlagern, die nicht so schnell Gefahr läuft, als Identitätsressource zu verschwinden. Ob dieser Gedankengang sich tatsächlich bewähren kann, darf bezweifelt werden, da gesellschaftliche Makrostrukturen eben auch auf vermeintlich Privates, darunter auch auf die Konstruktion von Emotionen, Einfluss ausüben. Dennoch scheint die verstärkte Bezugnahme des Individuums auf gefühlbasierte Sinnkonstruktionen gerade in der heutigen Zeit als wichtiger „Anker“ erlebt zu werden. Das Reflektieren, Erleben und Teilen von Emotionen sind Kennzeichen der Freundschaft, womit dieses Gefüge im Mittelpunkt identitätsstiftender Möglichkeiten steht. Nun neigen Gefühle in Liebesbeziehungen zwar dazu intensiver wahrgenommen zu werden, allerdings ist *eine* Auswirkung makrostruktureller Einflüsse die immer kürzere Dauer von Paarbeziehungen. Gefestigte Freundschaften hingegen überleben heutzutage oft Liebesbeziehungen, weshalb gerade sie in der Funktion der Selbst-Bestätigung so eine wichtige Rolle spielen. Da besonders Männer durch die Zerrüttung patriarchaler Strukturen an äußeren Sinnsystemen verlieren, tendieren sie nun verstärkt zur Orientierung anhand persönlicher Beziehungen. Nimmt man nun an, dass diesen Männern eine Partnerin zur Identitätsstiftung fehlt und offene emotionale Aussprachen in Männerfreundschaften weniger üblich sind, so ist es nicht überraschend, dass gemischtgeschlechtliche Freundschaften für Männer einen besonderen Stellenwert einnehmen. Vielleicht verbirgt sich dahinter eine Erklärung dafür, dass Männer in

einer Frau häufig eine bessere Freundin sehen als umgekehrt. Frauen können untereinander auf einer emotionalen Ebene kommunizieren ebenso wie sie emotionstechnisch einen schwächeren Bruch zu vergangenen Zeiten erleben – waren sie doch schon immer als die „gefühlbetonten“ Wesen bekannt.

Neben Gefühlen spricht Maier interessanterweise dem Leib einen wichtigen Identitätsbezug zu und dies ebenfalls aus „authentizitätsgarantierenden“ Gründen. Dies ist im Hinblick auf die enorme Rolle der Sexualität in der heutigen Zeit – auch in gemischtgeschlechtlicher Freundschaft – ein guter Einwand (Vgl. Maier 1999: 94).

Neben dem authentizitätsvermittelnden Charakter beherbergen Gefühle aber noch eine grundlegende Voraussetzung, welche die Verschiebung der Sinnsuche auf die emotionale Ebene zu begründen vermag: Sie vermitteln dem Subjekt durch den Umstand des Fühlens an sich „ein Bewußtsein von der eigenen Existenz und der der Realität.“ (Maier 1999: 99) Es erfährt sich selbst als Individuum – was in einer Welt der Austauschbarkeit und des Funktionalismus weniger gelingt.

Damit im Zusammenhang steht der Einsatz von Gefühlen in der Psychotherapie, welcher insofern praktiziert wird, als das bewusste Erleben von Emotionen dem Patienten wieder Halt und Orientierung geben soll. Diese Methode kann auch als Folge von „Gefühlsmissbrauch“ eingesetzt werden, wenn also ein Individuum in gewissen Bereichen des Lebens (zumeist in der Arbeitswelt) dazu angehalten wird, seine wirklichen Emotionen zu verbergen und stattdessen die sozial erwünschten zu spielen (Vgl. Maier 1999: 106). Arlie Russel Hochschild (2006) nennt diese Art der forcierten Kontrolle „Gefühlsmanagement“. Ein ähnliches Konzept stammt von Richard Sennet, welcher die erzwungene Flexibilität des menschlichen Charakters durch Anpassung an die wirtschaftlichen Bedürfnisse hervorhebt (Vgl. Hantel-Quitmann 2002: 41). Diese Art der „Fragmentierung“ der Persönlichkeit kann Krankheitsbilder wie etwa Depressionen hervorrufen. In einer Psychotherapie soll ebendiesen durch gezielte Wiederentdeckung der „wahren“ Gefühle entgegengewirkt werden (Vgl. Maier 1999: 111).

Da in der Freundschaft offensichtlich auch Gefühle reflektiert werden, kann man also sagen: Eine Funktion der Freundschaft liegt in der gegenseitigen Therapie? Wieso nicht! Freundschaft begegnet der geforderten Flexibilität mit Beständigkeit, der Anonymität mit Persönlichkeitskenntnis, der Einsamkeit mit Geselligkeit, der Nutzlosigkeit mit Gebrauchtwerden, dem Misstrauen mit Verlässlichkeit und Vertrauen – gesamt: dem funktionalen Gefühlsmanagement bietet Freundschaft Raum für kritische und offene Auseinandersetzung mit dem Selbst. In diesem Zusammenhang kann eine weitere

Vermutung angestellt werden, weshalb die gemischtgeschlechtliche Freundschaft besonders von Männern geschätzt wird, wie es nach vorliegender empirischer Studie scheint: Sie bekommen in dieser Verbindung die Chance, mit jenen Wesen, welchen seit jeher „Emotion“ an die Fahnen geheftet wird, in Kontakt zu treten. Um es etwas weniger zynischer auszudrücken, ist die Erwartung an Frauen, dass sie bereits mehr Erfahrung im Umgang, im Ausdruck und im Zulassen von Gefühlen mit sich bringen. Daher könnte der Kontakt mit einer weiblichen Person dem Mann die Gelegenheit bieten, von ihr „zu lernen“. Dies wird immer notwendiger, umso mehr der Bezug zum emotionalen Selbst zur primären Identitätsquelle wird. Eine Frage, die in diesem Zusammenhang offen bleibt, ist: Welche besondere Qualität gegenüber gleichgeschlechtlichen Freundschaften beziehen Frauen aus der gemischtgeschlechtlichen?

5.3. Gemischtgeschlechtliche Freundschaft und andere mikrosoziale Gefüge im Kontext neuer Sinnressourcen

An dieser Stelle möge sich der Leser den untersten Bereich der graphischen Darstellung wieder in Erinnerung rufen, denn dieser spricht nun die Mikroformen der Gesellschaft an. Es wird davon ausgegangen, dass ein wesentlicher Teil der Identitätsstützung und somit der Handlungskompetenz heutzutage aus diesem Bereich kommt. Gleichzeitig bleiben aber auch persönliche Gefüge nicht von makrostrukturellen Veränderungen unberührt. Diese halbdurchlässige Wechselwirkung soll folglich dargestellt werden.

Wie bereits erwähnt, ist die Konsequenz aller maßgeblichen Veränderungen für das freigesetzte Individuum nun, dass es die Identitätsarbeit⁶⁹ alleine bewältigen muss oder dies in persönlichen Beziehungen wie Familie, Freundschaft oder Paarbeziehung tut. Oftmals wird in der Literatur davon gesprochen, dass vorrangig der Liebesbeziehung diese Aufgabe zukäme (Vgl. Lenz 2003b: 211ff.). Dennoch erweisen sich gerade reproduktionsverbundene Mikroformen wie Familien oder Paare empfänglich für **Ausdifferenzierungs- und Segmentierungstendenzen**, das heißt sie verlieren den Zusammenhalt ihres ursprünglichen Gefüges und können die Aufgabe der Selbst-Bestärkung nicht mehr ausreichend garantieren. Die Auflösung der Großfamilie in der Industrieära war gefolgt von der Auflösung der klassischen Kernfamilie. „Netzwerke von Menschen ersetzen (vor allem für Frauen) zunehmend die Kernfamilie als primäre Form emotionaler und materieller Unterstützung. [...] Und während es einerseits eine zunehmende Tendenz dazu gibt, dass Väter sich mehr um ihre Kinder kümmern, sind Frauen – allein oder miteinander zusammenlebend – und ihre Kinder eine immer mehr vorherrschende Form der gesellschaftlichen Reproduktion, was auch die Sozialisationsmuster grundlegend verändert.“ (Castells 2004: 399f.) Geht die Differenzierung der Familienstrukturen noch weiter, so wäre ein zukünftiger Prototyp der Familie als Mutter-Kind-Einheit mit Unterstützung aus Verwandtschaft oder Freundschaft vorstellbar (Vgl. Castells 2002: 386). Eben diese Partnerinstabilität, die generell kürzere Dauer von Beziehungen (welche eine gute Kenntnis

⁶⁹ „Identitätsarbeit umfasst [...] sowohl die Formung, Darstellung und Aushandlung von Selbst- und Fremdbildern auf den verschiedenen Perspektiven-Ebenen, wie auch die Aufgaben der Sicherung von Kontinuität, der Gewinnung von Individualität und der Beachtung ritueller Verpflichtungen.“ (Lenz 2003b: 210f.) Aufgrund der Pluralisierung sozialer Gegebenheiten, mit welcher ein Mensch tagtäglich konfrontiert ist, steigt auch die Notwendigkeit zur ständigen Neuinterpretation eines veränderten sozialen Kontexts. Um die Handlungsfähigkeit zu garantieren, benötigt der Mensch klare Identitätsvorstellungen – und diese werde ihm in der Interaktion persönlicher Beziehungen vermittelt.

der Person schwieriger macht) sowie andere Schwierigkeiten⁷⁰, mit denen die Liebe zu kämpfen hat, lassen das Vertrauen in die Paarbeziehung als Ort der Sinn- und Identitätssuche schrumpfen.

Eine weitere Beeinflussung mikrosozialer Gefüge wird in den **Kapitalismusstrukturen** gesehen. Auch diese führen zu Auflösungstendenzen traditioneller Reproduktionsgemeinschaften wie etwa der Kernfamilie, in welcher die Eltern typischer Weise zueinanderfinden und dann ein Leben lang zusammen verbringen. Den Partnern wird nun aber eine Austauschbarkeit attestiert, welche auf eine „Gewinnmaximierung“ innerhalb einer nachfolgenden Beziehung abzielt. Dadurch ergeben sich oben genannte Verkürzungen der Paarbeziehung. Doch inwiefern pflanzen sich diese Strukturen auch in guten Freundschaften fort? Über die Arbeit hinweg entstand der Eindruck, dass sich makrostrukturelle Veränderungen auf jegliche Form der persönlichen Beziehung ausweiten, jedoch in geringerem Maße auf die Freundschaft als auf die Liebesbeziehung. Wenn hier von Strukturübernahmen die Rede ist, wird dabei vor allem der Prozess der bewussten und unbewussten, sowie offensichtlichen und subtilen Einwirkung in das Privatleben der Menschen durch Wirtschaft, Politik, Religion und Medien angesprochen. Weshalb scheint hier die Freundschaft im Gegensatz zur Paarbeziehung das resistenter soziale Gefüge zu sein?

Castells weist auf eine sehr basale und gleichsam wichtige Unterscheidung in Bezug auf zwei Konzepte hin: Die Identität eines Menschen ist von den Rollen, welchen er im täglichen Leben nachkommt, zu unterscheiden. So kann Identität definiert werden als ein „Prozess der Sinnkonstruktion auf der Grundlage eines kulturellen Attributes oder einer entsprechenden Reihe von kulturellen Attributen, denen gegenüber anderen Quellen von Sinn Priorität zugesprochen wird“. Rollen hingegen werden durch „Normen definiert, die durch die Institutionen und Organisationen der Gesellschaft strukturiert werden.“ (Castells 2002: 8f.) Identitäten und Rollen können sich überschneiden, miteinander übereinstimmen, einander widersprechen oder ergänzen. Aber solange eine Rollendefinition nicht von einem Individuum internalisiert wird, kann sie auch keine Quelle von Sinn darstellen. Für die liebesbasierte Paarbeziehung gibt es einige Rollenvorstellungen, die auch heute noch so stark wirken, dass sie den einzelnen Individuen innerlich sind. In der Freundschaft sind weniger davon vorhanden.

⁷⁰ Siehe Kapitel 2.5.2.

Eine weitere Annahme ist hier für die Verständlichkeit des Zusammenhanges wichtig: Auf persönliche Beziehungen nehmen übergeordnete Makrostrukturen umso mehr Einfluss, je mehr institutionelle Konzepte oder Rollenvorstellungen es für den betreffenden Kontext gibt. Oder in anderen Worten: Der Einfluss aus der Makroebene der Gesellschaft kann nur oder einfacher über etablierte Rollen und Institutionen vollzogen werden. Es wird ferner davon ausgegangen, dass struktureller Wandel der Mikroformen nicht einfach so „passiert“, sondern häufig zu Nutzen anderer Systeme vollzogen wird. Das Interesse der „machthabenden“ und „einflussreichen“ Subsysteme „Wirtschaft“ und „Politik“ (vor allem Wirtschaft) liegt zum Beispiel in der Kontrolle der Reproduktion der Menschen. Das heißt, es sollen genug Kinder (nicht zu viele, aber auch nicht zu wenige) auf die Welt kommen, um für die Absicherung des wirtschaftlichen Systems eines Staates in der Zukunft zu sorgen. Diese Strukturen des Kapitalismus machen sich bemerkbar, indem die Reproduktion teils offensichtlich und mittels „rationaler“ Anreize zu steuern versucht wird – man denke an Förderungen für werdende Eltern in kinderarmen Ländern (Österreich) und an soziale wie finanzielle Benachteiligungen in überbevölkerten Kulturen (China). Diese Steuerung erfolgt aber nicht ausschließlich mittels solch transparenter Methoden, sondern auch über subtilere Rollenetablierungen, die sich den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Zeit anpassen. So wich die Großfamilie der traditionellen Kernfamilie, welche das Fundament der patriarchal-kapitalistischen Strukturen darstellte. Die Rolle der Mutter und anständigen Ehefrau wurde erschaffen, ebenso jene des geldverdienenden Mannes und Teilzeitvaters. Dass dieses Bild langsam verblasst, kann nicht davon ablenken, dass Rollenvorgaben und gesellschaftliche Normen bezüglich der Familiengestaltung (und auch der Gestaltung der Zweierbeziehung als Raum für Reproduktion) in starker Konzentration vorhanden sind. Persönliche intime Beziehungen sind als Reproduktionsstätte wirtschaftlich interessant und somit sind Kontrollbemühungen institutioneller Art gehäuft vorhanden. Freundschaften wird die Möglichkeit der Reproduktion jedoch nicht zugeschrieben – daraus folgen schwächere makrosoziale Reglementierungen und weniger stark vorgegebene Rollenbilder für Freundschaften. Dadurch wiederum ist die Koppelung an die Organisations- und Institutionsebene der Gesellschaft lockerer, was eine gedämpfte Aufnahme soziokulturellen Wandels in die Freundschaftsstruktur begründen könnte. Dies würde ihr eine größere Stabilität im Gegensatz zu anderen persönlichen Beziehungen bescheinigen, da sie als „nicht reproduktionsfähig“ und somit als wirtschaftlich uninteressantes Konstrukt eher „in Ruhe gelassen“ wird. Darin kann möglicher Weise ein Erklärungsansatz liegen, weshalb die Freundschaft jenes Konstrukt persönlicher Beziehungen zu sein vermag, welches sich am stabilsten und altbewährtesten durchsetzt.

Allerdings muss angemerkt werden, dass auch die Partnerschaft als Raum für Reproduktion nicht mehr zwingend notwendig ist: Mit Samenbanken, in vitro Befruchtungen, und Möglichkeiten für Alleinerzieherinnen ist die Fortpflanzung der Spezies Mensch auf ein neues Level gerückt. Deshalb werden auch partnerschaftliche Liebesverbindungen wirtschaftlich uninteressanter und erste Normenlockerungen sind beobachtbar: In der vorliegenden Studie war kein einheitlicher Verhaltenskodex bezüglich der Liebe zu entnehmen, und es scheint als würden alte Ideale verblassen. So wurde sogar eher zugestimmt als abgelehnt, dass gleich starke Gefühle für zwei Menschen zur selben Zeit bestehen können. Erste Auflösungstendenzen des ehemals romantischen Prinzips der Exklusivität gepaart mit der Orientierungslosigkeit in Liebesangelegenheiten (Verunsicherung über die eigene Gefühlslage) ergeben womöglich eine Etablierung bisher neuer Familien- und Paarstrukturen.

Nach Giddens breitet sich ein weiteres Element – diesmal dem politischen Subsystem entstammend – in der persönlichen Beziehung aus: die **Demokratie** (Vgl. Giddens 1993: 203ff.). „Wir können uns die Entwicklung einer ethischen Struktur für eine demokratische persönliche Ordnung vorstellen, die in sexuellen Beziehungen und anderen persönlichen Bereichen mit einem Modell partnerschaftlicher Liebe übereinstimmt.“ (Giddens 1993: 203f.) Aber auch Eltern-Kind-Beziehungen sowie Freundschaften schreibt Giddens einen Umgang auf Basis der „reinen Beziehung“⁷¹ zu. Sie bringt die Forderung nach gegenseitiger Offenheit, gegenseitigem Respekt, aber auch nach einer fairen Aushandlungsbasis der gemeinsamen Verbindung mit sich. Letztgenanntes ist essentiell für die Geschlechterrollen, da auf demokratischer Basis eine Neuordnung derselben verhandelt werden kann. Auf diese Weise könnte eine Funktion der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft in der prototypischen Aufhebung des Patriarchats in Mikroform bestehen. Interessanterweise gibt es in den empirischen Befunden dieser Arbeit sowohl Indizien die für ein solches Vermögen sprechen als auch jene, die es in Frage stellen.

Der grundlegendste aktuelle Wandel fand in den **Kommunikationsstrukturen** statt, die sich in persönlichen Beziehungen fortpflanzen. „Während des letzten Viertel des 20. Jahrhunderts hat eine technologische Revolution, in deren Zentrum die Information stand, die Art und Weise transformiert, wie wir denken, produzieren, Handel treiben, verwalten, kommunizieren, leben, sterben, Krieg führen und uns lieben.“ (Castells 2004: 1). Die neuen Kommunikationsstrukturen heben übliche Raum-Zeit Bedingungen auf, so kann etwa ohne persönliche Anwesenheit kommuniziert werden und dies über die ganze Welt hinweg.

⁷¹ Siehe Kapitel 2.5.1.

Welche Konsequenzen hat dies für die Freundschaft? Mikrobeziehungen im Allgemeinen sind auf zweierlei Weise davon betroffen:

Zunächst einmal kommt ihnen eine neue Aufgabe zu: eine starke Selektionsfunktion bezüglich des immensen Stromes an Informationen, der auf jedes Individuum trifft. Komplexitätsreduktion wird im Gespräch unter Freunden ermöglicht, indem subjektiv relevante Informationen besprochen werden. Aber auch durch gemeinsame Ideale, Grundvorstellungen und Werte werden in der Freundschaft Wege entwickelt, die vorgeben, wie mit welchem Informations- und Kommunikationsangebot umgegangen wird. So kann beispielsweise ein Informationskanal wie „Facebook“ generell abgelehnt werden, wenn Freunde gemeinsam eine Präferenz zu traditionellen „face-to-face“ Kontakten aufbauen.

Zweitens können persönliche Beziehungen auch zum Gegenstand dieser Informationsströme werden, man denke nur an die Unterhaltungsmedien.⁷² Dabei werden liebesbasierte Paarbeziehungen öfter als Familienbeziehungen, und diese wiederum häufiger als Freundschaften zum Thema. Aber auch letztere sind vor der aufkeimenden Mode, Intimes öffentlich zu machen, nicht gefeit. Gerne teilt man in sozialen Netzwerken gemeinsame Erlebnisse per Foto-Upload und Kommentare. Dieses Zelebrieren einer Freundschaft scheint vor allem durch die Veröffentlichung sinnhaft zu werden. Grund zu der Annahme bietet beispielsweise die Gepflogenheit, private Unterhaltungen auf „Facebook“ zwischen zwei oder mehreren Freunden häufig auf der öffentlichen „Pinnwand“ zu führen anstatt die Funktion privater Nachrichten zu nutzen, die dann kein Außenstehender lesen könnte. Fremde Leute daran teilhaben zu lassen, wie man im Freundeskreis miteinander umgeht, scheint sinnstiftend zu wirken und vermutlich auch Narzissmus befriedigend. Um letztere Annahme zu bekräftigen bedürfte es jedoch einer tiefergehenden psychologischen Untersuchung. Zu Recht stellt Georg Schürgers fest: *„Wir befinden uns in einem Prozess der zunehmenden Veröffentlichung von Privatleben und Intimität zur Befriedigung bewusster und unbewusster voyeuristischer und exhibitionistischer Bedürfnisse.“* (Schürgers 2002: 173) Es ist schwer zu beurteilen, ob die Liebesbeziehung oder die Freundschaft hier eher Gefahr läuft, diesen Mechanismen zu unterliegen und von Veröffentlichungswünschen geprägt zu sein.

Eine Frage in diesem Zusammenhang ist auch, wie Freundschaften auf neue, unpersönliche Kommunikationsmöglichkeiten (computerbasierte Kommunikation) reagieren. Bleiben sie bis zu einem gewissen Grade immun dagegen? Schürgers geht davon aus, dass die „face-to-

⁷² Siehe Kapitel 2.3.9. im Exkurs: „Die wilden Hellenen“ – Über den Einfluss der Medien auf das Sexualitätsbewusstsein als identitätsstiftendes Kriterium.

face“ Freundschaft gute Chancen hat, bestehen zu bleiben: „Die Verwirklichung von Intimität und intimen Beziehungen im Sinne von wirklicher Nähe und Begegnung sei sie körperlich, intellektuell oder metaphysisch hat letztendlich eine so hohe Attraktivität, dass alle mir bisher begegneten Welten daneben kläglich vor sich hin rattern.“ (Schürgers 2002: 177) Jedoch resultieren aus dem portablen Internetzugang bereits soziale Gegebenheiten, in welchen während eines „face-to-face“-Treffens gleichzeitig online kommuniziert wird. Die Pluralisierung der Kommunikationsstränge nimmt extreme Ausmaße an. Auch Auhagen betrachtet die Situation kritisch: So meint sie, dass Online-Kommunikation das Maß an Intimität zwar teilweise sogar ausweiten kann (wenn die Anonymität eine höhere Offenheit erlaubt), aber generell leide diese unter der Einschränkung der Kommunikationskanäle wie etwa dem Wegfall der körpersprachlichen Ebene oder der Stimmlage. Auf eine Formel gebracht: „Die Häufigkeit der Kommunikation steigt, das Ausmaß der Intimität fällt.“ (Auhagen 2002: 106) Es ist davon auszugehen, dass sich vor allem in sozialen Netzwerken schnell eine „Pseudointimität“ herausbildet, welche auf exponierten Selbstcharakterisierungen beruht. Durch die Online-Präsentation in digitalen Fotoalben oder mittels repräsentativer Lieblingszitate entsteht der Eindruck, die betreffende Person zu kennen. Jedoch fehlt in diesen inflationären Freundschaften vermutlich das Verantwortungsbewusstsein für den anderen sowie Vertrauen oder tief verbindende gemeinsame Erlebnisse. Da gute Freundschaften (welche gegenseitige Akzeptanz und Bestätigung der Lebens- und Wertvorstellungen sowie altruistische Handlungsmotive beinhalten⁷³) aber eine wichtige Grundlage für Identitätsbezug darstellen, sollte ein verantwortungsbewusster Umgang mit den neuen Medien geschaffen werden und vor allem kritisches Denken vermittelt werden – um nicht komplett der „Kulturindustrie“ im Sinne von Adorno und Horkheimer zu verfallen.

Um nun den Bogen von weiten Zusammenhängen zu konkreten sozialen Phänomenen zu schließen, beschäftigt sich der letzte Teil der Analyse noch mit Thematiken, die speziell die gemischtgeschlechtliche Freundschaft im Fokus behalten.

Hervorzuheben sind hier feministische Bewegungen, welche die Rollendefinition in der Freundschaft zwischen Mann und Frau maßgeblich beeinflussen: „[D]as Wesen des Feminismus, wie er praktiziert und erzählt wird, [besteht] in der (Neu-)Definition der Identität der Frau [...]: teils durch die Betonung der Gleichheit zwischen Männern und Frauen, wodurch die biologisch-kulturellen Unterschiede ihrer geschlechtsbezogenen Bedeutung entkleidet werden; in anderen Fällen im Gegenteil durch die Betonung der wesensmäßigen

⁷³ Zum Begriff der „guten Freundschaft“ in dieser Arbeit siehe ebenso Kapitel 2.2.3. sowie 4.2.4.-4.2.6.

Eigenart von Frauen, was oft mit der Behauptung der Überlegenheit weiblicher Lebensformen als Quellen menschlicher Erfüllung einhergeht [...].“ (Castells 2002: 189) In diesem Zitat stecken viele Ansätze, die wesentlich zur Beschreibung der heutigen gemischtgeschlechtlichen Freundschaft beitragen:

Der Feminismus im Sinne eines *Angleichungsmechanismus* der Geschlechter hat definitiv bereits Auswirkungen gezeigt: Erstens kommen Frauen häufiger in den Genuss, das Haus zu verlassen und ebenso wie Männer ihre Freundschaften zu pflegen. Zweitens zeigt sich, dass die Ideale und Einschätzungen über Freundschaft und Liebe sich heutzutage als relativ geschlechtsunspezifisch erweisen. Welche Konsequenzen könnte diese Angleichung mit sich bringen? Trägt sie durch den Abbau von Verschiedenheit auch ein Nachlassen des *leidenschaftlichen* Interesses an der andersgeschlechtlichen Person in sich? Und kann dadurch die Überwindung der sexuellen Anziehung zwischen Mann und Frau ermöglicht werden? Dies seien nur einige weiterführende Gedanken, die sich in Bezug auf soziale Geschlechterangleichung ergeben.

Castells Zitat betonte überdies die Dualität des Feminismus: Auf der einen Seite wird die Angleichung betont, auf der anderen Seite die *spezifisch weiblichen* (und dadurch auch die männlichen) Qualitäten. Ein Indiz dafür, dass die Vorteile von weiblicher Gesellschaft bereits verinnerlicht sind, ist das besonders große Interesse der Männer an gegengeschlechtlicher Freundschaft. Die Gründe – emotionale Offenheit und dadurch sinnstiftende Wirkung – wurden bereits an anderer Stelle diskutiert. Alltagspraktisch zeigen sich die Angleichung und der Respekt gegenüber weiblichen Beziehungsmustern anhand von „frauenfreundschaftstypischen“ Aktivitäten, die innerhalb von gemischtgeschlechtlichen Freundschaften den „männertypischen“ vorgezogen werden. Dieses Entgegenkommen der Männer ist gewiss eine Auswirkung geschmälter patriarchaler Strukturen und eine Errungenschaft des Feminismus. Außerdem sollte beachtet werden, dass es innerhalb des Freundschaftskonstrukts – im Gegensatz zum konkurrenzbehafteten beruflichen Kontext – mitunter leichter fällt, die „Geschlechterbarrieren“ zu überwinden ohne das Gesicht zu verlieren. Somit kann die Freundschaft im besten Falle eine Vorreiterfunktion für gesamtgesellschaftliche Veränderungen erfüllen, insofern sie die Emanzipation der Geschlechter fördert.

Schließlich bleibt aber trotz aller Bemühungen um gleichberechtigten Umgang miteinander noch eine Asymmetrie im Geben und Nehmen in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften: Während Männer Frauen für den Möglichkeitsraum offener emotionaler Kommunikation schätzen, verbinden sie Loyalität eher mit den gleichgeschlechtlichen Freunden. Dies könnte auf eine immer noch vorhandene Dominanz der Klasse Geschlecht hindeuten, die scheinbar verbindender wirken kann als emotionale Nähe basierend auf Persönlichkeitskenntnis.

Ebenso wie feministische Bewegungen die gemischtgeschlechtliche Freundschaft neu beleben, so vermag dies auch die flexiblere Handhabung des Liebeskodexes. Sowohl emotional besetzte Codes (die Sehnsucht nach einer Person) als auch körperliche (Sexualität) sind heutzutage nicht mehr nur der Paarbeziehung eigen. Auch von gemischtgeschlechtlichen Freunden werden diese Sinnsysteme bisweilen übernommen. Dies hat einerseits damit zu tun, dass Freundschaften sehr aufnahmefähig für diese Handlungscodes zu sein scheinen, und andererseits mit der „Auflösung des Zusammenhangs zwischen Familie, Sexualität, Liebe, Geschlecht (gender) und Macht“. (Castells 2002: 236) Einzelne Sinnsysteme beginnen sich aus dem Komplex des Liebesideals zu lösen und können als Einzelelemente in der gemischtgeschlechtlichen Freundschaft wiedergefunden werden. Dabei legt die hier vorliegende Studie nahe, dass in dieser Hinsicht unterschiedliche Auffassungen von Männern und Frauen vorliegen. Erstere tendieren dazu, den körperlichen Bezug häufiger der Freundschaft zuzuordnen, während Frauen diesen eher dem traditionellen Liebeskontext zuordnen. Umgekehrt werden aber von Frauen emotionale Elemente mit größerer Selbstverständlichkeit in das Freundschaftssystem übergeführt. Hier sind die Sinnsysteme der Geschlechter noch nicht aufeinander abgestimmt, was mit ein Grund sein kann, weshalb Männer sich in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften häufiger in die betreffende Freundin verlieben, da sie die emotionale Nähe außerhalb des Liebeskontextes noch nicht so lange kennen.

Da weiter oben davon die Rede war, die Liebesbeziehung sei von Auflösungstendenzen stärker betroffen als das Freundschaftskonstrukt, so seien an dieser Stelle aber noch einmal ihre „Stärken“ angeführt. Als sinnstiftendes System hat die Paarbeziehung wohl immer noch die wichtigere Position inne, da sie emotional stärker besetzt ist als die Freundschaft. Dies ist auch einer der Gründe, weshalb selbst gute Freundschaften für neue Liebesbeziehungen manchmal vernachlässigt werden, aber selten umgekehrt. Dennoch übernehmen bestehende Freundschaften den Ausgleich, falls Schwierigkeiten in der Liebesbeziehung auftreten sollten, oder keine Möglichkeit besteht, eine zu führen. Somit könnte sie als „gute Seele“ unter den sozialen Mikrogefügen bezeichnet werden: Sie hat einen unauffälligen Charakter, ist aber mit großer Sicherheit da, wenn sie benötigt wird. Die wichtigste Aufgabe der Freundschaft zwischen Mann und Frau besteht derzeit also darin, einen sozialen Raum zu eröffnen, der als Puffer, Ausgleich und regulatives Element zwischen dem Individuum und der Komplexität der Welt wirkt.

6. LITERATURVERZEICHNIS

Ahrbeck, Bernd, 2002: Globalisierung, Persönlichkeitsverfall und das Ende der Erziehung? In: Hantel-Quitmann; Kastner, Peter (Hg.), Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen: Psychosozial-Verlag, 63-85.

Alberoni, Francesco, 2000: Historisierung und Punkte ohne Wiederkehr. Grenzüberwindung und Grenzziehung im kollektiven Projekt eines verliebten Paares. In: Burkart, Günter; Hahn Kornelia, Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen. Hemsbach: Leske+Budrich, Opladen, 11-26.

Aristoteles; Günther, Hans R.G. (Hg.); Rothacker, Erich (Hg.), 1939: „Wir wollen von der Freundschaft reden...“. Buch VIII und IX der nikomachischen Ethik des Aristoteles. Übersetzt von Hans von Arnim. Mit einer Einführung von Walter F. Otto. Band 246 (Neue deutsche Forschungen). Berlin: Junker und Dünnhaupt Verlag.

Atteslander, Peter, 2006: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.

Auhagen, Elisabeth, 2002: Freundschaft und Globalisierung. In: Hantel-Quitmann, Wolfgang; Kastner, Peter (Hg.), Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen: Psychosozial-Verlag, 87-111.

Bell, Robert R., 1981: Worlds of Friendship. Beverly Hills: Sage Publications Inc.

Bell, Sandra (Hg.); Coleman, Simon (Hg.), 1999: The Anthropology of Friendship. Oxford: Berg Verlag.

Berger, Peter L., 1994: Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Bortz, Jürgen; Döring, Nicola, 2006: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Böhler, Arno, 2000: Unterwegs zu einer Sprache der Freundschaft. DisTanzten: Nietzsche - Deleuze - Derrida. Wien: Passagen Verlag.

Burkart, Günter, 1997: Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe, zum Single und zurück?. Hemsbach: Leske + Budrick, Opladen.

Burkart, Günter; Hahn Kornelia, 1998: Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen. Hemsbach: Leske+Budrich, Opladen.

Burkart, Günter; Hahn Kornelia, 2000: Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen. Hemsbach: Leske+Budrich, Opladen.

Bühl, Achim, 2006: SPSS 14. Einführung in die moderne Datenanalyse. München: Pearson Studium.

Caplan, Pat, 2000: Kulturen konstruieren Sexualitäten. In: Schmerl, Christiane; Soine Stefanie; Stein- Hilbers Marlene; Wrede Brigitta (Hg.), Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften. Opladen, 44-69.

Carrier, James G., 1999: People who can be friends: Selves and social relationships. In: Bell, Sandra (Hg.); Coleman, Simon (Hg.), The Anthropology of Friendship. Oxford: Berg Verlag, 21-38.

Castells, Manuel, 2002: Die Macht der Identität. Teil 2 der Trilogie Das Informationszeitalter. Leske+Budrich, Opladen.

Castells, Manuel, 2004: Jahrtausendwende. Teil 3 der Trilogie Das Informationszeitalter. Leske+Budrich, Opladen.

Coser, Lewis A., 1995: Georg Simmels vernachlässigter Beitrag zur Soziologie der Frau. In: Dahme, Heinz-Jürgen (Hg.); Rammstedt, Otthein (Hg.), Neue Interpretationen und Materialien. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 80-90.

Dahme, Heinz-Jürgen (Hg.); Rammstedt, Otthein (Hg.): Neue Interpretationen und Materialien. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Davis, Keith E., 1988: Liebe ist: Freundschaft plus.... In: Ernst, Heiko (Hg. der „Psychologie heute“), Liebe, Freundschaft und so weiter. Thema: Mann und Frau. Heft 07/85, Weinheim: Beltz Verlag, 57-66.

Demmerling, Christoph; Landweer, Hilge, 2007: Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn. Stuttgart: Verlag J.B Metzler.

Eichler, Klaus-Dieter (Hg.), 1999: Philosophie der Freundschaft. Leipzig: Reclam Verlag.

Ernst, Heiko (Hg. der „Psychologie heute“), 1988: Liebe, Freundschaft und so weiter. Thema: Mann und Frau. Heft 07/85, Weinheim: Beltz Verlag.

Fatke, Reinhart; Valtin, Renate; Petersen Jörg (Hg.); Reinert, Gerd-Bodo (Hg.), 1997: Freundschaft und Liebe. Persönliche Beziehungen im Ost/West- und im Geschlechtervergleich. Donauwörth: Auer Verlag GmbH.

Foucault, Michel, 1984: Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch. Berlin: Merve Verlag.

Gerhards, Jürgen, 1988: Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik und Perspektiven. Weinheim: Juventa Verlag.

Giddens, Anthony, 1993: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag GmbH.

Goffman, Erving, 1994: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Hantel-Quitmann, Wolfgang; Kastner, Peter (Hg.), 2002: Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Hartmann, Elke, 2002: Heirat, Hetärentum und Konkubinat im klassischen Athen. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Herma, Holger, 2003: Geschlechteridentität in Zweierbeziehungen. Eine Diskursanalyse anhand populärer Musiktexte. In: Lenz, Karl (Hg.); Böhnisch, Lothar (Hg.); Funk, Heide (Hg.), Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim: Juventa Verlag.

Hess, Henner, 1972: Ein soziologischer Bezugsrahmen für die Massenkommunikation. In: Maletzke, Gerhard (Hg.), Einführung in die Massenkommunikationsforschung. Berlin: Spieß Verlag, 47-58.

Hinderer, Walter (Hg.), 1997: Codierungen von Liebe in der Kunstperiode. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Hochschild, Arlie Russel, 2006: Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Illouz, Eva, 2003: Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

Jamieson, Lynn, 2003: Intimität im Wandel? Eine kritische Betrachtung der „reinen Beziehung“. In: Lenz, Karl (Hg.); Böhnisch, Lothar (Hg.); Funk, Heide (Hg.), Frauen und

Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim: Juventa Verlag, 279-297.

Kant, Immanuel, 1999: Freundschaft als Maximum der Wechselliebe. In: Eichler, Klaus-Dieter (Hg.), Philosophie der Freundschaft. Leipzig: Reclam Verlag, 127-137.

Kemper, Theodore D., 1978: A Social Interactional Theory of Emotions. New York.

Kon, Igor S., 1979: Freundschaft. Geschichte und Sozialpsychologie der Freundschaft als soziale Institution und individuelle Beziehung. Leningrad: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH

König, René (Hg.), 1964: Heft 3 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jahrgang 16. Köln: Westdeutscher Verlag.

Kromrey, Helmut, 2000: Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. Leske + Budrich, Opladen.

Lemke, Harald, 2000: Freundschaft. Ein philosophischer Essay. Darmstadt: Primus Verlag.

Lenton, Alison P.; Webber, Laura, 2006: Cross Sex Friendship. Who has more? Sex Roles: A Journal of Research.

http://findarticles.com/p/articles/mi_m2294/is_54/ai_n27098372/pg_17?tag=content;col1, 24.3.2009.

Lenz, Karl (Hg.); Böhnisch, Lothar (Hg.); Funk, Heide (Hg.), 2003a: Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim: Juventa Verlag.

Lenz, Karl, 2003b (1998): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Lichtblau, Klaus, 1997: Georg Simmel. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Lotz, Johannes B., 1971: Die Stufen der Liebe. Frankfurt am Main: Verlag Josef Knecht.

Luhmann, Niklas, 1982: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Luhmann, Niklas, 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Maier, Uwe M., 1999: Sinn und Gefühl in der Moderne. Zu Robert Musils Gefühlstheorie und einer Soziologie der Emotionen. Aachen: Shaker Verlag.

Majdan, Ulrike, 2004: Über die Freundschaft. Wien: Dipl.-Arbeit.

McCall, George J.; Simmons, Jerry L., 1974: Identität und Interaktion. Untersuchungen über zwischenmenschliche Beziehungen im Alltagsleben. Düsseldorf: Schwann.

Maletzke, Gerhard (Hg.), 1972: Einführung in die Massenkommunikationsforschung. Berlin: Spieß Verlag.

Misik, Robert, 2009: „Zur nächsten Affäre zappen“. Ein Interview mit Eva Illouz. Falter 04/09, Wien: Falter Verlagsgesellschaft mbH.

Nötzoldt-Linden, Ursula, 1994: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie. Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen.

Pieper, Josef, 1999: Werke in acht Bänden. Band 6: Kulturphilosophische Schriften. Hamburg: Felix Meiner Verlag.

Reichertz, Jo, 1998: Stabilität durch Dokumentation, Zeugenschaft und Ritualisierung. In : Burkart, Günter; Hahn Kornelia, Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen. Hemsbach: Leske+Budrich, Opladen, 175-198.

Reed-Danahay, Deborah, 1999: Friendship, Kinship and the life course in rural Auvergne. In: Bell, Sandra (Hg.); Coleman, Simon (Hg.), The Anthropology of Friendship. Oxford: Berg Verlag, 137-154.

Reinsberg, Carola, 1989: Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland. München: Beck.

Richter, Rudolf, 2001: Soziologische Paradigmen. Wien: WUV-Univ.-Verl.

Sammet, Kornelia, 2003: Sexualität im Beziehungsaufbau. In: Lenz, Karl (Hg.); Böhnisch, Lothar (Hg.); Funk, Heide (Hg.), Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim: Juventa Verlag.

Schäfers, Bernhard, 2001: Grundbegriffe der Soziologie. Leske+Budrich, Opladen.

Schützeichel, Rainer, 2003: Sinn als Grundbegriff bei Niklas Luhmann. Frankfurt: Campus Verlag.

Schelsky, Helmut, 1955: Soziologie der Sexualität. Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft. Hamburg: Rowohlt.

Schmerl, Christiane; Soine Stefanie; Stein- Hilbers Marlene; Wrede Brigitta (Hg.), 2000: Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften. Opladen.

Schmidt, Johannes F. K., 2000 : Die Differenzierung persönlicher Beziehungen. Das Verhältnis von Liebe, Freundschaft und Partnerschaft. In: Burkart, Günter; Hahn Kornelia, Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen. Hemsbach: Leske+Budrich, Opladen, 73-101.

Schürgers, Georg, 2002: Intimität und Kommunikation: Zur Pornographie des Alltags. In: Hantel-Quitmann, Wolfgang; Kastner, Peter (Hg.), Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen: Psychosozial-Verlag, 173-178.

Scramaglia, Rosantonieta, 2000: Falling in love and friendship in children and adolescents. In: Burkart, Günter; Hahn Kornelia, Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen. Hemsbach: Leske+Budrich, Opladen, 101-134.

Siemens, Nathalie von, 2007: Aristoteles über Freundschaft. Untersuchungen zur Nikomachischen Ethik VIII und IX. Freiburg: Verlag Karl Alber.

Simmel, Georg: Fragment über die Liebe (Aus dem Nachlass). In: Simmel, Georg; Dahme, Heinz-Jürgen (Hg.); Köhnke, Klaus Christian, 1985: Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 224-282.

Simmel, Georg: Weibliche Kultur (1902). In: Simmel, Georg; Dahme, Heinz-Jürgen (Hg.); Köhnke, Klaus Christian, 1985: Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 159-176.

Simmel, Georg: Zur Psychologie der Frauen (1890). In: Simmel, Georg; Dahme, Heinz-Jürgen (Hg.); Köhnke, Klaus Christian, 1985: Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 27-59.

Simmel, Georg: Philosophie der Geschlechter. Fragmente. In: Simmel, Georg; Rammstedt, Otthein (Hg.), 1997: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Band 2, Gesamtausgabe Band 8, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 74-81.

Simmel, Georg: Psychologie der Diskretion [Vortrag]. In: Simmel, Georg; Rammstedt, Otthein (Hg.), 1997: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Band 2, Gesamtausgabe Band 8, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 82-86.

Simmel, Georg: Soziologie der Geselligkeit. In: Simmel, Georg; Rammstedt, Otthein (Hg.), 2001: Aufsätze und Abhandlungen 1909-1918. Band 2, Gesamtausgabe Band 12, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 177-193.

Stiehler, Steve, 2003: Männerfreundschaft – mehr als eine Beziehung zweiter Klasse. In: Lenz, Karl (Hg.); Böhnisch, Lothar (Hg.); Funk, Heide (Hg.), Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim: Juventa Verlag, 207-227.

Tenbruck, Friedrich H., 1964: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: König, René (Hg.), Heft 3 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln: Westdeutscher Verlag, 431-456.

Veblen, Thorstein, 2007: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt am Main: Fischer Verlag GmbH.

Watzlawick, Paul, 1985: Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper Verlag.

Weber, Max, 2005: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Neu Isenburg: Melzer Verlag GmbH.

Weiß, Johannes (Hg.), 1989: Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

www.durex.com: Sexual Wellbeing. Global Survey.

http://www.durex.com/de/assets/swgs07_booklet_de.pdf, 31.01.2009.

www.max.de: Weiß, Markus: Sex–Studie. Sex–Statistik.

<http://www.max.de/lifestyle/singles/sex-studie/114941,1,article,SexStatistik.html>, 14.04.2009.

www.textlog.de: Gedicht „Frauen von Freunden“ von Kurt Tucholsky.

<http://www.textlog.de/tucholsky-frauen-freunden.html>, 07.05.2011.

Wolf, Christof, 1996: Gleich und gleich gesellt sich gern. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

7. ANHANG

7.1. Fragebogen für Frauen

Umfrage über FREUNDSCHAFT zwischen FRAU und MANN

Im Rahmen der Magisterarbeit am Institut für Soziologie möchte ich mit diesem Fragebogen mehr über das Verhältnis zwischen Mann und Frau innerhalb einer Freundschaft erfahren. Für die Durchführbarkeit des Fragebogens wäre wichtig, dass Folgendes auf Sie zutrifft:

- Alter: zwischen 20 und 30
- Sie kennen eine männliche Person, die Sie persönlich als *guten Freund* einstufen würden (im Optimalfall der „beste“ Freund - muss aber nicht sein, wenn nicht vorhanden). Bei der gewählten Person soll es sich nicht um den aktuellen Partner handeln (auch wenn dieser momentan der beste Freund sein sollte).

!Vielen Dank für die Teilnahme!

Bitte darum, alle Fragen so ehrlich wie möglich zu beantworten, Anonymität ist garantiert! Bei Interesse an der Auswertung kann am Ende des Fragebogens die email-Adresse angegeben werden.

Zunächst bitte ich Sie um ein paar persönliche Angaben:

Alter: _____

Tätigkeit:

SchülerIn/ StudentIn	
Berufstätig – angestellt	
Berufstätig – selbständig	
Gelegenheitsjobs	
Nicht berufstätig/arbeitslos	

Familienstand:

single	
In einer Beziehung	
Affäre	
verheiratet	

Teil 1: Vergleich Liebe und Freundschaft

Nun werden einige **Schlagworte** bzw. kurze Phrasen aufgelistet. Bitte ordnen Sie zu, ob Sie diese **spontan mit einer Freundschaft oder einer Liebesbeziehung verbinden**. Dabei haben Sie eine Abstufung zur Verfügung:

- 1= absolut der Freundschaft zugehörig
- 2= eher der Freundschaft zuzuordnen
- 3= beide gleichermaßen
- 4= eher der Liebesbeziehung zuzuordnen
- 5= absolut der Liebesbeziehung zuzuordnen
- 6= trifft auf keines der beiden zu

SCHLAGWORTE	1	2	3	4	5	6
Über Probleme sprechen können						
Genügend Freiraum für sich selbst zu haben						
(emotionale)Unterstützung						
Hilfe in der Lebensbewältigung						
Erotische/ Sexuelle Spannung						
Den anderen ändern wollen						
Geheimnisse anvertrauen						
Gemeinsame Freizeitbeschäftigungen haben						
Die Wichtigkeit, in politischen Grundfragen einer Meinung zu sein						
Die Wichtigkeit, gleiche Wertvorstellungen zu haben						
Seelenverwandtschaft						
Körperkontakt						
Harmonie						
Ausgelassenheit / Heiterkeit/ Spaß						
Gemeinsame Erinnerungen						
Streit/ Konflikt						
Treue/ Loyalität						
Gegenseitiges Vertrauen						
Ehrlichkeit						
Liebe						
Neid						
Sicherheit						
Scham						
Freude/Glücksgefühl						
Heiterkeit						
Angst						
Sympathie						
Ärger/ Zorn						
Trauer						
Erfüllung						
Leidenschaft						

Welche der folgenden Handlungen, die den Bereich „**Körperkontakt**“ betreffen, finden Sie in Ihrer persönlichen Definition von Freundschaft zwischen Mann und Frau in Ordnung oder angemessen?

1 = nicht okay

2 = eher nicht okay

3 = eher okay

4 = vollkommen okay

KÖRPERKONTAKT	1	2	3	4
Sporadische Berührungen während einer Unterhaltung				
Hände halten				
Enges gemeinsames Tanzen				
Begrüßungs - und Abschiedsbussi auf den Mund				
Begrüßungs - und Abschiedsbussi auf die Wange				
Küsschen auf Wange oder Mund zwischendurch				
Küssen				
Zusammenkuscheln vor dem Fernseher				
Streicheln				
Im selben Bett (Zimmer) übernachten (ohne Berührungen)				
Intime Berührungen				
Geschlechtsverkehr				
kein Körperkontakt				

Teil 2: Erfahrungen mit gemischtgeschlechtlicher Freundschaft

Nun geht es um Ihre bisherigen Erfahrungen mit Freundschaften zum anderen Geschlecht.

Haben Sie mehr männliche oder mehr weibliche Freunde?

fast nur männliche	
eher mehr männliche	
ausgeglichen	
eher mehr weibliche	
fast nur weibliche	

Wie viele Männer kennen Sie, die Sie als „gute Freunde“ bezeichnen würden? _____

Wie viele Frauen kennen Sie, die Sie als „gute Freunde“ bezeichnen würden? _____

Über Probleme kann ich generell besser mit ... sprechen.

männlichen Freunden	
weiblichen Freunden	
ist ausgeglichen	

Generell fühle ich mich besser von ... verstanden.

Frauen	
Männern	
ist ausgeglichen	

Welche der folgenden Aussagen trifft / treffen auf Sie zu? (Mehrfachantwort möglich)

Ich habe schon einmal / öfter mit einem guten Freund geflirtet	
Ich habe schon einmal / öfter einen guten Freund (nicht freundschaftlich) geküsst	
Ich hatte schon einmal / öfter eine sexuelle Affäre mit einem guten Freund	

Teil 3: Freundschaftsspezifisch:

Im folgenden Teil geht es nun um Ihren **gewählten Freund**. Er wird in den Fragen ab nun immer mit „**X**“ bezeichnet. An dieser Stelle können Sie gedanklich seinen Namen einsetzen.

Wie lange sind Sie mit X schon befreundet? _____

X ist...	
Mein bester Freund	
Ein besonders guter Freund	
Einer unter mehreren guten Freunden	

Wie oft treffen Sie sich mit X persönlich?	
(fast) täglich	
1-3 mal die Woche	
1 mal in 2 Wochen	
1-2 mal im Monat	
Seltener	

Wie oft stehen Sie in telefonischem Kontakt?	
(fast) täglich	
1-3 mal die Woche	
1 mal in 2 Wochen	
1-2 mal im Monat	
Seltener	

Im Vergleich zu meiner besten weiblichen Freundin kennt X mich	
viel besser	
etwas besser	
etwa gleich gut	
etwas schlechter	
viel schlechter	

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„Ich möchte, dass mich X voll und ganz kennt“				
„Ich möchte X voll und ganz kennen“				
„X hilft mir, mich selbst zu finden“				
„Wenn x meine Hilfe braucht, würde ich auch nachts aufstehen, um zu ihm zu fahren“				
„Ich erwarte von x dass er jederzeit (auch nachts) für mich da sein kann“				
„Ich würde X als mein zweites Ich bezeichnen“				
„Es ist mir wichtig, dass ich X helfe, sich selbst zu finden“				
„Ich habe das Gefühl, das Geben und Nehmen in der Freundschaft mit x ist ausgewogen“				

Was unternehmen Sie bei Ihren persönlichen Treffen mit X?

AKTIVITÄTEN	häufig	manchmal	kaum / nie
Spazieren gehen / in die Natur gehen			
spielen (Brettspiele, Computerspiele,...)			
Abends fortgehen			
diskutieren und philosophieren			
etwas Trinken gehen (in ein Café, auf ein Bier, etc.)			
über alles mögliche tratschen			
kuscheln			
lernen / arbeiten			
„chillen“ (Musik hören, Fernsehen,...)			
Musik machen			
Sport			
Kino/ Theater gehen			
uns mit anderen Freunden treffen			
auf Konzerte gehen			

Was dominiert in der Freundschaft mit X ? Unternehmungen oder Gespräche? Bitte ein Kreuz an die entsprechende Stelle der Skala setzen.

Action/ Unternehmungen 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 Gespräche

Ich bitte Sie nun an die Freundschaft mit ihrer besten weiblichen Freundin zu denken – Was dominiert hier?

Action/ Unternehmungen 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 Gespräche

Wenn Sie sich mit X treffen, wie begrüßen Sie sich üblicher Weise? (Mehrfachantwort möglich)

Mit einer Umarmung	
Mit einem „Hallo“ u.ä.	
Mit Bussi auf den Mund	
Mit Bussi auf die Wange	
Mit Händedruck	
Sonstiges: _____	

Was steht in Ihrer Freundschaft im Vordergrund?

Spaß	
Eher Spaß	
Beides gleichermaßen	
Eher Die Unterstützung in schwierigen Lebenslagen	
Die Unterstützung in schwierigen Lebenslagen	

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„bei X kann ich so sein wie ich bin“				
„Ich betrachte es als Vorteil durch Gespräche mit X mehr über die Eigenheiten des anderen Geschlechts zu erfahren“				
„Ich gebe X gerne Tipps über Frauen“				
„Wenn ich Rat in Liebesdingen brauche, wende ich mich lieber an X als an eine gute Freundin“				
„In unserer Alltagssprache verwenden wir Insiderscherze oder Worte, die nur wir verstehen“				
„Mit X kann ich offener reden als mit einer guten Freundin“				
„Ich hätte Verständnis dafür, wenn X mich wegen einer festen Freundin vernachlässigen würde“				
„Bei manchen Themen kann mich X nicht verstehen, weil er ein Mann ist“				
„Generell finde ich die Freundschaft zu Männern interessanter als die zu Frauen“				

Über welche Themen sprechen Sie mit X ?

Themen	oft	manchmal	selten	nie
Streitigkeiten im familiären Bereich				
Tagesgeschehen (Politik, Wirtschaft,...)				
die Ausbildung / Arbeit				
Interessen (Musik, Bücher, Sport, andere Hobbies)				
andere Personen in einem schlechten Ton („lästern“)				
Über das Leben philosophieren				
Zukunftspläne				
Gemeinsame Zukunftspläne				
Unseren Alltag				
belanglose Neuigkeiten (Tratsch)				
sexuelle Erfahrungen				
meine und seine Persönlichkeit (Eigenheiten, Anschauungen, Werte, Zwänge,...)				
ernsthafte Probleme				
darüber, dass wir einander gern haben				
Beziehungen (Partnerschaften, Affären, etc.)				
Beziehungsprobleme (Konflikte / Trennung)				
unsere Körper (Pflege, usw....)				

X und ich sind vom Charakter her...	
Grundsätzlich verschieden	
Eher verschieden	
Eher ähnlich	
sehr ähnlich	

Wir nennen uns ... (Mehrfachantwort möglich)	
beim richtigen Namen	
Mit unseren üblichen Spitznamen	
Mit Spitznamen, die wir beide gemeinsam „erfunden“ haben	

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„Es gibt Orte, die ich speziell mit X verbinde“				
„Ich hätte gerne, dass X mich als seine beste Freundin betrachtet“				
„Wenn X nicht in meiner Nähe ist, geht er mir ab“				
„Körperliche Nähe zu X empfinde ich als unangenehm“				
„Ich habe ein Bedürfnis nach körperlicher Nähe in Freundschaften mit dem anderen Geschlecht“				
„Ich habe mich schon einmal gefragt wie X und ich als Paar zusammen passen würden“				
„Ich würde X als gut aussehend beschreiben“				

Was trifft auf die Freundschaft mit X zu? (Mehrfachantwort möglich)	
„X war einmal in mich verliebt“	
„X ist in mich verliebt“	
„Ich war einmal in X verliebt“	
„Ich bin in X verliebt“	
„nichts davon trifft zu“	

Gab es eine Situation, in der Sie den Verdacht hegten, dass X mehr für Sie empfindet als Freundschaft?	
ja	
nein	

Gibt es oder gab es jemals eine gewisse sexuelle Anziehung zwischen x und Ihnen (auch wenn diese nicht in die Tat umgesetzt wurde)?	
Ja	
Eventuell	
definitiv nein → BITTE ÜBERSPRINGEN SIE EINE FRAGE	

War diese Anziehung beidseitig?	
Nur von x ausgehend	
Eher von x ausgehend	
beidseitig	
Eher von mir ausgehend	
Nur von mir ausgehend	

Hatten Sie mit X schon mehr Körperkontakt als Sie es für eine Freundschaft als „üblich“ oder „normal“ erachten würde?

ja	
nein	

Der Geschlechterunterschied beeinflusst unsere Freundschaft...	
Gar nicht → BITTE ÜBERSPRINGEN SIE EINE FRAGE	
Sehr schwach	
Mittelstark	
Stark	
Sehr stark	

Empfinden Sie den Geschlechterunterschied als positiv oder negativ für die Freundschaft?
 Positiv 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 negativ

Die Art (Verhaltensweise, Denkweise,...) von X würde ich als ... beurteilen.
 sehr maskulin 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 sehr feminin

Stimmen Sie diesen Aussagen zu?

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„Mir wurde schon früh beigebracht wie man sich als Frau zu verhalten hat“				
„Ich wurde sehr behütet großgezogen“				
„Gegenüber meinem Umfeld musste ich schon früh Stärke beweisen“				
„Ich helfe X gerne bei handwerklichen Tätigkeiten, Reparaturen, etc.“				

Mit X treffe ich mich ...

immer zu zweit	
immer in der Gruppe	
öfter zu zweit	
öfter in einer Gruppe	
es ist ungefähr ausgeglichen	

TEIL 4: Allgemeine Einstellungen

Nun geht es noch um Ihre persönliche Meinung zu generellen Fragen. Wie sehr stimmen Sie diesen Aussagen zu? Antwortmöglichkeiten sind:

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„Der Mensch kann die Liebe lenken, unterdrücken oder steuern“				
„Für mein Leben habe ich bereits genaue Pläne“				
„Momentan bin ich mit meinem Leben sehr zufrieden“				
„In Liebesdingen weiß ich immer genau über meine Gefühlslage bescheid“				
„Es ist möglich für zwei Menschen gleich starke Gefühle zu empfinden“				
„Ich kann Freundschaft von Liebe gut trennen“				
„Wenn ich mich verliebe, geschieht dies meist blitzartig“				
„Liebe ist die bessere Freundschaft“				
„Freundschaft ist die bessere Liebe“				
„Eine Freundschaft unter Frauen ist stabiler als eine Liebesbeziehung“				
„Eine Freundschaft zwischen Mann und Frau ist stabiler als eine Liebesbeziehung“				
„Männer tendieren dazu sich in eine gute Freundin zu verlieben“				
„Frauen tendieren dazu sich in einen guten Freund zu verlieben“				
„In Liebesbeziehungen wird häufiger gestritten als in Freundschaften“				
„Kokettieren gehört zu einer Freundschaft zwischen Mann und Frau dazu“				
„Ich habe es schon mindestens einmal selbst erlebt, dass aus einer Freundschaft eine Liebesbeziehung wurde“				
„Freundschaft und Liebe sind für mich zwei grundsätzlich verschiedene Phänomene“				
„Freundschaft und Liebe empfinde ich als einander ähnliche Beziehungen“				
„Ich habe es schon mindestens einmal selbst erlebt, dass aus einer Liebesbeziehung eine Freundschaft wurde“				

Nun steht ihnen eine 7stufige Skala zur Verfügung. Je nach Einschätzung setzen Sie ein Kreuz auf der Skala. 1 steht hier für „nur auf das Gefühl hören“ und 7 für „nur auf den Verstand hören“, dazwischen können Sie Abstufungen machen.

Private Entscheidungen treffe ich indem ich... auf mein Gefühl höre 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 mit Verstand / Nachdenken
--

**Bei Interesse an der Auswertung bitte hier die Emailadresse eintragen.
Vielen Dank fürs Mitmachen! Sie waren eine große Hilfe!**

7.2. Fragebogen für Männer

Umfrage über FREUNDSCHAFT zwischen FRAU und MANN

Im Rahmen der Magisterarbeit am Institut für Soziologie möchte ich mit diesem Fragebogen mehr über das Verhältnis zwischen Mann und Frau innerhalb einer Freundschaft erfahren. Für die Durchführbarkeit des Fragebogens wäre wichtig, dass folgendes auf Sie zutrifft:

- Alter: zwischen 20 und 30
- Sie kennen eine weibliche Person, die Sie persönlich als gute Freundin einstufen würden (im Optimalfall die „beste“ Freundin - muss aber nicht sein, wenn nicht vorhanden). Bei der gewählten Person soll es sich nicht um die aktuelle Partnerin handeln (auch wenn diese momentan die beste Freundin sein sollte).

!Vielen Dank für die Teilnahme!

Bitte darum, alle Fragen so ehrlich wie möglich zu beantworten, Anonymität ist garantiert! Bei Interesse an der Auswertung kann am Ende des Fragebogens die email-Adresse angegeben werden.

Zunächst bitte ich Sie um ein paar persönliche Angaben:

Alter: _____

Tätigkeit:

SchülerIn/ StudentIn	
Berufstätig – angestellt	
Berufstätig – selbständig	
Gelegenheitsjobs	
Nicht berufstätig/arbeitslos	

Familienstand:

single	
In einer Beziehung	
Affäre	
verheiratet	

Teil 1: Vergleich Liebe und Freundschaft

Nun werden einige **Schlagworte** bzw. kurze Phrasen aufgelistet. Bitte ordnen Sie zu, ob Sie diese **spontan mit einer Freundschaft oder einer Liebesbeziehung verbinden**. Dabei haben Sie eine Abstufung zur Verfügung:

- 1= absolut der Freundschaft zugehörig
- 2= eher der Freundschaft zuzuordnen
- 3= beide gleichermaßen
- 4= eher der Liebesbeziehung zuzuordnen
- 5= absolut der Liebesbeziehung zuzuordnen
- 6= trifft auf keines der beiden zu

SCHLAGWORTE	1	2	3	4	5	6
Über Probleme sprechen können						
Genügend Freiraum für sich selbst zu haben						
(emotionale)Unterstützung						
Hilfe in der Lebensbewältigung						
Erotische/ Sexuelle Spannung						
Den anderen ändern wollen						
Geheimnisse anvertrauen						
Gemeinsame Freizeitbeschäftigungen haben						
Die Wichtigkeit, in politischen Grundfragen einer Meinung zu sein						
Die Wichtigkeit, gleiche Wertvorstellungen zu haben						
Seelenverwandtschaft						
Körperkontakt						
Harmonie						
Ausgelassenheit / Heiterkeit/ Spaß						
Gemeinsame Erinnerungen						
Streit/ Konflikt						
Treue/ Loyalität						
Gegenseitiges Vertrauen						
Ehrlichkeit						
Liebe						
Neid						
Sicherheit						
Scham						
Freude/Glücksgefühl						
Heiterkeit						
Angst						
Sympathie						
Ärger/ Zorn						
Trauer						
Erfüllung						
Leidenschaft						

Welche der folgenden Handlungen, die den Bereich „**Körperkontakt**“ betreffen, finden Sie in Ihrer persönlichen Definition von Freundschaft zwischen Mann und Frau in Ordnung oder angemessen?

1 = nicht okay

2 = eher nicht okay

3 = eher okay

4 = vollkommen okay

KÖRPERKONTAKT	1	2	3	4
Sporadische Berührungen während einer Unterhaltung				
Hände halten				
Enges gemeinsames Tanzen				
Begrüßungs – und Abschiedsbussi auf den Mund				
Begrüßungs – und Abschiedsbussi auf die Wange				
Küsschen auf Wange oder Mund zwischendurch				
Küssen				
Zusammenkuscheln vor dem Fernseher				
Streicheln				
Im selben Bett (Zimmer) übernachten (ohne Berührungen)				
Intime Berührungen				
Geschlechtsverkehr				
kein Körperkontakt				

Teil 2: Erfahrungen mit gemischtgeschlechtlicher Freundschaft

Nun geht es um Ihre bisherigen Erfahrungen mit Freundschaften zum anderen Geschlecht.

Haben Sie mehr männliche oder mehr weibliche Freunde?

fast nur männliche	
eher mehr männliche	
ausgeglichen	
eher mehr weibliche	
fast nur weibliche	

Wie viele Männer kennen Sie, die Sie als „gute Freunde“ bezeichnen würden? _____

Wie viele Frauen kennen Sie, die Sie als „gute Freunde“ bezeichnen würden? _____

Über Probleme kann ich generell besser mit ... sprechen.

männlichen Freunden	
weiblichen Freunden	
ist ausgeglichen	

Generell fühle ich mich besser von ... verstanden.

Frauen	
Männern	
ist ausgeglichen	

Welche der folgenden Aussagen trifft / treffen auf Sie zu? (Mehrfachantwort möglich)

Ich habe schon einmal / öfter mit einer guten Freund geflirtet	
Ich habe schon einmal / öfter eine gute Freundin (nicht freundschaftlich) geküsst	
Ich hatte schon einmal / öfter eine sexuelle Affäre mit einer guten Freundin	

Teil 3: Freundschaftsspezifisch:

Im folgenden Teil geht es nun um Ihre **gewählte Freundin**. Sie wird in den Fragen ab nun immer mit „**X**“ bezeichnet. An dieser Stelle können Sie gedanklich ihren Namen einsetzen.

Wie lange sind Sie mit X schon befreundet? _____

X ist...	
Meine beste Freundin	
Eine besonders gute Freundin	
Eine unter mehreren guten Freundinnen	

Wie oft treffen Sie sich mit X persönlich?	
(fast) täglich	
1-3 mal die Woche	
1 mal in 2 Wochen	
1-2 mal im Monat	
Seltener	

Wie oft stehen Sie in telefonischem Kontakt?	
(fast) täglich	
1-3 mal die Woche	
1 mal in 2 Wochen	
1-2 mal im Monat	
Seltener	

Im Vergleich zu meinem bestem männlichen Freund kennt X mich	
viel besser	
etwas besser	
etwa gleich gut	
etwas schlechter	
viel schlechter	

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„Ich möchte, dass mich X voll und ganz kennt“				
„Ich möchte X voll und ganz kennen“				
„X hilft mir, mich selbst zu finden“				
„Wenn x meine Hilfe braucht, würde ich auch nachts aufstehen, um zu ihr zu fahren“				
„Ich erwarte von x dass sie jederzeit (auch nachts) für mich da sein kann“				
„Ich würde X als mein zweites Ich bezeichnen“				
„Es ist mir wichtig, dass ich X helfe, sich selbst zu finden“				
„Ich habe das Gefühl, das Geben und Nehmen in der Freundschaft mit x ist ausgewogen“				

Was unternehmen Sie bei Ihren persönlichen Treffen mit X?

AKTIVITÄTEN	häufig	manchmal	kaum / nie
Spazieren gehen / in die Natur gehen			
spielen (Brettspiele, Computerspiele,...)			
Abends fortgehen			
diskutieren und philosophieren			
etwas Trinken gehen (in ein Café, auf ein Bier, etc.)			
über alles mögliche tratschen			
kuscheln			
lernen / arbeiten			
„chillen“ (Musik hören, Fernsehen,...)			
Musik machen			
Sport			
Kino/ Theater gehen			
uns mit anderen Freunden treffen			
auf Konzerte gehen			

Was dominiert in der Freundschaft mit X ? Unternehmungen oder Gespräche? Bitte ein Kreuz an die entsprechende Stelle der Skala setzen.

Action/ Unternehmungen 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 Gespräche

Ich bitte Sie nun an die Freundschaft mit ihrem besten *männlichen* Freund zu denken – Was dominiert hier?

Action/ Unternehmungen 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 Gespräche

Wenn Sie sich mit X treffen, wie begrüßen Sie sich üblicher Weise? (Mehrfachantwort möglich)

Mit einer Umarmung	
Mit einem „Hallo“ u.ä.	
Mit Bussi auf den Mund	
Mit Bussi auf die Wange	
Mit Händedruck	
Sonstiges: _____	

Was steht in Ihrer Freundschaft im Vordergrund?

Spaß	
Eher Spaß	
Beides gleichermaßen	
Eher Die Unterstützung in schwierigen Lebenslagen	
Die Unterstützung in schwierigen Lebenslagen	

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„bei X kann ich so sein wie ich bin“				
„Ich betrachte es als Vorteil durch Gespräche mit X mehr über die Eigenheiten des anderen Geschlechts zu erfahren“				
„Ich gebe X gerne Tipps über Männer“				
„Wenn ich Rat in Liebesdingen brauche, wende ich mich lieber an X als an einen guten Freund“				
„In unserer Alltagssprache verwenden wir Insiderscherze oder Worte, die nur wir verstehen“				
„Mit X kann ich offener reden als mit einem guten Freund“				
„Ich hätte Verständnis dafür, wenn X mich wegen einem festen Freund vernachlässigen würde“				
„Bei manchen Themen kann mich X nicht verstehen, weil sie eine Frau ist“				
„Generell finde ich die Freundschaft zu Frauen interessanter als die zu Männern“				

Über welche Themen sprechen Sie mit X ?

Themen	oft	manchmal	selten	nie
Streitigkeiten im familiären Bereich				
Tagesgeschehen (Politik, Wirtschaft,...)				
die Ausbildung / Arbeit				
Interessen (Musik, Bücher, Sport, andere Hobbies)				
andere Personen in einem schlechten Ton („lästern“)				
Über das Leben philosophieren				
Zukunftspläne				
Gemeinsame Zukunftspläne				
Unseren Alltag				
belanglose Neuigkeiten (Tratsch)				
sexuelle Erfahrungen				
meine und seine Persönlichkeit (Eigenheiten, Anschauungen, Werte, Zwänge,...)				
ernsthafte Probleme				
darüber, dass wir einander gern haben				
Beziehungen (Partnerschaften, Affären, etc.)				
Beziehungsprobleme (Konflikte / Trennung)				
unsere Körper (Pflege, usw....)				

X und ich sind vom Charakter her...	
Grundsätzlich verschieden	
Eher verschieden	
Eher ähnlich	
sehr ähnlich	

Wir nennen uns ... (Mehrfachantwort möglich)	
beim richtigen Namen	
Mit unseren üblichen Spitznamen	
Mit Spitznamen, die wir beide gemeinsam „erfunden“ haben	

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„Es gibt Orte, die ich speziell mit X verbinde“				
„Ich hätte gerne, dass X mich als ihren besten Freund betrachtet“				
„Wenn X nicht in meiner Nähe ist, geht sie mir ab“				
„Körperliche Nähe zu X empfinde ich als unangenehm“				
„Ich habe ein Bedürfnis nach körperlicher Nähe in Freundschaften mit dem anderen Geschlecht“				
„Ich habe mich schon einmal gefragt wie X und ich als Paar zusammen passen würden“				
„Ich würde X als gut aussehend beschreiben“				

Was trifft auf die Freundschaft mit X zu? (Mehrfachantwort möglich)	
„X war einmal in mich verliebt“	
„X ist in mich verliebt“	
„Ich war einmal in X verliebt“	
„Ich bin in X verliebt“	
„nichts davon trifft zu“	

Gab es eine Situation, in der Sie den Verdacht hegten, dass X mehr für Sie empfindet als Freundschaft?	
ja	
nein	

Gibt es oder gab es jemals eine gewisse sexuelle Anziehung zwischen x und Ihnen (auch wenn diese nicht in die Tat umgesetzt wurde)?	
Ja	
Eventuell	
definitiv nein → BITTE ÜBERSPRINGEN SIE EINE FRAGE	

War diese Anziehung beidseitig?	
Nur von x ausgehend	
Eher von x ausgehend	
beidseitig	
Eher von mir ausgehend	
Nur von mir ausgehend	

Hatten Sie mit X schon mehr Körperkontakt als Sie es für eine Freundschaft als „üblich“ oder „normal“ erachten würde?

ja	
nein	

Der Geschlechterunterschied beeinflusst unsere Freundschaft...	
Gar nicht → BITTE ÜBERSPRINGEN SIE EINE FRAGE	
Sehr schwach	
Mittelstark	
Stark	
Sehr stark	

Empfinden Sie den Geschlechterunterschied als positiv oder negativ für die Freundschaft?

Positiv 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 Negativ

Die Art (Verhaltensweise, Denkweise,...) von X würde ich als ... beurteilen.

sehr maskulin 1-----2-----3-----4-----5-----6-----7 sehr feminin

Stimmen Sie diesen Aussagen zu?

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„Mir wurde schon früh beigebracht wie man sich als Mann zu verhalten hat“				
„Ich wurde sehr behütet großgezogen“				
„Gegenüber meinem Umfeld musste ich schon früh Stärke beweisen“				
„Ich helfe X gerne bei handwerklichen Tätigkeiten, Reparaturen, etc.“				

Mit X treffe ich mich ...

immer zu zweit	
immer in der Gruppe	
öfter zu zweit	
öfter in einer Gruppe	
es ist ungefähr ausgeglichen	

TEIL 4: Allgemeine Einstellungen

Nun geht es noch um Ihre persönliche Meinung zu generellen Fragen. Wie sehr stimmen Sie diesen Aussagen zu? Antwortmöglichkeiten sind:

Aussage	Trifft sicher zu	Trifft eher zu	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
„Der Mensch kann die Liebe lenken, unterdrücken oder steuern“				
„Für mein Leben habe ich bereits genaue Pläne“				
„Momentan bin ich mit meinem Leben sehr zufrieden“				
„In Liebesdingen weiß ich immer genau über meine Gefühlslage bescheid“				
„Es ist möglich für zwei Menschen gleich starke Gefühle zu empfinden“				
„Ich kann Freundschaft von Liebe gut trennen“				
„Wenn ich mich verliebe, geschieht dies meist blitzartig“				
„Liebe ist die bessere Freundschaft“				
„Freundschaft ist die bessere Liebe“				
„Eine Freundschaft unter Männern ist stabiler als eine Liebesbeziehung“				
„Eine Freundschaft zwischen Mann und Frau ist stabiler als eine Liebesbeziehung“				
„Männer tendieren dazu sich in eine gute Freundin zu verlieben“				
„Frauen tendieren dazu sich in einen guten Freund zu verlieben“				
„In Liebesbeziehungen wird häufiger gestritten als in Freundschaften“				
„Kokettieren gehört zu einer Freundschaft zwischen Mann und Frau dazu“				
„Ich habe es schon mindestens einmal selbst erlebt, dass aus einer Freundschaft eine Liebesbeziehung wurde“				
„Freundschaft und Liebe sind für mich zwei grundsätzlich verschiedene Phänomene“				
„Freundschaft und Liebe empfinde ich als einander ähnliche Beziehungen“				
„Ich habe es schon mindestens einmal selbst erlebt, dass aus einer Liebesbeziehung eine Freundschaft wurde“				

Nun steht ihnen eine 7stufige Skala zur Verfügung. Je nach Einschätzung setzen Sie ein Kreuz auf der Skala. 1 steht hier für „nur auf das Gefühl hören“ und 7 für „nur auf den Verstand hören“, dazwischen können Sie Abstufungen machen.

Private Entscheidungen treffe ich indem ich...	
auf mein Gefühl höre	1-----2-----3-----4-----5-----6-----7
	mit Verstand / Nachdenken

7.3. Tabellen und Abbildungen

7.3.1. Verteilung der Variablen Berufstätigkeit, Alter, Familienstand nach Geschlecht

Crosstab N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Beruf drei Ausprägungen - Zellen StudentIn / SchülerIn	berufstätig	Count	33	40	73
		% within Geschlecht	61,1%	67,8%	64,6%
	Gelegenheitsjobs / nicht berufstätig	Count	18	17	35
		% within Geschlecht	33,3%	28,8%	31,0%
	Total	Count	54	59	113
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	,680 ^a	2	,712
Likelihood Ratio	,681	2	,711
Linear-by-Linear Association	,667	1	,414
N of Valid Cases	113		

a. 2 cells (33,3%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 2,39.

Familienstand * Geschlecht Crosstabulation N= 105

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Familienstand	single	Count	36	27	63
		% within Geschlecht	69,2%	50,9%	60,0%
	Beziehung	Count	16	26	42
		% within Geschlecht	30,8%	49,1%	40,0%
Total	Count	52	53	105	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	3,657 ^a	1	,056		
Continuity Correction ^b	2,935	1	,087		
Likelihood Ratio	3,685	1	,055		
Fisher's Exact Test				,073	,043
Linear-by-Linear Association	3,623	1	,057		
N of Valid Cases	105				

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 20,80.

b. Computed only for a 2x2 table

Alter geteilt in: 25 und älter, 24 und jünger * Geschlecht Crosstabulation N = 113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Alter, 25 und älter, 2 und jünger	24 und jünger	Count	31	38	69
		% within Geschlecht	57,4%	64,4%	61,1%
	25 und älter	Count	23	21	44
		% within Geschlecht	42,6%	35,6%	38,9%
Total		Count	54	59	113
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

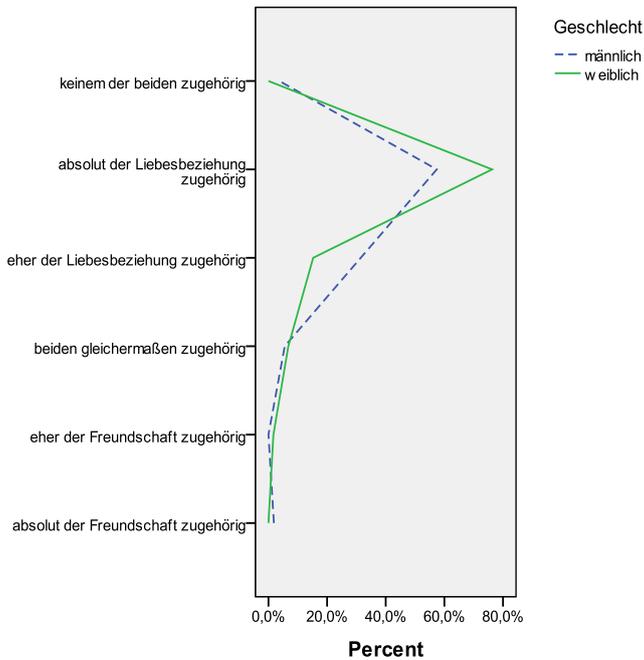
	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	,581 ^a	1	,446		
Continuity Correction ^b	,324	1	,569		
Likelihood Ratio	,581	1	,446		
Fisher's Exact Test				,563	,285
Linear-by-Linear Association	,576	1	,448		
N of Valid Cases	113				

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 21,03.

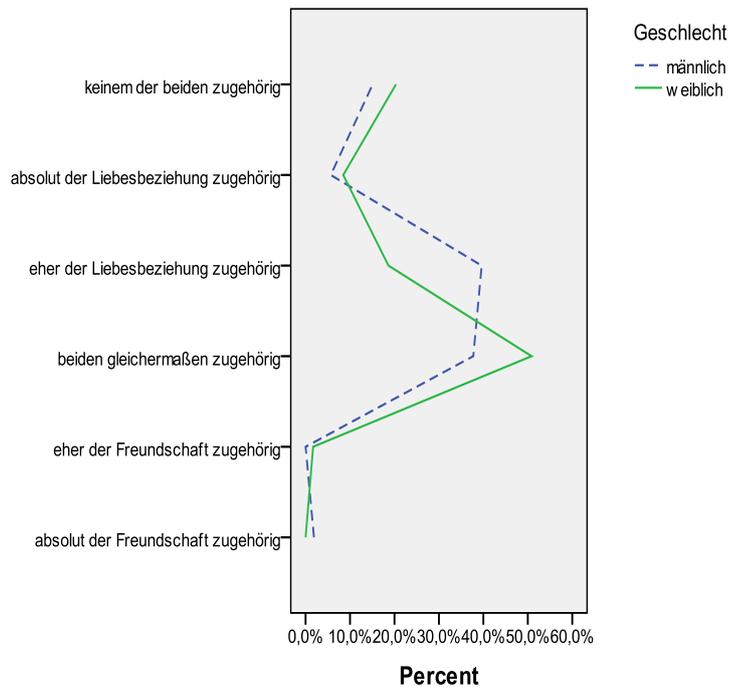
b. Computed only for a 2x2 table

7.3.2. Zuordnung der einzelnen Gefühle nach Geschlecht

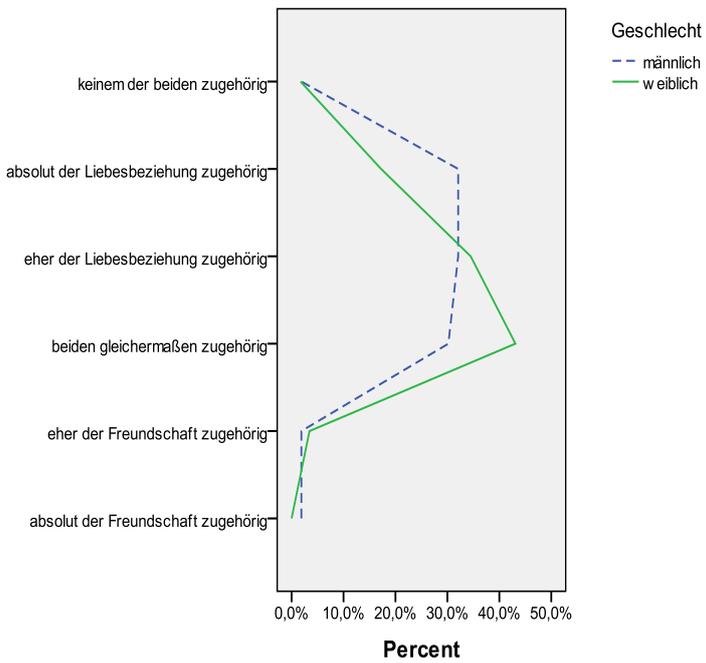
Leidenschaft: N= 113



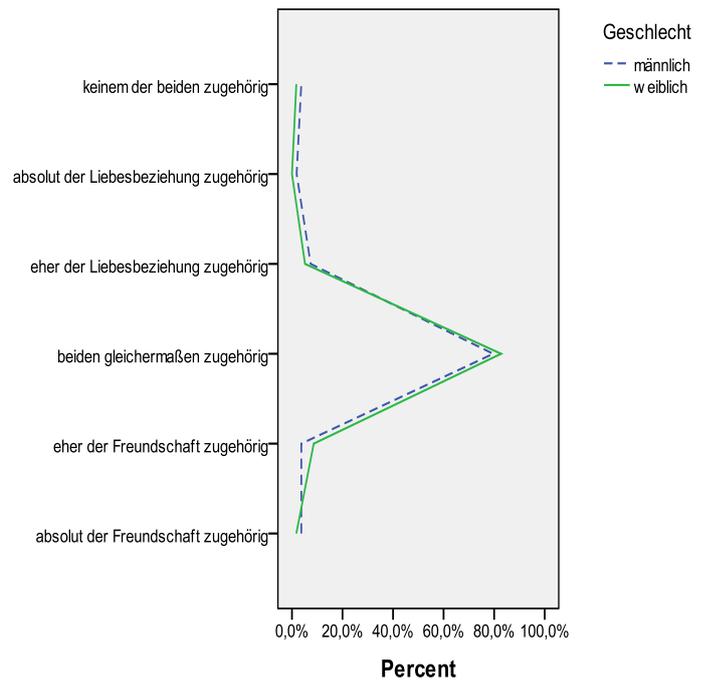
Trauer: N= 112



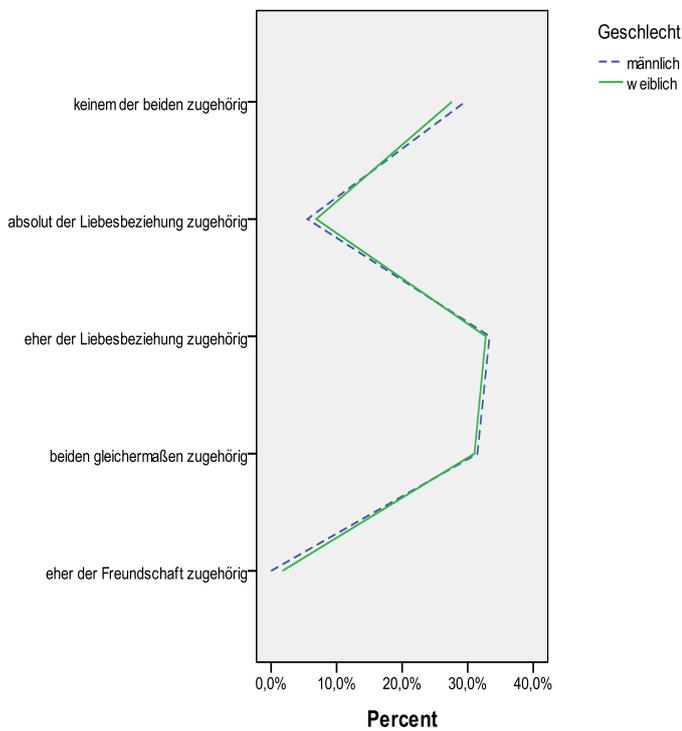
Erfüllung: N= 111



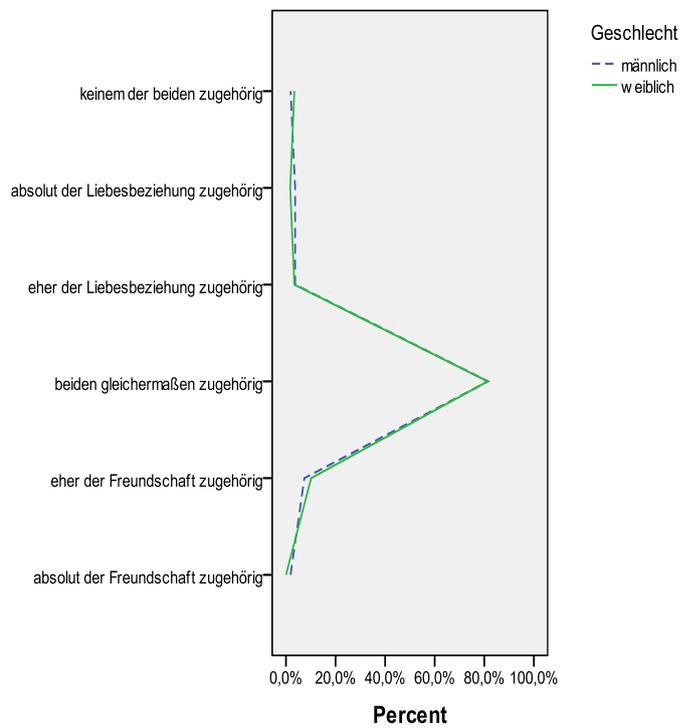
Sympathie: N= 112



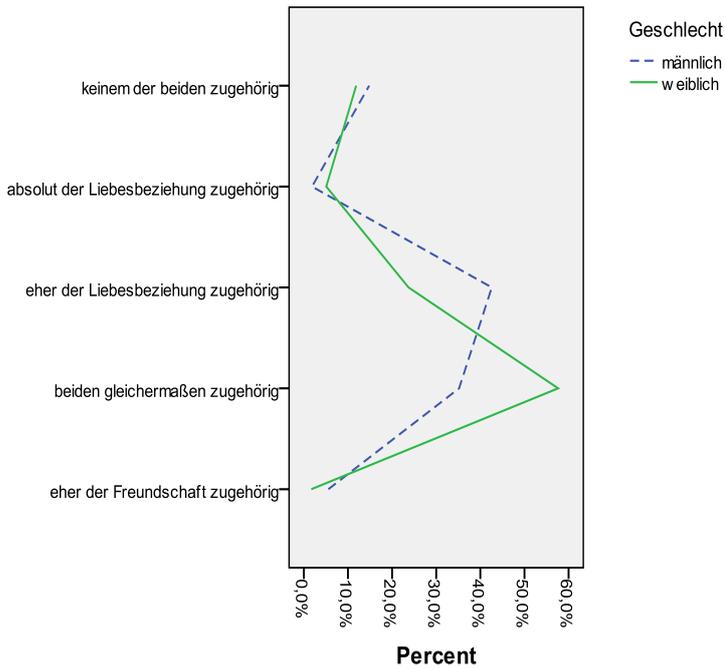
Angst: N= 112



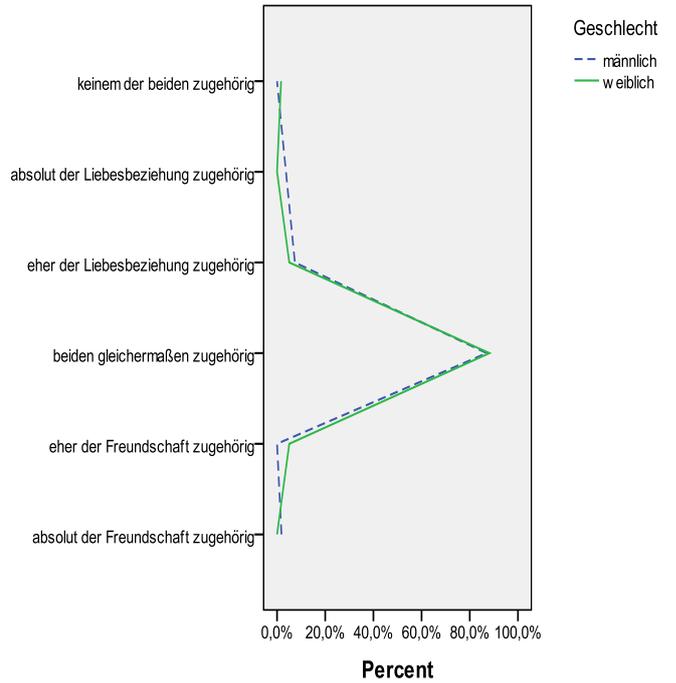
Heiterkeit: N= 113



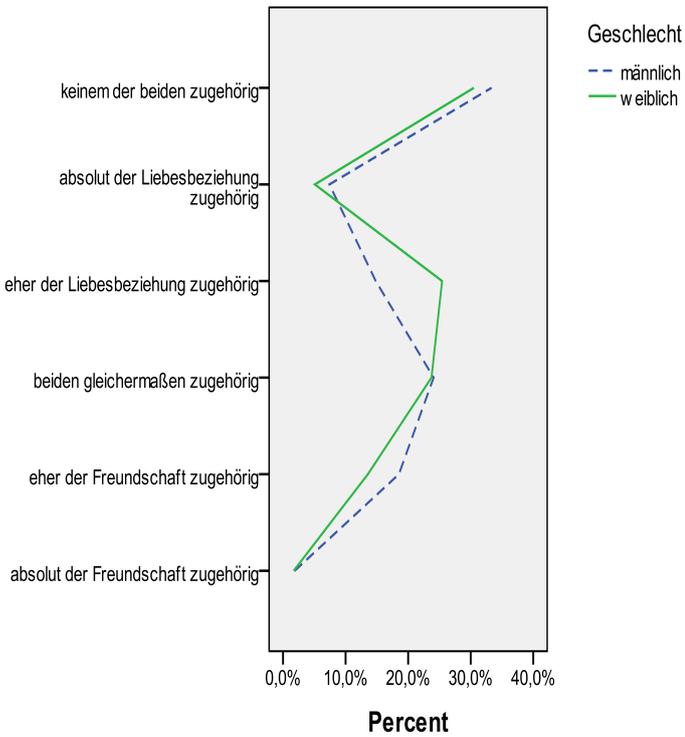
Ärger/ Zorn: N= 113



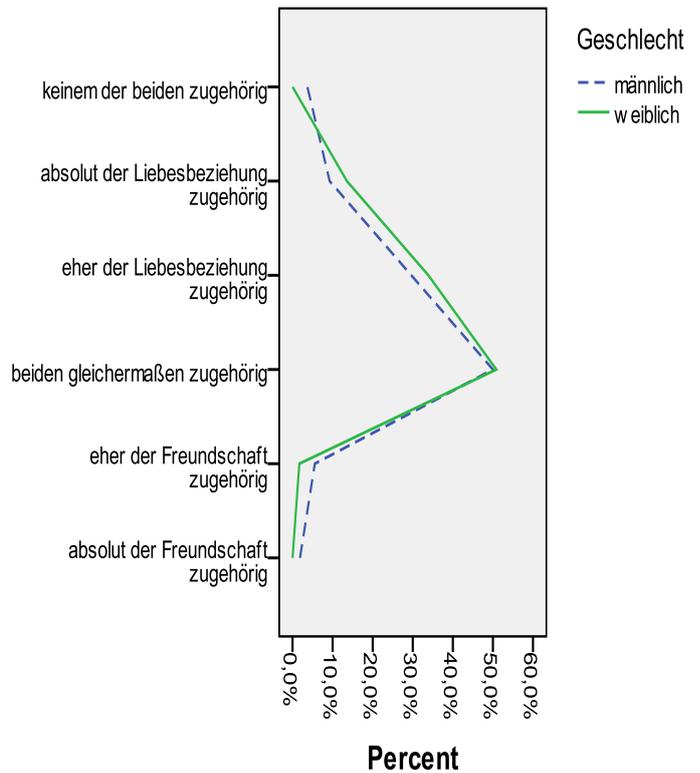
Freude/ Glück: N= 113



Scham: N= 113

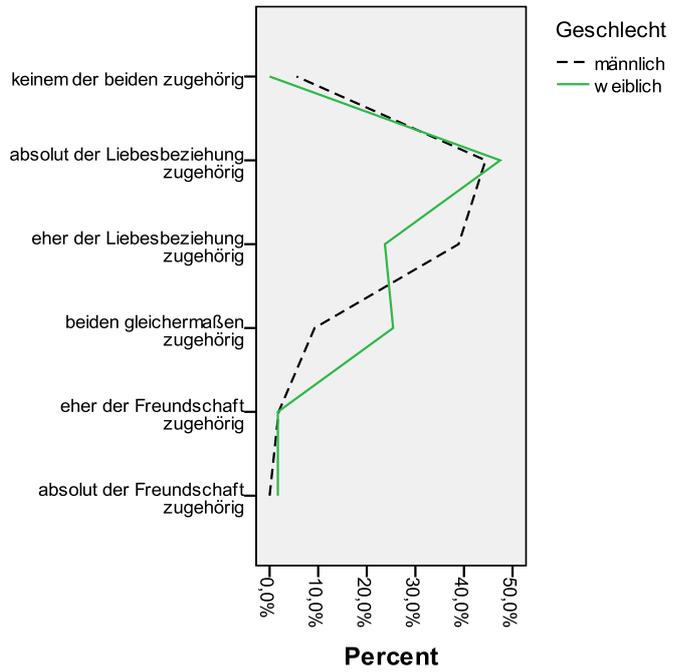
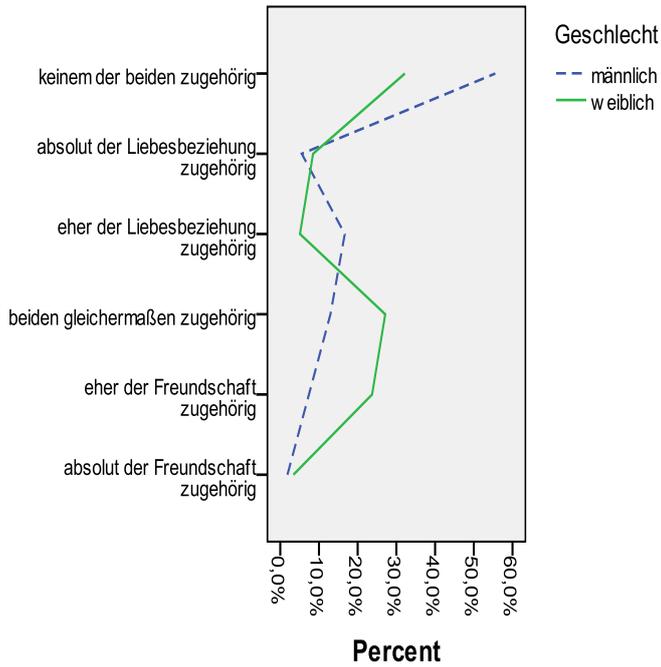


Sicherheit: N= 113



Neid: N= 113

Liebe: N= 113



7.3.3. Mittelwertevergleich – Gefühle

Ausschlusshäufigkeiten der Antwort „trifft auf keines der beiden zu“ bei Gefühlen

	Cases					
	Included		Excluded		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Neid * Geschlecht	64	56,6%	49	43,4%	113	100,0%
Sicherheit * Geschlecht	111	98,2%	2	1,8%	113	100,0%
Scham * Geschlecht	77	68,1%	36	31,9%	113	100,0%
Freude * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113	100,0%
Heiterkeit * Geschlecht	110	97,3%	3	2,7%	113	100,0%
Angst * Geschlecht	80	70,8%	33	29,2%	113	100,0%
Sympathie * Geschlecht	109	96,5%	4	3,5%	113	100,0%
Ärger * Geschlecht	98	86,7%	15	13,3%	113	100,0%
Trauer * Geschlecht	92	81,4%	21	18,6%	113	100,0%
Erfüllung * Geschlecht	109	96,5%	4	3,5%	113	100,0%
Liebe * Geschlecht	110	97,3%	3	2,7%	113	100,0%
Leidenschaft * Geschlecht	111	98,2%	2	1,8%	113	100,0%

7.3.4. Mittelwertvergleich Schlagworte

Mittelwertvergleich zwischen Mann und Frau bezüglich Gefühlszuordnung (Ausschlussantwort: „trifft auf keines zu“)

Geschlecht		Neid	Sicherheit	Scham	Freude	Heiterkeit	Angst	Sympathie	Ärger	Trauer	Erfüllung	Liebe	Leidenschaft
männlich	Mean	3,38	3,40	3,11	3,11	3,00	3,63	3,00	3,48	3,56	3,92	4,33	4,48
	N	24	52	36	54	53	38	52	46	45	52	51	52
	Std. Deviation	1,056	,823	1,036	,538	,588	,633	,594	,658	,725	,947	,739	,779
	Median	3,50	3,00	3,00	3,00	3,00	4,00	3,00	4,00	4,00	4,00	4,00	5,00
weiblich	Mean	2,88	3,59	3,27	3,00	2,96	3,62	2,93	3,37	3,43	3,67	4,14	4,66
	N	40	59	41	58	57	42	57	52	47	57	59	59
	Std. Deviation	1,067	,746	,949	,324	,462	,697	,457	,627	,715	,809	,973	,685
	Median	3,00	3,00	3,00	3,00	3,00	4,00	3,00	3,00	3,00	4,00	4,00	5,00
Total	Mean	3,06	3,50	3,19	3,05	2,98	3,63	2,96	3,42	3,49	3,79	4,23	4,58
	N	64	111	77	112	110	80	109	98	92	109	110	111
	Std. Deviation	1,082	,785	,987	,442	,524	,663	,526	,641	,719	,883	,874	,733
	Median	3,00	3,00	3,00	3,00	3,00	4,00	3,00	3,00	3,00	4,00	4,00	5,00

Ausschlusshäufigkeiten der Antwort „trifft auf keines der beiden zu“ bei Schlagworten

	Cases					
	Included		Excluded		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Probleme besprechen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Freiraum zu haben * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113	100,0%
emotionale Unterstützung * Geschlecht	111	98,2%	2	1,8%	113	100,0%
Hilfe bei Lebensbewältigung * Geschlecht	110	97,3%	3	2,7%	113	100,0%
erotische Spannung * Geschlecht	109	96,5%	4	3,5%	113	100,0%
den anderen ändern wollen * Geschlecht	72	63,7%	41	36,3%	113	100,0%
Geheimnisse anvertrauen * Geschlecht	110	97,3%	3	2,7%	113	100,0%
gemeinsame Freizeitaktivitäten * Geschlecht	111	98,2%	2	1,8%	113	100,0%
wichtig dass in Politik einer Meinung * Geschlecht	67	59,3%	46	40,7%	113	100,0%
wichtig dass gleiche Wertvorstellungen * Geschlecht	102	90,3%	11	9,7%	113	100,0%
Seelenverwandtschaft * Geschlecht	99	87,6%	14	12,4%	113	100,0%
Körperkontakt * Geschlecht	111	98,2%	2	1,8%	113	100,0%
Harmonie * Geschlecht	108	95,6%	5	4,4%	113	100,0%
Spass_Ausgelassenheit * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113	100,0%
gemeinsame Erinnerungen haben * Geschlecht	108	95,6%	5	4,4%	113	100,0%

Streit_Konflikt * Geschlecht	106	93,8%	7	6,2%	113	100,0%
Treue_Loyalität * Geschlecht	111	98,2%	2	1,8%	113	100,0%
gegenseitiges Vertrauen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Ehrlichkeit * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%

Mittelwertvergleich zwischen Mann und Frau bei Schlagworten (Ausschlussantwort: „trifft auf keines zu“)

	Geschlecht											
	männlich				weiblich				Total			
	Mean	N	Std. Deviation	Median	Mean	N	Std. Deviation	Median	Mean	N	Std. Deviation	Median
Probleme besprechen	2,98	54	,942	3,00	3,00	59	,455	3,00	2,99	113	,726	3,00
Freiraum zu haben	3,11	53	1,103	3,00	3,17	59	1,003	3,00	3,14	112	1,047	3,00
emotionale Unterstützung	3,42	52	,801	3,00	3,10	59	,607	3,00	3,25	111	,719	3,00
Hilfe bei Lebensbewältigung	3,10	52	,799	3,00	3,22	58	,702	3,00	3,16	110	,748	3,00
erotische Spannung	4,31	51	,812	5,00	4,55	58	,730	5,00	4,44	109	,775	5,00
den anderen ändern wollen	4,00	31	,894	4,00	4,10	41	,800	4,00	4,06	72	,837	4,00
Geheimnisse anvertrauen	3,09	53	,741	3,00	2,98	57	,612	3,00	3,04	110	,676	3,00
gemeinsame Freizeitaktivitäten	2,74	53	,625	3,00	3,03	58	,494	3,00	2,89	111	,578	3,00
wichtig dass in Politik einer Meinung	3,21	33	,857	3,00	3,44	34	,860	3,50	3,33	67	,860	3,00
wichtig dass gleiche Wertvorstellungen	3,38	47	,795	3,00	3,60	55	,735	4,00	3,50	102	,768	3,00
Seelenverwandtschaft	3,48	44	1,000	3,00	3,33	55	,944	3,00	3,39	99	,967	3,00
Körperkontakt	4,37	52	,715	4,00	4,29	59	,892	5,00	4,32	111	,811	5,00
Harmonie	3,48	52	,641	3,00	3,14	56	,520	3,00	3,31	108	,603	3,00
Spass_Ausgelassenheit	2,96	53	,619	3,00	2,86	59	,392	3,00	2,91	112	,512	3,00
gemeinsame Erinnerungen haben	2,88	50	,689	3,00	2,90	58	,360	3,00	2,89	108	,535	3,00
Streit_Konflikt	3,66	50	,658	4,00	3,50	56	,632	3,00	3,58	106	,647	4,00
Treue_Loyalität	3,13	52	,715	3,00	3,42	59	,747	3,00	3,29	111	,743	3,00
gegenseitiges Vertrauen	3,19	54	,729	3,00	3,20	59	,484	3,00	3,19	113	,610	3,00
Ehrlichkeit	3,11	54	,634	3,00	3,03	59	,260	3,00	3,07	113	,477	3,00

7.3.5. Kreuztabellen Körperkontakt – nach Geschlecht (Spaltenprozente)

Anzahl der gültigen Fälle

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Körperkontakt: sporadische Berührungen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: Hände halten * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: enges Tanzen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: Begrüßungsbussi Mund * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: Begrüßungsbussi Wange * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: zwischendurch Küsschen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: Küssen * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113	100,0%
Körperkontakt: Zusammenkuscheln vor Fernseher * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: streicheln * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: im selben Bett/Zimmer ohne Berührungen schlafen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: intime Berührungen * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113	100,0%
Körperkontakt: Geschlechtsverkehr * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Körperkontakt: kein Körperkontakt * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: sporadische Berührungen	nicht okay	Count	1	0	1
		% within Geschlecht	1,9%	,0%	,9%
	eher nicht okay	Count	4	5	9
		% within Geschlecht	7,4%	8,5%	8,0%
	eher okay	Count	12	10	22
		% within Geschlecht	22,2%	16,9%	19,5%
	vollkommen okay	Count	37	44	81
		% within Geschlecht	68,5%	74,6%	71,7%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: Hände halten	nicht okay	Count	13	16	29
		% within Geschlecht	24,1%	27,1%	25,7%
	eher nicht okay	Count	18	25	43
		% within Geschlecht	33,3%	42,4%	38,1%
	eher okay	Count	13	16	29
		% within Geschlecht	24,1%	27,1%	25,7%
	vollkommen okay	Count	10	2	12
		% within Geschlecht	18,5%	3,4%	10,6%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: enges Tanzen	nicht okay	Count	6	6	12
		% within Geschlecht	11,1%	10,2%	10,6%
	eher nicht okay	Count	11	21	32
		% within Geschlecht	20,4%	35,6%	28,3%
	eher okay	Count	18	23	41
		% within Geschlecht	33,3%	39,0%	36,3%
	vollkommen okay	Count	19	9	28
		% within Geschlecht	35,2%	15,3%	24,8%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: Begrüßungsbussi Mund	nicht okay	Count	7	10	17
		% within Geschlecht	13,0%	16,9%	15,0%
	eher nicht okay	Count	11	21	32
		% within Geschlecht	20,4%	35,6%	28,3%
	eher okay	Count	10	15	25
		% within Geschlecht	18,5%	25,4%	22,1%
	vollkommen okay	Count	26	13	39
		% within Geschlecht	48,1%	22,0%	34,5%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	8,784 ^a	3	,032
Likelihood Ratio	8,913	3	,030
Linear-by-Linear Association	5,793	1	,016
N of Valid Cases	113		

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 8,12.

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: Begrüßungsbussi Wange	eher okay	Count	4	2	6
		% within Geschlecht	7,4%	3,4%	5,3%
	vollkommen okay	Count	50	57	107
		% within Geschlecht	92,6%	96,6%	94,7%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: zwischendurch Küsschen	nicht okay	Count	17	22	39
		% within Geschlecht	31,5%	37,3%	34,5%
	eher nicht okay	Count	18	26	44
		% within Geschlecht	33,3%	44,1%	38,9%
	eher okay	Count	12	8	20
		% within Geschlecht	22,2%	13,6%	17,7%
	vollkommen okay	Count	7	3	10
		% within Geschlecht	13,0%	5,1%	8,8%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: Küssen	nicht okay	Count	41	52	93
		% within Geschlecht	75,9%	89,7%	83,0%
	eher nicht okay	Count	9	4	13
		% within Geschlecht	16,7%	6,9%	11,6%
	eher okay	Count	2	2	4
		% within Geschlecht	3,7%	3,4%	3,6%
	vollkommen okay	Count	2	0	2
		% within Geschlecht	3,7%	,0%	1,8%
Total	Count	54	58	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: Zusammenkuscheln vor Fernseher	nicht okay	Count	12	10	22
		% within Geschlecht	22,2%	16,9%	19,5%
	eher nicht okay	Count	14	28	42
		% within Geschlecht	25,9%	47,5%	37,2%
	eher okay	Count	18	12	30
		% within Geschlecht	33,3%	20,3%	26,5%
	vollkommen okay	Count	10	9	19
		% within Geschlecht	18,5%	15,3%	16,8%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: streicheln	nicht okay	Count	18	29	47
		% within Geschlecht	33,3%	49,2%	41,6%
	eher nicht okay	Count	22	18	40
		% within Geschlecht	40,7%	30,5%	35,4%
	eher okay	Count	10	11	21
		% within Geschlecht	18,5%	18,6%	18,6%
	vollkommen okay	Count	4	1	5
		% within Geschlecht	7,4%	1,7%	4,4%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: im selben Bett/Zimmer ohne Berührungen schlafen	nicht okay	Count	2	1	3
		% within Geschlecht	3,7%	1,7%	2,7%
	eher nicht okay	Count	6	6	12
		% within Geschlecht	11,1%	10,2%	10,6%
	eher okay	Count	16	12	28
		% within Geschlecht	29,6%	20,3%	24,8%
	vollkommen okay	Count	30	40	70
		% within Geschlecht	55,6%	67,8%	61,9%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: intime Berührungen	nicht okay	Count	37	53	90
		% within Geschlecht	69,8%	89,8%	80,4%
	eher nicht okay	Count	12	3	15
		% within Geschlecht	22,6%	5,1%	13,4%
	eher okay	Count	3	3	6
		% within Geschlecht	5,7%	5,1%	5,4%
	vollkommen okay	Count	1	0	1
		% within Geschlecht	1,9%	,0%	,9%
Total	Count	53	59	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	8,949 ^a	3	,030
Likelihood Ratio	9,707	3	,021
Linear-by-Linear Association	4,605	1	,032

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: Geschlechtsverkehr	nicht okay	Count	38	53	91
		% within Geschlecht	70,4%	89,8%	80,5%
	eher nicht okay	Count	11	5	16
		% within Geschlecht	20,4%	8,5%	14,2%
	eher okay	Count	4	1	5
		% within Geschlecht	7,4%	1,7%	4,4%
	vollkommen okay	Count	1	0	1
		% within Geschlecht	1,9%	,0%	,9%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Körperkontakt: kein Körperkontakt	nicht okay	Count	20	15	35
		% within Geschlecht	37,0%	25,4%	31,0%
	eher nicht okay	Count	15	14	29
		% within Geschlecht	27,8%	23,7%	25,7%
	eher okay	Count	9	17	26
		% within Geschlecht	16,7%	28,8%	23,0%
	vollkommen okay	Count	10	13	23
		% within Geschlecht	18,5%	22,0%	20,4%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

7.3.6. Signifikanztests der Mehrfachantworten „sexuelle Erfahrung im freundschaftlichen Bereich“

„mit einem/r FreundIn geflirtet“,

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
schon mit Freund geflirtet * Geschlecht	98	100,0%	0	,0%	98	100,0%

schon mit Freund geflirtet * Geschlecht Crosstabulation

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
schon mit Freund geflirtet ja	Count	46	43	89	
	% within Geschlecht	93,9%	87,8%	90,8%	
	nein	Count	3	6	9
		% within Geschlecht	6,1%	12,2%	9,2%
Total	Count	49	49	98	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	1,101 ^a	1	,294		
Continuity Correction ^b	,489	1	,484		
Likelihood Ratio	1,121	1	,290		
Fisher's Exact Test				,487	,243
Linear-by-Linear Association	1,090	1	,296		
N of Valid Cases	98				

a. 2 cells (50,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 4,50.

b. Computed only for a 2x2 table

„eine/n gute/n FreundIn geküsst“

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
schon einmal eine/n gute/n FreundIn geküsst? * Geschlecht	98	100,0%	0	,0%	98	100,0%

schon einmal eine/n gute/n FreundIn geküsst? * Geschlecht Crosstabulation

		Geschlecht		Total
		männlich	weiblich	
schon einmal eine/n gute/n ja FreundIn geküsst?	Count	21	24	45
	% within Geschlecht	42,9%	49,0%	45,9%
nein	Count	28	25	53
	% within Geschlecht	57,1%	51,0%	54,1%
Total	Count	49	49	98
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	,370 ^a	1	,543		
Continuity Correction ^b	,164	1	,685		
Likelihood Ratio	,370	1	,543		
Fisher's Exact Test				,685	,343
Linear-by-Linear Association	,366	1	,545		
N of Valid Cases	98				

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 22,50.

b. Computed only for a 2x2 table

„sexuelle Affäre mit gutem/r FreundIn gehabt“

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
schon einmal eine sexuelle Affäre mit einem/r guten FreundIn gehabt? * Geschlecht	98	100,0%	0	,0%	98	100,0%

schon einmal eine sexuelle Affäre mit einem/r guten FreundIn gehabt? * Geschlecht Crosstabulation

		Geschlecht		Total
		männlich	weiblich	
schon einmal eine sexuelle Affäre mit einem/r guten FreundIn gehabt? ja	Count	18	17	35
	% within Geschlecht	36,7%	34,7%	35,7%
nein	Count	31	32	63
	% within Geschlecht	63,3%	65,3%	64,3%
Total	Count	49	49	98
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	,044 ^a	1	,833		
Continuity Correction ^b	,000	1	1,000		
Likelihood Ratio	,044	1	,833		
Fisher's Exact Test				1,000	,500
Linear-by-Linear Association	,044	1	,834		
N of Valid Cases	98				

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 17,50.

b. Computed only for a 2x2 table

7.3.7. Kreuztabellen (im Falle inkl. Signifikanztest)

Grau= signifikanter Unterschied nach Geschlecht	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
1) x ist gute/r, beste/r, eine/r von vielen guten FreundInnen? * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
2) Der Wunsch, als beste/r FreundIn betrachtet zu werden	112	99,1%	1	,9%	112	100,0%
3) Häufigkeit persönlicher Treffen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
4) Häufigkeit telefonischer Kontakt * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
5) Mit x trifft man sich alleine/ in der Gruppe * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
6) Wie gut kennt X ihn/sie im Vergleich zu bestem gleichgeschlechtlichen Freund? * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%

Ad 1)

Crosstab N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
x ist gute/r, beste/r, eine/r von vielen guten FreundInnen?	beste/r FreundIn	Count	20	11	31
		% within Geschlecht	37,0%	18,6%	27,4%
	ein/e besonders gute/r FreundIn	Count	27	33	60
		% within Geschlecht	50,0%	55,9%	53,1%
	eine/r unter mehreren guten FreundInnen	Count	7	15	22
		% within Geschlecht	13,0%	25,4%	19,5%
Total		Count	54	59	113
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	5,912 ^a	2	,052
Likelihood Ratio	6,007	2	,050
Linear-by-Linear Association	5,750	1	,016
N of Valid Cases	113		

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 10,51.

Ad 2)

Crosstab N=112

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
Der Wunsch, als beste/r FreundIn betrachtet zu werden	trifft sicher zu	Count	13	12	25
		% within Geschlecht	24,1%	20,7%	22,3%
	trifft eher zu	Count	18	18	36
		% within Geschlecht	33,3%	31,0%	32,1%
	trifft eher nicht zu	Count	19	18	37
		% within Geschlecht	35,2%	31,0%	33,0%
	trifft nicht zu	Count	4	10	14
		% within Geschlecht	7,4%	17,2%	12,5%
Total		Count	54	58	112
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Ad 3)

Crosstabulation N=113

			Geschlecht		Total	
			männlich	weiblich		
Wie häufig trifft man den guten Freund persönlich? 4 Ausprägungen	mehrmals pro Woche	Count	24	15	39	
		% within Geschlecht	44,4%	25,4%	34,5%	
	1 mal in 2 Wochen	Count	10	19	29	
		% within Geschlecht	18,5%	32,2%	25,7%	
	1-2 mal im Monat	Count	7	18	25	
		% within Geschlecht	13,0%	30,5%	22,1%	
	seltener	Count	13	7	20	
		% within Geschlecht	24,1%	11,9%	17,7%	
Total			Count	54	59	113
			% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	11,311 ^a	3	,010
Likelihood Ratio	11,552	3	,009
Linear-by-Linear Association	,338	1	,561
N of Valid Cases	113		

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 9,56.

Ad 4) Variable umcodiert auf 4 Ausprägungen (Grund: höherer Wert innerhalb 1 Zelle)

Crosstab N=113

		Geschlecht		Total
		männlich	weiblich	
Häufigkeit telefonischer Kontakt (fast) täglich	Count	8	5	13
	% within Geschlecht	14,8%	8,5%	11,5%
1-3 mal die Woche	Count	21	23	44
	% within Geschlecht	38,9%	39,0%	38,9%
1 mal in 2 Wochen	Count	9	17	26
	% within Geschlecht	16,7%	28,8%	23,0%
1-2 mal im Monat	Count	9	7	16
	% within Geschlecht	16,7%	11,9%	14,2%
seltener	Count	7	7	14
	% within Geschlecht	13,0%	11,9%	12,4%
Total	Count	54	59	113
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Ad 5)

Crosstab N=113

		Geschlecht		Total
		männlich	weiblich	
Mit x trifft man sich alleine/ in der Gruppe immer zu zweit	Count	5	3	8
	% within Geschlecht	9,3%	5,1%	7,1%
immer in einer Gruppe	Count	2	2	4
	% within Geschlecht	3,7%	3,4%	3,5%
öfter zu zweit	Count	24	22	46
	% within Geschlecht	44,4%	37,3%	40,7%
öfter in einer Gruppe	Count	8	12	20
	% within Geschlecht	14,8%	20,3%	17,7%
ungefähr ausgeglichen	Count	15	20	35
	% within Geschlecht	27,8%	33,9%	31,0%
Total	Count	54	59	113
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Ad 6) Variable umcodiert auf 3 Ausprägungen (Grund: höherer Wert innerhalb 1 Zelle)

Crosstabulation N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Der/die gemischtgeschlechtliche Freundin kennt einen besser/schlechter als bester gleichgeschlechtlich Freundin	gemischtgeschlechtliche Freund kennt mich besser	Count	19	10	29
		% within Geschlecht	35,2%	16,9%	25,7%
	etwa gleich gut	Count	23	19	42
		% within Geschlecht	42,6%	32,2%	37,2%
	gleichgeschlechtliche Freund kennt mich besser	Count	12	30	42
		% within Geschlecht	22,2%	50,8%	37,2%
Total	Count	54	59	113	
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	10,688 ^a	2	,005
Likelihood Ratio	10,970	2	,004
Linear-by-Linear Association	9,977	1	,002
N of Valid Cases	113		

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 13,86.

7.3.8. Aussagenblock 1: Verbundenheit; Egoismus – Altruismus

Der Wunsch, vom guten Freund/ der guten Freundin vollkommen gekannt zu werden

Crosstab N=113

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
ich möchte dass x mich trifft sicher zu vollkommen kennt	Count	13	8	21	
	% within Geschlecht	24,1%	13,6%	18,6%	
	trifft eher zu	Count	28	32	60
		% within Geschlecht	51,9%	54,2%	53,1%
	trifft eher nicht zu	Count	9	16	25
		% within Geschlecht	16,7%	27,1%	22,1%
	trifft nicht zu	Count	4	3	7
		% within Geschlecht	7,4%	5,1%	6,2%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Der Wunsch, den guten Freund/ die gute Freundin vollkommen zu kennen

Crosstab N=113

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
ich möchte x vollkommen kennen	trifft sicher zu	Count	16	13	29
		% within Geschlecht	29,6%	22,0%	25,7%
	trifft eher zu	Count	28	33	61
		% within Geschlecht	51,9%	55,9%	54,0%
	trifft eher nicht zu	Count	7	9	16
		% within Geschlecht	13,0%	15,3%	14,2%
	trifft nicht zu	Count	3	4	7
		% within Geschlecht	5,6%	6,8%	6,2%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

**Der gute Freund/ die gute Freundin hilft bei der Selbstfindung – Argument
Nutzfreundschaft in Zusammenhang mit 4)**

Crosstab N=111

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
x hilft mir mich selbst zu finden	trifft sicher zu	Count	13	12	25
		% within Geschlecht	24,5%	20,7%	22,5%
	trifft eher zu	Count	22	24	46
		% within Geschlecht	41,5%	41,4%	41,4%
	trifft eher nicht zu	Count	10	15	25
		% within Geschlecht	18,9%	25,9%	22,5%
	trifft nicht zu	Count	8	7	15
		% within Geschlecht	15,1%	12,1%	13,5%
Total		Count	53	58	111
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Es ist wichtig, dem guten Freund/ der guten Freundin zu helfen sich selbst zu finden

Crosstab N=113

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
Es ist mir wichtig, dass ich x helfe sich selbst zu finden	trifft sicher zu	Count	7	4	11
		% within Geschlecht	13,0%	6,8%	9,7%
	trifft eher zu	Count	18	21	39
		% within Geschlecht	33,3%	35,6%	34,5%
	trifft eher nicht zu	Count	20	25	45
		% within Geschlecht	37,0%	42,4%	39,8%
	trifft nicht zu	Count	9	9	18
		% within Geschlecht	16,7%	15,3%	15,9%
Total		Count	54	59	113
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Auch nachts wäre man für den guten Freund/ die gute Freundin da, wenn er/ sie Hilfe braucht – Argument altruistische vollkommene FS mit 6)

Crosstab N=112

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
Würde auch nachts für x da sein	trifft sicher zu	Count	38	39	77
		% within Geschlecht	70,4%	67,2%	68,8%
	trifft eher zu	Count	15	18	33
		% within Geschlecht	27,8%	31,0%	29,5%
	trifft eher nicht zu	Count	1	1	2
		% within Geschlecht	1,9%	1,7%	1,8%
Total		Count	54	58	112
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Man erwartet, dass auch der gute Freund/ die gute Freundin immer, selbst nachts, da ist

Crosstab N=113

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
Erwarte von x dass auch trifft sicher zu nachts für mich da ist	Count	12	17	29	
	% within Geschlecht	22,2%	28,8%	25,7%	
	trifft eher zu	Count	21	18	39
	% within Geschlecht	38,9%	30,5%	34,5%	
	trifft eher nicht zu	Count	15	17	32
	% within Geschlecht	27,8%	28,8%	28,3%	
	trifft nicht zu	Count	6	7	13
	% within Geschlecht	11,1%	11,9%	11,5%	
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Man betrachtet den guten Freund/ die gute Freundin als zweites Ich

Crosstab N=113

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
Ich würde X als mein zweites Ich bezeichnen	trifft sicher zu	Count	3	1	4
	% within Geschlecht	5,6%	1,7%	3,5%	
	trifft eher zu	Count	4	5	9
	% within Geschlecht	7,4%	8,5%	8,0%	
	trifft eher nicht zu	Count	19	14	33
	% within Geschlecht	35,2%	23,7%	29,2%	
	trifft nicht zu	Count	28	39	67
	% within Geschlecht	51,9%	66,1%	59,3%	
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Das Geben und Nehmen ist ausgewogen

Crosstab N=113

		Geschlecht		Total	
		männlich	weiblich		
Das Geben und Nehmen ist ausgewogen	(eher) ja	Count	48	52	100
	% within Geschlecht	88,9%	88,1%	88,5%	
	(eher) nein	Count	6	7	13
	% within Geschlecht	11,1%	11,9%	11,5%	
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

7.3.9. Mittelwertevergleich Aktivitäten – nach Geschlecht

	Cases					
	Included		Excluded		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Aktivitäten: spazieren * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten:spielen * Geschlecht	111	98,2%	2	1,8%	113	100,0%
Aktivitäten: fortgehen abends * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten: philosophieren * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten: auf ein Bier, einen Cafe treffen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten: tratschen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten:kuscheln * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten:lernen oder arbeiten * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten:chillen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten:Musik machen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten: Sport * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten: Kino oder Theater gehen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten: mit anderen Freunden treffen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%
Aktivitäten: auf Konzerte gehen * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113	100,0%

	Geschlecht					
	männlich		weiblich		Total	
	Mean	Std. Deviation	Mean	Std. Deviation	Mean	Std. Deviation
spazieren	1,96	,699	2,05	,753	2,01	,726
spielen	2,50	,637	2,42	,778	2,46	,711
fortgehen abends	1,52	,637	1,56	,595	1,54	,613
philosophieren	1,44	,604	1,46	,625	1,45	,612
auf ein Bier, einen Cafe	1,37	,525	1,47	,704	1,42	,624
tratschen	1,28	,564	1,24	,503	1,26	,531
kuscheln	2,59	,630	2,76	,567	2,68	,602
lernen oder arbeiten	2,72	,529	2,61	,588	2,66	,561
chillen	1,87	,802	1,86	,730	1,87	,762
Musik machen	2,85	,408	2,80	,550	2,82	,486
Sport	2,52	,666	2,76	,468	2,65	,581
Kino oder Theater gehen	2,09	,652	2,41	,698	2,26	,692
mit anderen Freunden treffen	1,50	,666	1,49	,653	1,50	,656
auf Konzerte gehen	2,22	,744	2,27	,739	2,25	,738

7.3.10. Signifikanztest der Kategorie "Bussi auf Mund" bei Mehrfachantwort zur Begrüßungart

Begrüßung: Bussi auf Mund ALLE FÄLLE * Geschlecht Crosstabulation N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Begrüßung: Bussi auf Mund	ja	Count	17	9	26
		Expected Count	12,4	13,6	26,0
		Std. Residual	1,3	-1,2	
	nein	Count	37	50	87
		Expected Count	41,6	45,4	87,0
		Std. Residual	-,7	,7	
Total	Count	54	59	113	
	Expected Count	54,0	59,0	113,0	

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	4,191 ^a	1	,041		
Continuity Correction ^b	3,325	1	,068		
Likelihood Ratio	4,230	1	,040		
Fisher's Exact Test				,047	,034
Linear-by-Linear Association	4,154	1	,042		
N of Valid Cases	113				

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 12,42.

b. Computed only for a 2x2 table

Begrüßungsbussi auf den Mund NUR SINGLES N= 63 * Geschlecht Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Begrüßungsbussi Auf Mund	ja	Count	11	1	12
		% within Geschlecht	30,6%	3,7%	19,0%
	nein	Count	25	26	51
		% within Geschlecht	69,4%	96,3%	81,0%
Total	Count	36	27	63	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	7,214 ^a	1	,007		
Continuity Correction ^b	5,578	1	,018		
Likelihood Ratio	8,481	1	,004		
Fisher's Exact Test				,009	,007
Linear-by-Linear Association	7,100	1	,008		
N of Valid Cases	63				

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 5,14.

b. Computed only for a 2x2 table

7.3.11. Mittelwertevergleich Gesprächsthemen – nach Geschlecht

Gesprächsthemen in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften N=113 oder eigens angeführt

	Geschlecht					
	männlich		weiblich		Total	
	Mean	Std. Deviation	Mean	Std. Deviation	Mean	Std. Deviation
Familienstreitigkeiten	1,93	,749	1,97	,742	1,95	,742
Tagesgeschehen (Politik, Wirtschaft etc)	2,33	,847	2,17	,874	2,25	,861
Ausbildung, Beruf	1,56	,572	1,44	,650	1,50	,614
generelle Interessen: Musik, Bücher, Sport,...	1,52	,693	1,37	,584	1,44	,640
lästern	2,39	1,017	2,54	,988	2,47	1,001
über das Leben philosophieren	1,78	,793	1,69	,771	1,73	,779
Zukunftspläne	1,74	,620	1,63	,717	1,68	,672
gemeinsame Zukunftspläne	2,89	,883	3,20	,714	3,05	,811
eigener Alltag N=112	1,39	,564	1,43	,704	1,41	,637
Belangloses/ Tratsch	1,78	,945	1,73	,868	1,75	,902
sexuelle Erfahrungen N=112	2,45	1,338	2,76	,989	2,62	1,172
die eigenen Persönlichkeiten	1,80	,762	1,92	,896	1,86	,833
ernsthafte Probleme	1,59	,599	1,68	,600	1,64	,599
einander sagen dass man sich gern hat	2,46	,946	2,68	,990	2,58	,971
Beziehungen, Affären,...	1,91	,784	1,81	,900	1,86	,844
Beziehungsprobleme	1,91	,807	1,85	,925	1,88	,867
die eigenen Körper (Pflege,...)	3,04	,910	3,19	,955	3,12	,933

7.3.12. Aussagenblock 2: Geschlechterrelevanz in der Kommunikation

Bei für die Stichprobe signifikanten Ergebnissen wurden Korrelationen zur Überprüfung der Stärke des Zusammenhangs hinzugefügt.

1) Bei meiner/m guten FreundIn kann ich so sein wie ich bin

N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Bei x kann ich so sein wie ich bin	trifft sicher zu	Count	34	45	79
		% within Geschlecht	63,0%	76,3%	69,9%
	trifft eher zu	Count	16	13	29
		% within Geschlecht	29,6%	22,0%	25,7%
	trifft eher nicht zu	Count	3	1	4
		% within Geschlecht	5,6%	1,7%	3,5%
	trifft nicht zu	Count	1	0	1
		% within Geschlecht	1,9%	,0%	,9%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

2) Der andersgeschlechtliche Freund kann aufgrund der Geschlechterbarriere einiges nicht verstehen

N = 112

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Verständnisbarrieren durch Geschlechterunterschied?	trifft sicher zu	Count	10	6	16
		% within Geschlecht	18,9%	10,2%	14,3%
	trifft eher zu	Count	16	19	35
		% within Geschlecht	30,2%	32,2%	31,3%
	trifft eher nicht zu	Count	17	25	42
		% within Geschlecht	32,1%	42,4%	37,5%
	trifft nicht zu	Count	10	9	19
		% within Geschlecht	18,9%	15,3%	17,0%
Total	Count	53	59	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

3) Es ist ein Vorteil in den Gesprächen etwas über das andere Geschlecht zu erfahren

N= 113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Es ist ein Vorteil in Gesprächen mit x etwas über das andere Geschlecht zu erfahren	trifft sicher zu	Count	17	18	35
		% within Geschlecht	31,5%	30,5%	31,0%
	trifft eher zu	Count	19	17	36
		% within Geschlecht	35,2%	28,8%	31,9%
	trifft eher nicht zu	Count	12	17	29
		% within Geschlecht	22,2%	28,8%	25,7%
	trifft nicht zu	Count	6	7	13
		% within Geschlecht	11,1%	11,9%	11,5%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

4) Man gibt dem guten Freund/ der guten Freundin gerne Tipps über das andere Geschlecht

N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Ich gebe x gerne Tipps über anderes Geschlecht	trifft sicher zu	Count	17	11	28
		% within Geschlecht	31,5%	18,6%	24,8%
	trifft eher zu	Count	11	21	32
		% within Geschlecht	20,4%	35,6%	28,3%
	trifft eher nicht zu	Count	14	17	31
		% within Geschlecht	25,9%	28,8%	27,4%
	trifft nicht zu	Count	12	10	22
		% within Geschlecht	22,2%	16,9%	19,5%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

5) Bei Rat in Liebesdingen ist der Ansprechpartner eher der gemischtgeschlechtliche Freund als ein guter gleichgeschlechtlicher

N= 112

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Für Rat in Liebesdingen wende ich mich eher an x als an einen guten Freund des eigenen Geschlechts	trifft sicher zu	Count	8	1	9
		% within Geschlecht	14,8%	1,7%	8,0%
	trifft eher zu	Count	12	10	22
		% within Geschlecht	22,2%	17,2%	19,6%
	trifft eher nicht zu	Count	25	26	51
		% within Geschlecht	46,3%	44,8%	45,5%
	trifft nicht zu	Count	9	21	30
		% within Geschlecht	16,7%	36,2%	26,8%
Total	Count	54	58	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	10,316 ^a	3	,016
Likelihood Ratio	11,193	3	,011
Linear-by-Linear Association	9,161	1	,002
N of Valid Cases	112		

a. 2 cells (25,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 4,34.

Correlations

		Geschlecht	X als Ansprechpartner in Liebesdingen
Spearman's rho Geschlecht	Correlation Coefficient	1,000	,273**
	Sig. (2-tailed)	.	,004
	N	113	112
X als Ansprechpartner in Liebesdingen	Correlation Coefficient	,273*	1,000
	Sig. (2-tailed)	,004	.
	N	112	112

** . Correlation is significant at the 0.01 level (2-tailed).

6) Insiderscherze in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften

N= 113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Wir haben Insiderscherze/ eigene Worte oder Sprache	trifft sicher zu	Count	19	18	37
		% within Geschlecht	35,2%	30,5%	32,7%
	trifft eher zu	Count	20	22	42
		% within Geschlecht	37,0%	37,3%	37,2%
	trifft eher nicht zu	Count	11	14	25
		% within Geschlecht	20,4%	23,7%	22,1%
	trifft nicht zu	Count	4	5	9
		% within Geschlecht	7,4%	8,5%	8,0%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

7) Mit dem gemischtgeschlechtlichen Freund kann man besser reden als mit Freunden des eigenen Geschlechtes

N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Mit x kann ich offener reden als mit gleichgeschlechtlichem Freund	trifft sicher zu	Count	13	5	18
		% within Geschlecht	24,1%	8,5%	15,9%
	trifft eher zu	Count	12	13	25
		% within Geschlecht	22,2%	22,0%	22,1%
	trifft eher nicht zu	Count	22	27	49
		% within Geschlecht	40,7%	45,8%	43,4%
	trifft nicht zu	Count	7	14	21
		% within Geschlecht	13,0%	23,7%	18,6%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Correlations

		Geschlecht	Offener Reden mit gemischtgeschl FreundIn
Spearman's rho	Geschlecht	1,000	,210*
	Correlation Coefficient		
	Sig. (2-tailed)		,026
	N	113	113
Block 2: Aussagen Geschlechtsspezifik: Mit x kann ich offener reden als mit gleichgeschlechtlichem Freund		Correlation Coefficient	,210*
		Sig. (2-tailed)	,026
		N	113

*. Correlation is significant at the 0.05 level (2-tailed).

7.3.13. Verwenden von Spitznamen? – Mehrfachantwort nach Geschlecht

Mehrfachantwortentabelle „nennen“ N= 112

	Responses		Percent of Cases
	N	Percent	
Namensgebung unter Freunden ^a	Man nennt sich beim richtigen Namen	65 50,0%	58,0%
	Man nennt sich beim üblichen Spitznamen	43 33,1%	38,4%
	Man nennt sich beim gemeinsam erfundenen Spitznamen	22 16,9%	19,6%
Total	130	100,0%	116,1%

a. Dichotomy group tabulated at value 1.

Mehrfachantworten - Korrelation		Geschlecht
Spearman's rho Geschlecht	Correlation Coefficient	1,000
	Sig. (2-tailed)	.
	N	113
Man nennt sich beim richtigen Namen	Correlation Coefficient	-,157
	Sig. (2-tailed)	,098
	N	112
Man nennt sich beim üblichen Spitznamen	Correlation Coefficient	,010
	Sig. (2-tailed)	,918
	N	112
Man nennt sich beim gemeinsam erfundenen Spitznamen	Correlation Coefficient	,153
	Sig. (2-tailed)	,108
	N	112

7.3.14. Aussagenblock 3: körperliches Bedürfnis/ Sehnsucht

Case Processing Summary						
		Cases				
		Valid N	Percent N	Missing N	Total N	Percent N
1)	Verbindet man einen Ort mit dem/r FreundIn? * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113 100,0%
2)	vermisst man FreundIn bei Abwesenheit? * Geschlecht	109	96,5%	4	3,5%	113 100,0%
3)	Verständnis für Vernachlässigung durch fixen Partner * Geschlecht	113	100,0%	0	,0%	113 100,0%
4)	Ich habe mich schon einmal gefragt wie x und ich als Paar zusammenpassen würden * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113 100,0%
5)	Bedürfnis nach körperlicher Nähe in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften * Geschlecht	111	98,2%	2	1,8%	113 100,0%
6)	Man betrachtet den/die gute/n FreundIn als gutaussehend * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113 100,0%
7)	Wird körperliche Nähe als unangenehm empfunden? * Geschlecht	112	99,1%	1	,9%	113 100,0%

Ad1)

Crosstab N=112					
			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Gibt es Orte, die man mit x verbindet?	trifft sicher zu	Count	21	27	48
		% within Geschlecht	38,9%	46,6%	42,9%
	trifft eher zu	Count	24	17	41
		% within Geschlecht	44,4%	29,3%	36,6%
	trifft eher nicht zu	Count	9	12	21
		% within Geschlecht	16,7%	20,7%	18,8%
	trifft nicht zu	Count	0	2	2
		% within Geschlecht	,0%	3,4%	1,8%
Total	Count	54	58	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Ad 2)

Crosstab N=109

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Vermisst den Freund/die Freundin, wenn nicht in der Nähe	trifft sicher zu	Count	4	4	8
		% within Geschlecht	7,8%	6,9%	7,3%
	trifft eher zu	Count	11	16	27
		% within Geschlecht	21,6%	27,6%	24,8%
	trifft eher nicht zu	Count	28	28	56
		% within Geschlecht	54,9%	48,3%	51,4%
	trifft nicht zu	Count	8	10	18
		% within Geschlecht	15,7%	17,2%	16,5%
Total	Count	51	58	109	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Ad 3)

Crosstab N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Verständnis für Vernachlässigung durch fixen Partner	trifft sicher zu	Count	21	17	38
		% within Geschlecht	38,9%	28,8%	33,6%
	trifft eher zu	Count	17	16	33
		% within Geschlecht	31,5%	27,1%	29,2%
	trifft eher nicht zu	Count	11	15	26
		% within Geschlecht	20,4%	25,4%	23,0%
	trifft nicht zu	Count	5	11	16
		% within Geschlecht	9,3%	18,6%	14,2%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Ad 4)

Crosstab N=112

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Ich habe mich schon einmal gefragt wie x und ich als Paar zusammenpassen würden	trifft sicher zu	Count	18	11	29
		% within Geschlecht	33,3%	19,0%	25,9%
	trifft eher zu	Count	20	16	36
		% within Geschlecht	37,0%	27,6%	32,1%
	trifft eher nicht zu	Count	8	7	15
		% within Geschlecht	14,8%	12,1%	13,4%
	trifft nicht zu	Count	8	24	32
		% within Geschlecht	14,8%	41,4%	28,6%
Total	Count	54	58	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	10,071 ^a	3	,018
Likelihood Ratio	10,448	3	,015
Linear-by-Linear Association	8,695	1	,003
N of Valid Cases	112		

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 7,23.

Ad 5)

Crosstabulation N=111

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Bedürfnis nach Nähe in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften 2 Ausprägungen	(eher) ja	Count	23	13	36
		% within Geschlecht	42,6%	22,8%	32,4%
	(eher) nein	Count	31	44	75
		% within Geschlecht	57,4%	77,2%	67,6%
Total		Count	54	57	111
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	4,954 ^a	1	,026		
Continuity Correction ^b	4,092	1	,043		
Likelihood Ratio	4,998	1	,025		
Fisher's Exact Test				,042	,021
Linear-by-Linear Association	4,909	1	,027		
N of Valid Cases	111				

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 17,51.

b. Computed only for a 2x2 table

			Geschlecht
Spearman's rho	Geschlecht	Correlation Coefficient	1,000
		Sig. (2-tailed)	.
		N	113
Bedürfnis nach Nähe in gemischtgeschlechtlichen Freundschaften 2 Ausprägungen	Geschlecht	Correlation Coefficient	,211
		Sig. (2-tailed)	,026
		N	111

Ad 6)

Kreuztabelle, Chi Quadrat Test und Korrelation N=112

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Man betrachtet den/die gute/n FreundIn als gutaussehend	(eher) ja	Count	48	40	88
		% within Geschlecht	88,9%	69,0%	78,6%
	(eher) nein	Count	6	18	24
		% within Geschlecht	11,1%	31,0%	21,4%
Total		Count	54	58	112
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	6,593 ^a	1	,010		
Continuity Correction ^b	5,463	1	,019		
Likelihood Ratio	6,864	1	,009		
Fisher's Exact Test				,012	,009
Linear-by-Linear Association	6,534	1	,011		
N of Valid Cases	112				

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 11,57.

b. Computed only for a 2x2 table

			Geschlecht	Ich würde x als gutaussehend beschreiben
Spearman's rho	Geschlecht	Correlation Coefficient	1,000	,276**
		Sig. (2-tailed)		,003
		N	113	112
Ich würde x als gutaussehend beschreiben	Geschlecht	Correlation Coefficient	,276**	1,000
		Sig. (2-tailed)	,003	
		N	112	112

** . Correlation is significant at the 0.01 level (2-tailed).

Ad 7)

Crosstabulation N=112

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Block 3: körperliche Anziehung/ Verbundenheit/ Sehnsucht: körperliche Nähe zu bester/m FreundIn empfindet man als unangenehm	trifft sicher zu	Count	3	1	4
		% within Geschlecht	5,6%	1,7%	3,6%
	trifft eher zu	Count	3	6	9
		% within Geschlecht	5,6%	10,3%	8,0%
	trifft eher nicht zu	Count	20	32	52
		% within Geschlecht	37,0%	55,2%	46,4%
	trifft nicht zu	Count	28	19	47
		% within Geschlecht	51,9%	32,8%	42,0%
Total	Count	54	58	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

7.3.15. Gefühle, die über Freundschaft hinausgehen in der spezifischen Freundschaft – Signifikanztest nach Geschlecht

In den gute/n Freund verliebt gewesen? * Geschlecht Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
In den gute/n Freund verliebt gewesen?	ja	Count	41	26	67
		% within Geschlecht	61,2%	38,8%	50,0%
	nein	Count	26	41	67
		% within Geschlecht	38,8%	61,2%	50,0%
Total	Count	67	67	134	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	6,716 ^a	1	,010		
Continuity Correction ^b	5,851	1	,016		
Likelihood Ratio	6,774	1	,009		
Fisher's Exact Test				,015	,008
Linear-by-Linear Association	6,666	1	,010		
N of Valid Cases	134				

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 33,50.

b. Computed only for a 2x2 table

7.3.16. Ex – PartnerIn jetzt als gute/n FreundIn?

Statistics

Paar/ einer/keiner verliebt

N	Valid	111
	Missing	2

		Frequency	Percent
Valid	eventuell Paar (beide einmal verliebt)	18	15,9
	vmtl kein Paar (einer war verliebt)	31	27,4
	vmtl kein Paar (keiner war verliebt)	62	54,9
	Total	111	98,2
Missing System		2	1,8
Total		113	100,0

**7.3.17. Gefühle und sexuelle Anziehung inklusive „vermuteter Ex- Paare“
(im Falle Signifikanztest)**

1) Verdacht, anderer hätte mehr Gefühle

Crosstab N= 110

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Gab es eine Situation in der Sie den Verdacht hegten, x empfindet mehr als nur Freundschaft?	ja	Count	34	38	72
		% within Geschlecht	64,2%	66,7%	65,5%
	nein	Count	19	19	38
		% within Geschlecht	35,8%	33,3%	34,5%
Total		Count	53	57	110
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

2) Je sexuelle Anziehung?

Crosstab N= 110

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Gab oder gibt es sexuelle Anziehung?	ja	Count	29	18	47
		% within Geschlecht	54,7%	31,6%	42,7%
	eventuell	Count	11	13	24
		% within Geschlecht	20,8%	22,8%	21,8%
	nein	Count	13	26	39
		% within Geschlecht	24,5%	45,6%	35,5%
Total		Count	53	57	110
		% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	6,938 ^a	2	,031
Likelihood Ratio	7,037	2	,030
Linear-by-Linear Association	6,854	1	,009
N of Valid Cases	110		

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 11,56.

3) Filterfrage: Von wem ging sexuelle Anziehung aus?

Crosstabulation N= 71 missing=42

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Von wem aus ging die Anziehung - 3 Auspräg	eher/nur vom anderen aus	Count	3	11	14
		% within Von wem aus ging die Anziehung - 3 Auspräg	21,4%	78,6%	100,0%
		% within Geschlecht	7,5%	35,5%	19,7%
	beidseitig	Count	31	19	50
		% within Von wem aus ging die Anziehung - 3 Auspräg	62,0%	38,0%	100,0%
		% within Geschlecht	77,5%	61,3%	70,4%
eher von einem selbst	Count	6	1	7	
	% within Von wem aus ging die Anziehung - 3 Auspräg	85,7%	14,3%	100,0%	
	% within Geschlecht	15,0%	3,2%	9,9%	
Total	Count	40	31	71	
	% within Von wem aus ging die Anziehung - 3 Auspräg	56,3%	43,7%	100,0%	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	10,043 ^a	2	,007
Likelihood Ratio	10,587	2	,005
Linear-by-Linear Association	9,515	1	,002
N of Valid Cases	71		

a. 2 cells (33,3%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 3,06.

4) Mehr Kontakt als in Freundschaft üblich gehabt?

Crosstab N= 111

		Geschlecht		Total
		männlich	weiblich	
Hatten Sie in dieser Freundschaft schon ja mehr Körperkontakt als Sie es für eine Freundschaft üblich betrachten würden?	Count	21	22	43
	% within Geschlecht	38,9%	38,6%	38,7%
	nein Count	33	35	68
	% within Geschlecht	61,1%	61,4%	61,3%
Total	Count	54	57	111
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%

**7.3.18. Gefühle und sexuelle Anziehung exklusive „vermuteter Ex- Paare“
(18 Fälle weniger) (im Falle Signifikanztest)**

1) Verdacht, anderer hätte mehr Gefühle

Crosstab N= 92

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Gab es eine Situation in der Sie den Verdacht hegten, x empfindet mehr als nur Freundschaft?	ja	Count	25	30	55
		% within Geschlecht	58,1%	61,2%	59,8%
	nein	Count	18	19	37
		% within Geschlecht	41,9%	38,8%	40,2%
Total	Count	43	49	92	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

2) Je sexuelle Anziehung?

Crosstab N= 92

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Gab oder gibt es sexuelle Anziehung?	ja	Count	20	11	31
		% within Geschlecht	46,5%	22,4%	33,7%
	eventuell	Count	10	13	23
		% within Geschlecht	23,3%	26,5%	25,0%
	nein	Count	13	25	38
		% within Geschlecht	30,2%	51,0%	41,3%
Total	Count	43	49	92	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	6,430 ^a	2	,040
Likelihood Ratio	6,507	2	,039
Linear-by-Linear Association	6,123	1	,013
N of Valid Cases	92		

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 10,75.

3) Filterfrage: Von wem ging sexuelle Anziehung aus?

Case Processing Summary

	Cases					
	Valid		Missing (Filter)		Total (Abzug Ex- Paare)	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Wer wurde von wem angezogen * Geschlecht	54	58,1%	39	41,9%	93	100,0%

Crosstabulation N= 54

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Wer wurde von wem angezogen (eher) vom anderen ausgehend	Count		3	11	14
		% of Total	5,6%	20,4%	25,9%
	beidseitig	Count	21	12	33
		% of Total	38,9%	22,2%	61,1%
	eher von einem selbst ausgehend	Count	6	1	7
		% of Total	11,1%	1,9%	13,0%
Total	Count	30	24	54	
	% of Total	55,6%	44,4%	100,0%	

20,4+11,1= 31,5% der sexuellen Anziehung kam (eher) von Seiten der Männer.

5,6+1,9= 7,5% der sexuellen Anziehung kam (eher) von Seiten der Frauen.

Etwa 61% der sexuellen Anziehung wurde als beidseitig empfunden.

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	10,055 ^a	2	,007
Likelihood Ratio	10,640	2	,005
Linear-by-Linear Association	9,389	1	,002
N of Valid Cases	54		

a. 2 cells (33,3%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 3,11.

4) Mehr Kontakt als in Freundschaft üblich gehabt?

Crosstab N=92

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Hatten Sie in dieser Freundschaft schon mehr Körperkontakt als Sie es für eine Freundschaft üblich betrachten würden?	ja	Count	16	16	32
		% within Geschlecht	37,2%	32,7%	34,8%
	nein	Count	27	33	60
		% within Geschlecht	62,8%	67,3%	65,2%
Total	Count	43	49	92	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

7.3.19. Explizite Fragen zur Beeinflussung der Freundschaft durch den Geschlechterunterschied

Crosstab N=112

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
empfundene STÄRKE der Beeinflussung der Freundschaft durch den Geschlechterunterschied	gar nicht	Count	22	22	44
		% within Geschlecht	40,7%	37,9%	39,3%
	sehr schwach	Count	17	23	40
		% within Geschlecht	31,5%	39,7%	35,7%
	mittelstark	Count	11	8	19
		% within Geschlecht	20,4%	13,8%	17,0%
	stark	Count	4	5	9
		% within Geschlecht	7,4%	8,6%	8,0%
Total	Count	54	58	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Case Processing Summary

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Wird der Unterschied als POSITIV oder NEGATIV empfunden?	65	57,5%	48	42,5%	113	100,0%

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Wird der Unterschied als POSITIV oder NEGATIV empfunden?	Tendenz: positiv	Count	23	20	43
		% within Geschlecht	74,2%	58,8%	66,2%
	weder noch	Count	2	8	10
		% within Geschlecht	6,5%	23,5%	15,4%
	Tendenz negativ	Count	6	6	12
		% within Geschlecht	19,4%	17,6%	18,5%
Total	Count	31	34	65	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Aussage: Gegengeschlechtliche Freundschaft ist interessanter N= 112

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Gegengeschlechtliche Freundschaft ist interessanter als gleichgeschlechtliche	trifft sicher zu	Count	6	8	14
		% within Geschlecht	11,1%	13,8%	12,5%
	trifft eher zu	Count	18	17	35
		% within Geschlecht	33,3%	29,3%	31,3%
	trifft eher nicht zu	Count	20	21	41
		% within Geschlecht	37,0%	36,2%	36,6%
	trifft nicht zu	Count	10	12	22
		% within Geschlecht	18,5%	20,7%	19,6%
Total	Count	54	58	112	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

7.3.20. Sozialisation nach Geschlecht

Crosstab N= 113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Sozialisation/ Rollenverhalten: mir wurde früh beigebracht, wie man sich als Frau/ Mann zu verhalten hat	trifft sicher zu	Count	8	6	14
		% within Geschlecht	14,8%	10,2%	12,4%
	trifft eher zu	Count	16	15	31
		% within Geschlecht	29,6%	25,4%	27,4%
	trifft eher nicht zu	Count	21	27	48
		% within Geschlecht	38,9%	45,8%	42,5%
	trifft nicht zu	Count	9	11	20
		% within Geschlecht	16,7%	18,6%	17,7%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Crosstab N= 113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Sozialisation/ Rollenverhalten: wurde behütet großgezogen	trifft sicher zu	Count	13	17	30
		% within Geschlecht	24,1%	28,8%	26,5%
	trifft eher zu	Count	25	24	49
		% within Geschlecht	46,3%	40,7%	43,4%
	trifft eher nicht zu	Count	9	10	19
		% within Geschlecht	16,7%	16,9%	16,8%
	trifft nicht zu	Count	7	8	15
		% within Geschlecht	13,0%	13,6%	13,3%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Crosstab N=113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Sozialisation/ Rollenverhalten: gegenüber Umfeld musste schon früh Stärke bewiesen werden	trifft sicher zu	Count	6	10	16
		% within Geschlecht	11,1%	16,9%	14,2%
	trifft eher zu	Count	17	23	40
		% within Geschlecht	31,5%	39,0%	35,4%
	trifft eher nicht zu	Count	23	19	42
		% within Geschlecht	42,6%	32,2%	37,2%
	trifft nicht zu	Count	8	7	15
		% within Geschlecht	14,8%	11,9%	13,3%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Crosstab N= 113

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Sozialisation/ Rollenverhalten: helfe x gerne bei handwerklichen Tätigkeiten	trifft sicher zu	Count	19	11	30
		% within Geschlecht	35,2%	18,6%	26,5%
	trifft eher zu	Count	20	11	31
		% within Geschlecht	37,0%	18,6%	27,4%
	trifft eher nicht zu	Count	10	17	27
		% within Geschlecht	18,5%	28,8%	23,9%
	trifft nicht zu	Count	5	20	25
		% within Geschlecht	9,3%	33,9%	22,1%
Total	Count	54	59	113	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	15,370 ^a	3	,002
Likelihood Ratio	16,062	3	,001
Linear-by-Linear Association	13,310	1	,000
N of Valid Cases	113		

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 11,95.

7.3.21. Herz- oder Kopfmensch

Crosstab N= 112

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Entscheiden mit Herz oder Kopf (eher) herzmensch	ausgeglichen	Count	15	28	43
		% within Entscheiden mit Herz oder Kopf	34,9%	65,1%	100,0%
	ausgeglichen	Count	11	16	27
		% within Entscheiden mit Herz oder Kopf	40,7%	59,3%	100,0%
	(eher) kopfmensch	Count	28	14	42
		% within Entscheiden mit Herz oder Kopf	66,7%	33,3%	100,0%
Total	Count	54	58	112	
	% within Entscheiden mit Herz oder Kopf	48,2%	51,8%	100,0%	

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	9,392 ^a	2	,009
Likelihood Ratio	9,538	2	,008
Linear-by-Linear Association	8,489	1	,004
N of Valid Cases	112		

a. 0 cells (.0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 13,02.

7.3.22. Ergänzende Aspekte

Mittelwertvergleiche Freundschaft Liebe Leben									
	Geschlecht								
	männlich			weiblich			Total		
	Mean	N	Std. Deviation	Mean	N	Std. Deviation	Mean	N	Std. Deviation
Konstruktivistisch: der Mensch kann die Liebe steuern	2,76	54	,910	2,69	58	,940	2,72	112	,922
Makro: Für mein Leben habe ich bereits genaue Pläne	2,72	54	,856	2,71	58	,918	2,71	112	,885
Makro: Momentan bin ich sehr zufrieden mit meinem Leben	2,02	54	,835	2,00	58	,879	2,01	112	,854
In Liebesdingen weiß ich immer genau über meine Gefühlslage bescheid	2,70	53	,696	2,74	58	,849	2,72	111	,777
Es ist möglich für zwei Menschen gleich starke Gefühle zu empfinden	2,38	53	,945	2,45	58	,958	2,41	111	,948
Ich kann Freundschaft und Liebe gut trennen	1,89	53	,725	1,83	58	,861	1,86	111	,796
Wenn ich mich verliebe, geschieht dies blitzartig	2,41	54	,981	2,53	57	,966	2,47	111	,971
Liebe ist die bessere Freundschaft	2,96	54	1,045	2,82	56	,974	2,89	110	1,008
Freundschaft ist die bessere Liebe	3,28	53	,744	2,82	55	,884	3,05	108	,847
eine gleichgeschlechtliche Freundschaft ist stabiler als eine Liebesbeziehung	1,78	54	,925	2,12	58	1,044	1,96	112	,999
eine Freundschaft zwischen Mann und Frau ist stabiler als eine Liebesbeziehung	2,50	54	,927	2,43	58	,939	2,46	112	,929
Männer tendieren dazu sich in eine gute Freundin zu verlieben	2,53	53	,868	2,41	58	,859	2,47	111	,861
Frauen tendieren dazu sich in einen guten Freund zu verlieben	2,65	52	,738	2,71	58	,701	2,68	110	,716
In Liebesbeziehungen wird häufiger gestritten als in Freundschaften	1,78	54	,744	1,74	57	,877	1,76	111	,811
Kokettieren gehört zu einer FS zwischen Mann u Frau dazu	2,26	53	,812	2,54	57	,867	2,41	110	,849
Habe es schon einmal erlebt, dass aus einer Freundschaft eine Liebesbeziehung wurde	2,24	54	1,148	2,34	58	1,178	2,29	112	1,160
Freundschaft und Liebe sind zwei sehr unterschiedliche Phänomene	2,37	54	,938	2,43	58	,957	2,40	112	,944
FS und Liebe sind zwei einander ähnliche Beziehungen	2,67	54	,911	2,64	58	,788	2,65	112	,846
Habe es schon einmal erlebt, dass aus einer Liebesbeziehung eine Freundschaft wurde	2,35	54	,994	2,55	56	1,111	2,45	110	1,055
Block 2: Aussagen Geschlechtsspezifisch: Gegengeschlechtliche Freundschaft ist interessanter als gleichgeschlechtliche	2,63	54	,917	2,64	58	,968	2,63	112	,940

Freundschaft ist die bessere Liebe * Geschlecht Crosstabulation N=108

Count

		Geschlecht		Total
		männlich	weiblich	
Freundschaft ist die bessere Liebe	trifft sicher zu	0	3	3
	trifft eher zu	9	18	27
	trifft eher nicht zu	20	20	40
	trifft nicht zu	24	14	38
Total		53	55	108

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	8,597 ^a	3	,035
Likelihood Ratio	9,843	3	,020
Linear-by-Linear Association	8,129	1	,004
N of Valid Cases	108		

a. 2 cells (25,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 1,47.

Lebenslauf

Doris Fazekas, Bakk.phil.

Geburtstag: 24.09.1985

Geburtsort: Wien

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung:

09/1991 - 07/1995	Volksschule Klenaugasse, 1220 Wien
09/1995 - 06/2003	Bundesrealgymnasium Franklinstraße 26, 1210 Wien <i>Abschluss mit Matura am 03.06.2003</i>
09/2003 - 12/2006	Bakkalaureatsstudium Soziologie an der Universität Wien <i>geistes- und kulturwissenschaftlicher Zweig</i>
01/2006 - 04/2009	Magisterstudium Soziologie an der Universität Wien <i>geistes- und kulturwissenschaftlicher Zweig</i>
09/2007 – 09/2009	Höhere Graphische Bundes- Lehr- und Versuchsanstalt <i>Kolleg für Fotografie, mit Auszeichnung bestanden</i>
09/2009 - 11/2011	Masterstudium Soziologie an der Universität Wien <i>geistes- und kulturwissenschaftlicher Zweig</i>
	Auslandssemester an der Universidade Nova de Lisboa (09/2010 - 02/2011)

Berufliche Tätigkeiten:

03/2004 - 08/2004	Markt- und Meinungsforschung INTEGRAL, 1030 Wien <i>Durchführung persönlicher und telefonischer Interviews</i>
05/2005 - 06/2005	Fonds Soziales Wien, 1030 Wien <i>Praktikum</i>
11/2005 - 11/2006	CATRO Personalsuche- und Auswahl GmbH, 1080 Wien <i>geringfügig beschäftigt</i>
02/2009 - dato	Freiraum GmbH, 1030 Wien <i>pädagogische Betreuung von Schulklassen bei „Wienwochen“</i>
09/2009 - dato	<i>gelegentliche Aufträge im Bereich Fotografie</i>

Abstract - deutsch

Im Zentrum dieser emotionssoziologischen Studie steht die gemischtgeschlechtliche Freundschaftsdyade. Das Forschungsinteresse bezieht sich folglich darauf, wie Mann und Frau einander in der heutigen Gesellschaft als Freunde begegnen. Um diese spezielle Art der persönlichen Beziehung zu definieren, ist die Untersuchung vorhandener Grenzbereiche sowohl zur liebesbasierten Paarbeziehung als auch zur gleichgeschlechtlichen Freundschaft hilfreich. Dies geschieht in der Arbeit zunächst durch die Aufarbeitung bereits bestehender Literatur. Dabei ist die Definition von Emotionen ebenso relevant wie die Besprechung von Vor- und Nachteilen aktuell bzw. historisch vorhandener Liebes- und Freundschaftskonzepte. Auch Rahmenbedingungen wie das Vorhandensein einer unpersönlichen Gesellschaft, Individualisierungstendenzen sowie Emanzipation und die damit einhergehende Neuverteilung von Geschlechterrollen spielen eine bedeutende Rolle für das Gesamtverständnis.

Eine explorative empirische Untersuchung dient sodann als primäre Quelle, um Einblicke in die subjektiven Lebenswelten junger Erwachsener bezüglich ihrer ganz persönlichen gemischtgeschlechtlichen Freundschaften zu erhalten. Wichtige Schlussfolgerungen aus der Interpretation von 113 Fragebögen sind: Liebe und Freundschaft teilen sich heute gewisse Sinnkonzepte, die traditioneller Weise nur der Liebesbeziehung beigemessen waren (Exklusivitätsanspruch, Sexualität), wenn auch der Grad der Intensität noch unterschiedlich sein mag; Frauenfreundschaften dienen mit ihrer höheren emotionalen Dichte eher als Männerfreundschaften als Vorlage für gemischtgeschlechtliche Freundschaft; und die Auffassung und Bedeutung dieser Freundschaft gestaltet sich bei Männern und Frauen unterschiedlich. Letztgenannter Punkt ergibt sich unter anderem aus dem historischen Hintergrund der sozialen Geschlechterrollenverteilung, welche besonders in den letzten 40 Jahren immer wieder Änderungen unterlag. Hier wird deutlich, dass auch die Bedingungen, unter welchen gemischtgeschlechtliche Freundschaft stattfinden kann, eine essentielle Rolle spielen. Im Laufe der Studie wird immer deutlicher, wie notwendig der Blick über die Grenzen der Mikro- und Mesoebene bis hin zu makrosozialen Strukturen ist. Dabei ist vor allem die Wechselwirkung der Freundschaft mit Subsystemen wie der Politik, der Wirtschaft und der Religion hervorzuheben. Mit ihrer sinnerfüllenden und identitätsstabilisierenden Funktion reflektiert die Mann-Frau-Freundschaft die Bedürfnisse des individualisierten Subjektes in einer komplexen, veränderlichen und selbstentfremdenden Realität. In diesem Sinne wird Freundschaft in dieser Arbeit als eine wichtige Ressource – sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft – aufgefasst.

Abstract - english

This study in the field of sociology of emotions centres on cross-sex friendships with the main research question concerning the way men and women approach each other as friends in contemporary society. To define this particular type of personal relationship, it is crucial to investigate its border areas towards romantic couple relationships as well as towards same-sex friendships. At first, this work focuses on the existing literature which deals with that topic. Thereby, the definition of emotions will be as relevant as the discussion of advantages and disadvantages of currently or historically existing concepts of love and friendship. General conditions such as the presence of an impersonal society, individualisation, and emancipation with the included change of gender role arrangements play a significant role for the overall understanding.

An exploratory empirical study then serves as primary source for gaining insights into the subjective lifeworlds of young adults concerning their personal cross-sex friendships. Important conclusions from the interpretation of 113 questionnaires are: love and friendship today share certain concepts of meaning traditionally associated with romantic relationships (exclusivity, sexuality), although there are differences in degree of intensity. Moreover, by virtue of their higher emotional density, female friendships rather than friendships between men serve as models for cross-sex friendships. Also, the perception and meaning of such friendships differs between men and women. This latter point arises from the historical background of gender roles, especially their development in the last 40 years. Therefore the conditions under which cross-sex friendships can develop play an essential role in this work. In the course of the study it becomes increasingly clear, that a look beyond the boundaries of the micro and meso levels towards macrosocial phenomena is necessary. That's why finally there will be stressed the interdependency of friendship with subsystems of society, such as politics, economy and religion. Through its meaning-fulfilling and identity-stabilising functions, the cross-sex friendship reflects the needs of an individualized subject in a complex, changing and self-alienated reality. In this connection, friendship in this study is perceived as an important resource– for individuals as well as for society.